Nr. 285 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 11. Dezember 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 12. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Deutsch-polnische Gegensätze in Genf

Scharfe Angriffe gegen die polnische Agrarreform — Aufrollung des Minderheitsschutzes
Deutschland lehnt Völkerbundsvorschlag ab — Die Abwehr des polnischen Vertreters

Genf. Zu der großen Agrarbeschwerde des Deutschtums in Polen gegen die polnische Regierung, die vor dem Völkerbundsrat am Freitag zur Verhandlung gelangte, vertrat der deutsche Außenminister von Neurath in längerer, in deutscher Sprache gehaltener Rede den Standpunkt, daß der von einem Dreier-Ausschuß des Völkerbundes

ausgearbeitete Vorschlag zu dieser Angelegenheit nicht annehmbar sei.

Er wies hierbei auf die fortgesetzte planmäßige Entdeutschungspolitik der polnischen Regierung sowie auf die einseitige Handhabung der Agrarreform hin, die zu einer schweren Schädigung und einem außerordentlichen Rückgang des gesamten deutschen Grundbesitzes geführt habe. Er unterstrich besonders, daß die polnische Regierung durch planmäßige Maßnahmen jedes wirksame Eingreifen des Völkerbundes unmöglich gemacht habe. Die deutsche Regierung lege jedoch besonderen Wert auf die Feststellung, daß diese Frage vor die unmittelbare Zuständigkeit des Völkerbundes gehöre, und daß der Völkerbund jetzt als Garant des Minderheitenschutzes beweisen müsse, ob er fähig sei, den von ihm feierlich übernommenen Verpflichtungen zum Schutze der Minderheiten nachzukommen.

Da die deutsche Regierung durch ihren Außenminister den Vorschlag des Dreier-Ausschusses nunmehr als ungenügend abgelehnt hat, wird dieser Ausschußbericht wieder an den Dreier-Ausschuß zur Nachprüfung zurückverwiesen werden. Der Völkerbundsrat wird daher gezwungen sein, von neuem zu der ganzen Frage Stellung zu nehmen.

Die polnische Antwort

Genf. Im Völkerbundsrat kam es nach der großen Rede des deutschen Außenministers zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen den Vertretern Deutschlands unad Polens. Der polnische Vertreter Graf Raczynski erklärte, es handle sich nur um eine wenig bedeutungsvolle Angelegenheit. Die polnische Regierung lehne es ab, auf die Einzelheiten der deutschen Rede einzugehen, die keinerlei neue Gesichtspunkte enthalte.

Die gesamte Agrarfrage sei bereits endgültig durch den Beschluß eines Dreierausschusses abgeschlossen.

Graf Raczynski bedauerte, daß die deutschee Regierung eine endgültige Regelung dieser bedeutungslosen Angelegenheit verhindert habe, und den Völkerbundsrat jetzt in eine ausweglose Lage bringe.

Auf diese polnischen Behauptungen erklärte der deutsche Außenminister von Neurath, er habe nicht die Absicht, seinen Ausführungen noch ein weiteres Wort hinzuzufügen, **müsse jedoch aufs Schärfste den polnischen Standpunkt ablehnen, daß es sich um eine bedeutungslose Angelegenheit handele.** Die verschiedenen Dreierausschüsse des Völkerbundsrates hätten bereits amtlich die unterschiedliche Behandlung der deutschen Minderheit durch die polnische Regierung in der Agrarform festgelegt. Falls es nicht möglich sei, diese Verfehlungen wieder gut zu machen, müsse einmal **die grundsätzliche Fehlerhaftigkeit des gesamten Minderheitenschutzverfahrens des Völkerbundes festgestellt werden.**

Der japanische Botschafter in Paris, Nagaoka, der Berichterstatter für diese Frage, sah sich auf Grund dieser Auseinandersetzung veranlaßt, die Ablehnung des Berichtes mangels der Einstimmigkeit des Rats festzustellen und verlangte **eine neue Prüfung durch den Dreierausschuß auf Grund der abgegebenen Erklärungen.** Die Agrarbeschwerde wurde sodann auf eine weitere Sitzung des Völkerbundsrates vertagt.

In der aufsehenerregenden Rede des deutschen Außenministers sieht man

den festen Entschluß der deutschen Regierung, jetzt das gesamte Minderheitenschutzproblem des Völkerbundes aufzurollen und grundlegende Abänderungen zur Sicherung der Minderheiteninteressen zu fordern.

Die deutsche Regierung verlangt, daß zur Agrarbeschwerde ein neuer Bericht auf Grund der deutschen Feststellungen ausgearbeitet wird. Dieser Bericht des Dreierausschusses, für den die englische und die italienische Regierung ihre Mitarbeit bereits zugesagt haben, soll noch auf der jetzigen Ratstagung zur Verhandlung gelangen. Sollte auch dieser neue Bericht des Dreier-Ausschusses den deutschen Interessen nicht entsprechen, so wird die deutsche Regierung **das offizielle Versagen des Minderheitenschutzverfahrens des Völkerbundes rücksichtslos feststellen.** Durch das deutsche Vorgehen wird also das gesamte Minderheitenschutzverfahren des Völkerbundes einer schweren Belastungsprobe unterzogen.



Ein neuer Untergeneralsekretär des Völkerbundes

Der Italiener Pilotti ist zum Untergeneralsekretär des Völkerbundes ernannt worden und dürfte zum stellvertretenden Generalsekretär aufrücken, sobald der jetzige Inhaber dieses Postens, Avenol, die Nachfolge für Sir Eric Drummond angetreten hat. (Nach einer italienischen Karikatur).

Die belgischen Wahlen

Von Emile Vandervelde-Brüssel.

Die Ergebnisse der Wahlen, die in der letzten Zeit in Schweden, Dänemark und Belgien stattgefunden haben, sind sehr ermutigend. Sie zeigen, daß, selbst mitten in der gegenrevolutionären Krise, der Sozialismus in den großen wie in den kleinen Ländern Westeuropas — wir denken an Frankreich und Spanien — standhält, ja noch mehr ständig weitere Fortschritte macht.

Ich erinnere mich, wie ausländische Freunde mir gegenüber im Juli dieses Jahres bei den großen belgischen Bergarbeiterstreiks Besorgnisse über die nächste Zukunft unserer Bewegung äußerten. Sie fürchteten, daß die Kommunistische Partei, die bisher nur ein kleines Häuflein war, in unseren Industriebezirken fester Wurzel gefaßt habe. Sie fragten sich, ob nicht ebenso wie anderswo die durch die Krise hervorgerufene allgemeine Unzufriedenheit sich nicht gegen die Arbeiterpartei richten werde.

Offen gesagt, haben wir diese Befürchtungen nicht geteilt; aber da man in diesem Augenblick in gewissen politischen Kreisen bereits von einer Auflösung der beiden Kammern sprach, sagten wir uns im Geheimen, daß es vielleicht doch besser wäre, wenn die Wahlen erst zum gesetzlichen Termin, im Mai 1933, stattfänden, wenn die Erinnerung an die letzten Ereignisse bereits etwas verblaßt sein würde.

Am 6. November fanden aber die Gemeindewahlen statt und ihre Ergebnisse waren für die Sozialisten so befriedigend, daß der verhältnismäßig starke Pessimismus von heute auf morgen von einer Siegeszuversicht abgelöst wurde, die bei manchen nicht von einer gewissen Uebertreibung bewahrt blieb.

Die Führer der Liberalen Partei sahen am Tage nach den Gemeindewahlen, daß ihre Partei in Brüssel auf Kosten der mit ihnen verbündeten Katholiken ebenfalls gut abgeschnitten hatte. Da sie Brüsseler durch und durch sind, sich wenig um das kümmern, was in der Provinz vor sich geht und mit steigender Unruhe beobachten, wie die Finanzlage sich von Monat zu Monat verschlechterte, fürchteten sie, sechs Monate, bevor sie vor ihre Wähler hintraten, den Kammern unangenehme Steuern und Ausgabenbeschränkungen vorschlagen zu müssen. So erklärten sie plötzlich, daß die Auflösung des Parlaments notwendig geworden sei und führten zu diesem Zwecke den Sturz der Regierung herbei, der sie angehört hatten.

Die katholischen Koalitionspartner mußten sich dem wohl oder übel unterwerfen. Der Ministerpräsident Renkin, der seither seinen früheren liberalen Kollegen ihren Mangel an „Zivilcourage" ständig bitter zum Vorwurf gemacht hat, trat zugunsten eines anderen Katholiken, Herrn de Broqueville, zurück, der für die Durchführung der Auflösung eine neue Regierung bildete, die sich den Charakter eines großen Ministeriums gab, in dem die hauptsächlichen Führer der Koalition der Liberalen Katholiken und Christlichen Demokraten zusammensitzen.

Der ganze Wahlkampf sollte natürlich unter gegenseitiger Schonung gegen den gemeinsamen Feind, gegen den Sozialismus geführt werden. Man erklärte, es handle sich um die Frage, wer die stärkste Fraktion in der Kammer werden solle — die Sozialisten oder die Klerikalen; und in einem erbitterten Wahlkampf traten die Bischöfe, die Priester, die Lehrer an den konfessionellen Schulen, die alle vom Staate bezahlt sind, mit ruhigem Zynismus offen als Wahlwerber der katholischen Kandidaten auf. Man versuchte, die „schwankenden Massen" gegen die Arbeiterpartei aufzuhetzen, indem man sie beschuldigte, der **Todfeind der katholischen Schulen** zu sein, die Grenzen einer Invasion zu öffnen, (da die Arbeiterpartei sich geweigert hatte, den **Krediten für die Grenzbefestigungen zuzustimmen**) und vor allem, durch die bloße Tatsache ihres Aufstieges zur Macht die **Stabilität des belgischen Frankens** zu gefährden.

Die Sozialisten dagegen hatten die Kraft für sich, die ihnen eine unermüdliche **Erziehungs- und Propagandaarbeit**, die bemerkenswerten Fortschritte, die ihre **Presse** in den letzten drei Jahren erzielt hat und auf aktuellem Gebiet die **Weigerung der Regierung für sich, über ihren Finanzplan nähere Angaben zu machen**, was bei den kleinen Leuten die Besorgnis erweckte, daß das Gleichgewicht des Budgets auf ihrem Rücken, zum Beispiel durch die **Herabsetzung der Alterspensionen, der Arbeitslosenunterstützung und der Gehälter der öffentlichen Angestellten** hergestellt **werden solle.**

Neue polnische Schuldennote überreicht

Zahlungseinstellung für Privatanleihen angedroht.

Washington. Der polnische Botschafter überreichte Stimson die neue polnische Schuldennote, in der — ähnlich wie in der englischen und der französischen Note — Zahlungsaufschub gefordert wird. Polen erklärt als besondere Warnung in der Note weiter, daß im Falle der Ablehnung die Dezember-Rate zu stunden, Polen nicht in der Lage sei, für seine Privatanleihen aufzukommen.

Frankreich und England werden zahlen

Paris. Während der Finanzausschuß der Kammer sich gegen die Schuldenzahlung an Amerika aussprach, hat der Auswärtige Ausschuß diese gut geheißen. Herriot machte die Mitteilung, daß Frankreich und England sich unter gewissen Voraussetzungen zur Zahlung bereit erklärt hätten.

Avenol als Nachfolger Drummonds bestätigt

Genf. Die außerordentliche Vollversammlung des Völkerbundes bestätigte am Freitag in geheimer Abstimmung die Ernennung des bisherigen stellvertretenden französischen Generalsekretärs Avenol zum ständigen Generalsekretär des Völkerbundes.

Die Völkerbundsversammlung nahm sodann einstimmig mit großem Beifall eine Entschließung an, in der Drummond feierlich der Dank des Völkerbundes für „sein unermüdliches Beispiel hingebungsvoller Arbeit" hervorgehoben wird.

Bergwerksunglück in England

Vier Tote, fünf Verletzte.

London. Bei einer Explosion in der Cordonwood-Kohlengrube in der Nähe von Wombwell in der Grafschaft York fanden vier Bergleute den Tod. Fünf andere — drei Männer und zwei Jungen — wurden verletzt.

Angesichts der Schärfe des Kampfes und der Wichtigkeit dessen, worum es ging, erwarteten Viele wesentliche Veränderungen der Fraktionsstärken und unter unseren Genossen hatte die überall herrschende Begeisterung Hoffnungen erweckt, die sich bis zur „Hinwegfegung" der liberal-katholischen Koalitionsmehrheit steigerten.

Das hieß aber, seine Rechnung ohne den vollständigen, mit der provinziellen Listenverbindung kombinierten Verhältniswahlsystem machen, das nach dem zutreffenden Ausdruck des Brüsseler Korrespondenten des „Temps" die Niederlagen schwächt und die Siege begrenzt".

Wenn man die Ergebnisse der Wahlen vom 27. November betrachtet, so hat es auf den ersten Blick den Anschein, als ob sich in dem parlamentarischen Kräfteverhältnis zwischen den verschiedenen Parteien nicht viel geändert habe.

Was die Kammer betrifft, seien hier zunächst die offiziellen Zahlen für die Kammer von 1929 und die von 1932 angegeben:

	1929	1932	
Katholiken	76	79	(+3)
Sozialisten	**70**	**73**	**(+3)**
Liberale	28	24	(—4)
Frontisten (flämische Nationalisten)	10	8	(—2)
Kommunisten	1	3	(+2)
Wilde	2	0	(—2)
	187	187	

Nach diesen Ziffern hätten also die Katholiken drei Mandate gewonnen, ebensoviele wie die Sozialisten; aber ihr Fortschritt ist zum größeren Teil nur **scheinbar;** die beiden „Wilden" von 1929 waren Katholiken; einer von ihnen ist diesmal als offizieller Katholik wiedergewählt worden der andere „Wilde", wurde durch einen „Gezähmten" ersetzt.

Dagegen ist der sozialistische Gewinn von drei Mandaten ein reiner Gewinn und es ist bemerkenswert, daß er in flämischen Provinzen (Brabant, Antwerpen, Westflandern) und nicht in den **roten Provinzen Walloniens** errungen wurde.

Wenn die Sozialisten dagegen im Hennegau und in der Provinz Lüttich nur ihren früheren Stand beibehielten, so lag dies daran, daß die **Kommunisten** durch einen, übrigens ziemlich geringen, Stimmenzuwachs in Lüttich und in Charleroi ein Mandat erhalten haben. Aber die beiden Mandate, die sie zu dem des bisher einzigen kommunistischen Abgeordneten hinzueroberten, haben sie nicht den Sozialisten, sondern **den Bürgerlichen abgenommen.** Dazu kommt, daß die Gesamtzahl der Abgeordneten infolge der Auflösung nicht dem Anwachsen der Bevölkerung angepaßt worden ist, und die großen Zentren mit wachsender Bevölkerung infolgedessen gegenüber den kleinen Wahlkreisen auf dem flachen Land, wo die Konservativen vorherrschen, benachteiligt worden sind.

Insgesamt gab es am 27. November in Belgien 866 000 **sozialistische Stimmen,** das heißt 37 Prozent gegenüber 36,1 im Jahre 1929. Die kommunistischen Stimmen sind gegenüber 1929 leicht, und zwar auf 2,8 Prozent gestiegen. Der katholische Block, der ebenso fast wie alle konfessionellen Parteien. die in Europa noch bestehen, ist auf Kosten der flämischen National. etwas verstärkt worden (1 Mandat); dagegen ist die kleine Gruppe der Liberalen. die dieselbe Rückwärtsentwicklung durchmachen, wie ihre Gesinnungsverwandten in den anderen Ländern, von 28 auf 24 zurückgegangen und wie der frühere Ministerpräsident Renkin ihnen verächtlich angekündigt hat, müssen sie sich in Zukunft damit bescheiden. nur eine Hilfsgruppe zu sein.

Die Klerikal-liberale Koalition, genannt „Block der Rechten", behält eine, allerdings verringerte Mehrheit (19 gegenüber früher 25 Stimmen). Nur ist dieser Block weiter nichts als das, was die Geologen ein Konglomerat nennen; er besteht aus grundverschiedenen Bestandteilen, unter denen die Katholisch-Konservativen und die christlichen Demokraten durch ihren Klerikalismus, und die Katholisch-Konservativen und die Liberalen durch das Klasseninteresse miteinander verbunden sind.

Man kann bereits jetzt voraussagen, daß der zerfressene, rissige und unterhöhlte Block stark in Gefahr ist, binnen kurzem in zwei ungleiche Hälften auseinanderzufallen. Die Arbeiterpartei könnte diesen Zerfall gewiß beschleunigen, wenn sie den Wunsch hätte, die bestehende **Koalition durch eine andere** zu ersetzen. Aber sie hat diesen Wunsch keineswegs; sie kämpft nicht. um unter belastenden Bedingungen einen Teil der Macht zu erhalten, sondern **um im offenen Kampf zu gegebener Zeit die volle Macht zu erobern.**

Zum Schluß sei auf die merkwürdige Tatsache hingewiesen, daß der Anteil der Sozialisten im Senat stärker zu sein scheint, als in der Kammer. Die beiden Körperschaften werden beide nach dem allgemeinen Wahlrecht gewählt; aber die Kammerwahlen sind unmittelabr, während der Senat nach einem verwickelten System gewählt wird, er besteht aus direkt gewählten, aus einer geringen Zahl von den Provinzialräten und schließlich aus „kooptierten" Mitgliedern, die von den ersten beiden Kategorien nach dem Proporz bestimmt werden.

Was nun die am 27. November unmittelbar gewählten Senatoren betrifft, so haben die **Sozialisten,** da die Kommunisten hier nur eine untergeordnete Rolle spielten, **drei Mandate** und die Katholiken ein Mandat auf Kosten der Liberalen und „Frontisten" gewonnen. Wenn, wie alles vermuten läßt, auch die **Ergebnisse der Provinzialwahlen** ein Erfolg der Sozialisten sein werden. (was seither eingetroffen ist. Die Sozialisten gewannen 15 Mandate. Anm. der Red.), wird es im belgischen Senat, der weniger Mitglieder zählt als die Kammer, etwa 60 Vertreter der Arbeiterpartei geben! Ein Senat, in dem die **Sozialisten verhältnismäßig zahlreicher sind** als in der aus dem allgemeinen und direkten Wahlrecht hervorgegangenen Kammer, wird wohl in der Welt einzig dastehen.

Der neue deutsche Untergeneralsekretär Trendelenburg ernannt

Genf. Der neue deutsche Untergeneralsekretär, Staatssekretär z. D. Dr. Trendelenburg, wurde am Freitag vom Völkerbundsrat amtlich ernannt. Trendelenburg verlas sodann entsprechend dem von der Völkerbundsversammlung beschlossenen neuen Personalstatut vor dem Völkerbundsrat die festgelegte feierliche Loyalitätserklärung an den Völkerbund, die allgemein und unverbindlich zu einem loyalen Dienst im Interesse des Völkerbundes verpflichten.

25 Bergleute in den USA. durch Explosion verschüttet

Newyork. In einem Kohlenbergwerk der Harland Fuel Company bei Yancey im Staate Centucky wurden durch eine Explosion 25 Bergleute verschüttet. Bisher ist es noch nicht gelungen, sie zu bergen.



Der Mandschurei-Konflikt vor dem Völkerbund

Blick auf die Völkerbundsversammlung während der Rede des japanischen Vertreters. — Frankreichs Ministerpräsident Herriot (1), der französische Kriegsminister Paul-Boncour (2), Englands Außenminister Sir John Simon (3), der englische Premierminister Macdonald (4), Reichsaußenminister von Neurath (5) — Bei der Aussprache des Völkerbunds über den Mandschurei-Konflikt hielt Reichsaußenminister von Neurath eine bedeutsame Rede, in der er sich gegen die formalistische Verschleierungstaktik des Völkerbundes wandte und den Rüstungsausgleich als Grundlage zur Beilegung internationaler Verwicklungen forderte.

Der Norman Davis-Plan aufgegeben

Französischer Widerstand gegen die deutsche Auslegung der Gleichberechtigung

Genf. Von maßgebender englischer Seite wird mitgeteilt, daß in der Nachtsitzung der fünf Großmächte von deutscher Seite gewisse neue Anregungen für die endgültige Regelung der Gleichberechtigungsfrage gemacht worden sind. Diese Anregungen werden englischerseits als nutzbringend bezeichnet. Grundsätzlich sei vereinbart worden, daß zunächst eine Entscheidung über die Gleichberechtigungs- und Sicherheitsfrage gefunden werden soll und erst nach Bereinigung dieser Fragen über die weitere Fortsetzung der Abrüstungskonferenz entschieden wird. Das umgekehrte Verfahren des Norman Davis-Planes ist endgültig aufgegeben worden.

Von den vier Großmächten soll jetzt geplant sein, eine gemeinsame Formel auszuarbeiten, die gleichmäßig dem französischen Sicherheitsstandpunkt und den deutschen Gleichberechtigungsforderungen Rechnung trägt. Man befindet sich jedenfalls jetzt mitten in der für Genf so typischen Methode auf dem Wege von Formulierungen, die großen Gegensätze zu überwinden. Gegenwärtig wird allerdings noch von französischer Seite stärkster Widerstand gegen die Auslegung der Gleichberechtigung geltend gemacht, wie sie heute in schriftlicher Form von der deutschen Abordnung den übrigen Abordnungen übermittelt worden ist.

Der Reichstag bis Januar vertagt

Die Amnestievorlage angenommen — Nationalsozialisten für Schleicher — Winterhilfe von der Reichsregierung zugesichert

Berlin. Im Reichstag erhielt am Freitag abend vor der Entscheidung über die Vertagung des Reichstags Staatssekretär Dr. Planck das Wort, der für die Reichsregierung folgende Erklärung abgab: „Die Reichsregierung ist entschlossen, Maßnahmen für eine besondere Winterhilfe zu treffen, soweit es die finanzielle Lage zuläßt. Sie wird sich bemühen, im Ausschuß zu einer Verständigung mit den Parteien über das Ausmaß der Aktion zu gelangen.

Vizepräsident Esser schlug nunmehr vor, dem Präsidenten die Ermächtigung zu erteilen, in Verbindung mit dem Aeltestenrat die nächste Reichstagssitzung zu bestimmen. Die Abgeordneten Loebe (SD) und Torgler (K) betonten, daß die Erklärung der Reichsregierung ihnen zu unbestimmt sei und verlangten eine Reichstagssitzung für nächsten Montag. Diese Anträge wurden aber gegen die Antragsteller abgelehnt.

Dem Präsidenten wurde die nachgesuchte Ermächtigung zur Einberufung des Reichstages erteilt. Die nächste Reichstagssitzung wird voraussichtlich Mitte Januar stattfinden.

*

Der Reichstag verabschiedete am Freitag den nationalsozialistischen Gesetzentwurf über die Stellvertretung des Reichspräsidenten mit 404 gegen 127 Stimmen; desgleichen wurde der Zentrumsantrag auf Aufhebung des Teiles 2 der Notverordnung vom 4. September angenommen. Zugleich wurde das Amnestiegesetz in der Ausschußfassung mit zwei Drittel Mehrheit, nachdem noch ein Zentrumsantrag in soweit Zustimmung gefunden hatte, als er den sogenannten Zersetzungshochverrat von der Amnestie ausschloß. Nachdem die Regierung noch hinsichtlich der Winterhilfe erklärte daß sie entschlossen sei, die entsprechenden Maßnahmen zu treffen, soweit es die finanzielle Lage zulasse, hat sich der Reichstag sodann auf unbestimmte Zeit vertagt, d. h. vermutlich bis Mitte Januar. Nach dem Reichstagsbeschluß in der Amnestiefrage werden solche Verbrechen nicht straffrei bleiben, die unmittelbar gegen die Sicherheit der Wehrmacht gerichtet waren. In die Amnestie sind die Fälle Potempa und Scheringer gleichfalls nicht einbezogen worden, wohl aber der Fall Ossiezky und die Fälle des Berliner Verkehrsstreiks. Sollte der Reichsrat Einspruch erheben, so hätte der Reichstag die am Freitag zustande gekommene Zweidrittelmehrheit noch einmal zu bestätigen.

Trotzki füttert die Tauben

Rom. Auf der Rückreise nach der Türkei ist Trotzki von Marseille kommend über Ventimiglia und Mailand nach Venedig gefahren, wo er sich einen Nachmittag lang aufhielt. Er erhielt von der italienischen Regierung die Erlaubnis, die Stadt zu besichtigen und wurde sogar in der üblichen Touristenpose auf dem Markusplatz, eine Taube fütternd photographiert. Ueber Bologna setzte er dann die Fahrt nach Brindisi fort, wo er den Dampfer bestieg.

Araki verlangt Austritt Japans aus dem Völkerbund

Tokio. Am Freitag fand unter Vorsitz des japanischen Ministerpräsidenten Saito eine Kabinettssitzung statt, in der die politische Lage beraten wurde. Der japanische Außenminister berichtete über die Verhandlungen in Genf und teilte mit, daß die japanische Abordnung alle Beschlüsse des Völkerbundes, die sich gegen den Mandschukuo-Staat richten, nicht anerkennen werde. Der japanische Kriegsminister Araki verlangte den Austritt Japans aus dem Völkerbunde, falls dieser seinen Widerstand gegen die japanische Politik nicht aufgäbe.

Ernster Konflikt im Zentrum

Berlin. Im Zentrum ist zwischen der Reichstagsfraktion und der Preußischen Landtagsfraktion wegen der Neubildung der preußischen Regierung ein heftiger Konflikt ausgebrochen. Mit diesem Streit beschäftigte sich am Donnerstag der Vorstand der Zentrumspartei in einer mehrstündigen Sitzung. Ein Ergebnis hatte diese Besprechungen jedoch nicht.

Die Nationalsozialisten wünschen in Preußen ein Kampfkabinett unter Führung Goerings. Im Gegensatz zu Strasser beabsichtigt die offizielle Parteileitung keineswegs den von der Reichsregierung vorgeschlagenen Weg zu gehen, den neu zu wählenden Ministerpräsidenten als Vizekanzler in die Reichsregierung zu entsenden und auf diese Art den Streit zwischen dem Reich und Preußen endgültig zu begraben. Die Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags ist in ihrer Mehrheit bereit, ein derartiges Kampfkabinett Goering zu wählen, während die Reichstagsfraktion die Auffassung vertritt, daß eine solche Regierung unter allen Umständen verhindert werden müsse und der Streit zwischen dem Reich und Preußen nicht von neuem vergrößert aufleben dürfe.

Diese Ansicht wird mit dem Hinweis darauf vertreten, daß die Wahl einer Regierung Goerings in Preußen trotz des Urteils des Staatsgerichtshofs das Preußenkommissariat keineswegs beenden, sondern in dem bisherigen Ausmaß erhalten würde.



Rücktritt des finnischen Kabinetts

Dr. Sunila, der Führer des finnischen Konzentrationskabinetts, hat die Gesamtdemission der Regierung eingereicht. Anlaß zu diesem Schritt gab die Weigerung des Staatspräsidenden Swinhufvud, in eine Herabsetzung des Pfandbrief-Zinsfußes einzuwilligen.

Militarisierung der Arbeiterjugend

111 Freiwillige junge Arbeitslose in Paruschowitz — 1 Zloty Tageslohn — Beten, Arbeiten und Ueben
Die Ersparnisse der jungen Arbeiter — Eine solche Löhnung der Arbeitslosenfrage muß abgelehnt werden
Wie steht es mit der Sozialversicherung

Alle Parteirichtungen, die Kommunen und die Regierung sind sich darüber einig, daß für die arbeitslose Jugend etwas getan werden muß, damit sie nicht müssig herumgehe. Die arbeitslose Jugend kommt sonst auf schlimme Gedanken und neigt zum Radikalismus. Die Frage ist nur die, was für die Jugend getan werden kann. Man soll ihr Arbeit und Verdienstmöglichkeit geben, und das andere kommt von allein. Die Jugend geht heute dem Sport nach und man sieht sie an den Sonn- und Feiertagen auf den Sportplätzen.

Der Arbeiterjugend muß Arbeit und Verdienstmöglichkeit geboten werden — predigen wir seit Jahr und Tag, aber wir predigen tauben Ohren. In dem schlesischen Industriegebiet hat man die Jugend aus allen Industriebetrieben verdrängt, weil die Arbeit ein Privileg der Familienväter geworden ist. Die heranwachsende Jugend hat mithin keine Aussicht auf Arbeit. Dieser Zustand dürfte noch viele Jahre andauern, weil die Arbeit immer weiter rationalisiert und der Konsum gedrosselt wird. Aber wir haben in unseren Reihen geniale Köpfe, die im Handumdrehen selbst die schwierigsten Probleme lösen können.

Zwischen Sohrau und Rybnik wird eine neue Bahnlinie gebaut und da sind wir auf den Gedanken gekommen,

freiwillige Arbeiterkolonnen aus den Reihen der arbeitslosen Jugend zu bilden

und ihnen die Arbeiten zu übertragen. An und für sich ist dieser Gedanke nicht von der Hand zu weisen, und es ist zweifellos besser, die Arbeiterjugend bei dem Bau der Eisenbahn zu beschäftigen, als sie dem Einfluß der Straße zu überlassen. Grundsätzlich sind wir daher mit den freiwilligen jugendlichen Arbeiterkolonnen einverstanden. Nur über das „wie“ sind wir anderer Meinung als die Initiatoren. Doch hören wir, was die „Polska Zachodnia“ über die Arbeiterkolonnen zu berichten weiß,

zumal sich eine solche Kolonne bereits in Paruschowitz befindet

und vorläufig nur probeweise zusammengestellt wurde.

„Die freiwillige Arbeitskolonne — schreibt die „Zachodnia“, setzt sich einweilen aus 111 freiwilligen Arbeitern zusammen und sie ist bei dem Bau der neuen Eisenbahnstrecke Rybnik—Sohrau beschäftigt. Es sind das lauter junge Arbeiter, zwischen 18 und 21 Jahren, ledig, die bis jetzt noch nicht im festen Arbeitsverhältnis gestanden haben. Bei der Aufnahme mußten sich die jungen Arbeiter durch Unterfertigung einer Deklaration verpflichten, daß sie die Anordnungen der Gruppenführung strikte befolgen und die Arbeitsordnung genau einhalten werden. Sie haben sich verpflichtet, bei dem Bau der neuen Eisenbahnlinie täglich sechs Stunden zu arbeiten, als auch die

militärischen Uebungen mitzumachen

und an den Bildungskursen teilzunehmen. Sie erhalten dafür eine Wohnung, das Essen, Ausbesserung der Kleider und

1 Zloty Lohn pro Tag. Davon werden 50 Groschen an die Kommunale Sparkasse in Rybnik abgezogen und als Spareinlage abgeführt.

Das ist ja ein idealer Zustand, wenn man bedenkt, daß die jungen Arbeiter nicht nur die Arbeit, aber sogar das Essen und noch 1 Zloty pro Tag erhalten, wovon 50 Groschen noch als Spareinlage in der städtischen Sparkasse abgezogen und angelegt werden. Kleider und Wäsche erhalten sie allerdings nicht, aber man ist nicht so und man flickt ihnen ihre alten Kleider zusammen.

Diese Glückspilze werden mit der Zeit noch reich, denn sie sparen jeden Tag 50 Groschen

vom Arbeitslohn, die in der Rybniker Sparkasse angelegt werden. Ueber die Wohnung und das Essen weiß die „Zachodnia“ auch zu berichten. Sie sagt, daß 12 Schlafstellen eingerichtet wurden und jeder junge Mann hat ein eisernes Bett mit Strohsack und Schlafdecke. In dem Schlafsaal steht ein Tisch und Schränke. Das Essen soll reichhaltig sein, denn früh wird pro Mann ¾ Liter Kaffee und Brot ausgeteilt und das Mittagessen erhalten die Arbeiter aus zwei Feldküchen. Die Stimmung soll vorzüglich sein und die jungen Leute soll direkt eine „Sparwut“ gepackt haben. Das können sich die jungen Arbeiter angesichts der „hohen Löhne“ leisten.

Um 6 Uhr früh müssen die Arbeiter aufstehen, und nach dem Waschen wird zuerst innigst gebetet. Nach dem Beten finden Freiübungen statt und dann geht es an die Arbeit. Nach der Arbeit finden militärische Uebungen statt. Die jungen Arbeiter sind einer militärischen Disziplin unterworfen und stehen unter dem Kommando von Reserveunteroffizieren. Natürlich ist diese Einrichtung von jugendlichen Arbeiterkolonnen einstweilen versuchsweise erfolgt

und sollten sie sich bewähren, dann werden weitere Arbeitskolonnen geschaffen.

Wir gehen nicht fehl, wenn wir schon heute sagen, daß sich dieser Arbeiterkolonnen bewähren werden.

Sie müssen sich bewähren, weil die jungen Arbeiter nur für das Essen arbeiten.

Der Lohn von 1 Zloty für die Schicht kann doch ernstlich nicht als Lohn angesehen werden, denn das sind Trinkgelder. Es wird auch mit keinem Wort erwähnt, ob die jungen Arbeiter gegen **Krankheit und Invalidität versichert** sind, was sicherlich nicht der Fall ist. —

Da sie obendrein einer militärischen Disziplin unterworfen sind, so kann sich der Arbeitgeber kein besseres Ausbeutungsmaterial gar nicht wünschen.

Da sage noch einer, daß sich die Arbeitskolonnen nicht bewähren werden. Die Hütten- und Grubenverwaltungen werden neidisch, denn sie wünschen sich auch eine solche militärisch disziplinierte Belegschaft, die da betet, übt und für die Kost aus der Feldküche schuftet. Nur die Arbeiter sind anderer Meinung über solche „freiwillige Arbeitskolonnen“.

Die Lage der Arbeiter in der Gemeinde Hohenlinde

Vor dem finanziellen Zusammenbruch? — Wird der „Wyzwolenieschacht“ eingestellt?
Ueber 2000 Arbeitslose — Ungelöste Fragen

Hohenlinde als letzte polnische Grenzgemeinde vor der Stadt Beuthen, hat eine Einwohnerzahl von 14 000 aufzuweisen. Sie gehört zu den vielen Gemeinden, die durch die Industrialisierung einen schnellen Aufschwung zu verzeichnen hat. Darum ist die Bevölkerung auch vorwiegend Industriearbeiterschaft. Die Gemeinde erstreckt sich, wie bereits erwähnt, bis zur Beuthener Grenze und besitzt nach allen Seiten hin Ausdehnungsmöglichkeiten. Leider wird jede Ausbreitung und Bautätigkeit durch die schwere Wirtschaftskrise gehemmt. Die Wirtschaftskrise geht auch an der Gemeinde nicht spurlos vorüber, die sich, wie heute fast alle anderen Gemeinden in finanziellen Schwierigkeiten befindet. Die Finanzen der Gemeinde Hohenlinde befinden sich in einer derart schlechten Verfassung, daß infolge der vorhandenen Schuldenlast von 300 000 Zloty beim Versicherungsamt in Königshütte

die Gewährung eines Moratoriums beantragt wurde.

Zu der abwärts bewegenden Angelegenheit kommt noch ein neues Moment hinzu, indem die

Verwaltung der Skarboferme den „Wyzwolenieschacht“ (früher Versuchsschacht der Königsgrube) zur Einstellung bringen will

und die erforderlichen Schritte bereits bei den in Frage kommenden Behörden eingeleitet hat. Sollte dieser unheilvolle Schritt Verwirklichung finden, dann kann mit einem

weiteren Steuerausfall von 60 000 Zloty

gerechnet werden. Nicht genug dessen, würde das Arbeitslosenheer um weitere 4—500 Personen vergrößert werden. Zwecks Verhinderung der Einstellung dieser Grube, die zu den modernen Anlagen gehört und erst vor Ausbruch des Weltkrieges in Betrieb gesetzt wurde, haben sich die Gemeindeverwaltung und Arbeitervertretung an die in Frage kommenden Behörden gewandt. In den nächsten Tagen soll sich eine Arbeiterdelegation in dieser Angelegenheit nach Warschau begeben. Ob und mit welchem Erfolg diese Schritte begleitet sein werden, steht noch nicht fest.

Die anderen Industrieunternehmungen in der Gemeinde, die Florentinengrube hat von früher auf dieser Anlage beschäftigten 1 980 Arbeitern bereits 1 000 Mann in der letzten Zeit zur Entlassung gebracht. Und dies trotz Einstellung der Gräfin-Lauragrube in Chorzow. Durch die Einstellung des Bahnschachtes ist ein großer Teil der bisherigen Bestellungen der Lauragrube u. insbesondere die Deputatkohlenversorgung der Königshütte der Florentinengrube zugefallen. Die Hubertushütte, die früher eine Belegschaftsziffer von 1 400 Mann aufzuweisen hatte, beschäftigt gegenwärtig an die 340 Mann, die im Monat 5 bis 8 Schichten wegen Auftragsmangel verfahren. Eine Besserung der Arbeitslage ist auf lange Sicht nicht zu erwarten, wenn nicht gar eine weitere Verschlechterung eintreten wird.

Wie überall ist die

Erwerbslosenbetreuung

der Gemeinde größte Sorge. Von den über 2 300 vorhandenen Arbeitslosen, sind etwa 1 700 registriert und erhalten die geringen Unterstützungssätze aus der „Akcja normalna“ bezw. „Akcja panstwowa“.

Ueber 600 Erwerbslose sind ausgesteuert und sind von jeglicher Unterstützung ausgeschlossen, und fallen neben der vielen anderen Bedürftigen der Gemeinde zur Last.

Durch diese Umstände und dauernden Belastungen, weiß die Gemeindeverwaltung nicht mehr, woher sie die erforderlichen Geldmittel für die Wohlfahrtspflege aufnehmen soll. Und das dem so ist, kann auf den schlechten und geringen Eingang der Steuern zurückgeführt werden.

Hinzu kommen noch die kommunalpolitischen Differenzen zwischen der Gemeindevertretung und dem kommissarischen Gemeindevorsteher.

Erinnert sei hierbei an die Nichterteilung der Entlastung bei der Rechnungslegung der Schulrenovierung, Ausschaltung der ersten Schöffen u. a. mehr. Eine in dieser Angelegenheit an den Sejm gerichtete Position blieb bis heute noch unerledigt.

Verschiedene nicht eingelöste Fragen des kommunalen Lebens bringen eine Uninteressiertheit an den Geschehnissen durch einen großen Teil der Bürgerschaft. Die kommissarische Gemeindeverwaltung gerät durch die Folgen der Wirtschaftskrise in eine besondere schwere Zwangslage. Die Verantwortlichkeit müßte auf breiter Grundlage auf alle anderen Parteien ausgedehnt werden, um nicht einmal für alle kommenden Folgen allein verantwortlich gemacht zu werden. Mehr Zusammenarbeit und Erfassung aller aufbaustrebenden Kräfte könnte manche Wendung zum Besseren bringen.

Die unter der kommissarischen Leitung des stellvertretenden Gemeindevorstehers Rybarz stehende Gemeinde, hält trotz aller vorhandenen Schwierigkeiten auf Sauberkeit und Ordnung. Die in der Hauptsache asphaltierten Straßen haben eine besondere Sauberkeit aufzuweisen, was uns bei einem Rundgang besonders aufgefallen ist. Das Fehlen von Grünanlagen wird durch das Vorhandensein der umliegenden Felder und Schrebergärten ersetzt. Die Bevölkerung sieht die Zukunft sehr pessimistisch an. k.

Polnisch-Schlesien

Die Stimme aus dem Faß

Osikowna war ein „Mädchen für alles“ und hat eine Stelle bei der „Herrschaft“ Stempniewski in Warschau angenommen. Sie hatte zwei Hauptwünsche: Zuerst die hartnäckige Flechte und die Sehnsucht nach einem „Schatz“ mit dem sie später eine Ehe eingehen wollte. Die Dienstmädchen pflegen gewöhnlich um einen „Schatz“ nicht verlegen zu sein, besonders, wenn sie bei einer reichen Herrschaft bedienstet sind. Es findet sich immer ein Schatz, der die Reste von dem Tisch der Herrschaft verschlingt und nebenbei noch ein wenig Liebe als Nachspeise erhält. Es gibt schon genug gerissene „Schätze“, die sich da auf Kosten einer Küchenfee recht und schlecht durch das Leben schlagen, und wird die Sache einmal ernst, so empfehlen sie sich und suchen in einer anderen Küche wieder Anschluß.

Osikowna war aber bei einer armen „Herrschaft“ in Stellung, wo keine Küchenreste übrigblieben, denn die Herrschaft fraß alles allein auf. Natürlich hat sich zu ihr kein Schatz verirrt, zum Leidwesen des Mädchens. Aber sie sollte getröstet werden, denn wie sich später herausstellte, war ihre „Gnädige“ eine echte Zauberin, die zwar nicht für sich, aber für ein „Mädchen für alles“ in allen Dingen Bescheid wußte. Das Mädchen hat ihr einmal ihr Leid geklagt und zeigte ihr die Flechte. Das läßt sich heilen, sagte die „Gnädige“, wohl nicht mit Hilfe von Arzneien, sondern durch die Zauberei. Jetzt offenbarte die „Gnädige“ ihre Zauberkünste dem Dienstmädchen, sagte ihr aber im Vertrauen, daß sie das nur im Geheimen ausübe, damit die Leute über sie nicht reden. Natürlich kann sie das nicht umsonst machen, denn umsonst gibt es nicht einmal den Tod, weil der auch Geld kostet. Da schon einmal im „Vertrauen“ miteinander geredet wurde, so schüttete die Osikowna ihr Herz der Zauberin aus. Ihr Herzenswunsch war der „Schatz“, ein fescher Bursch, der die Marenka sehr lieben müßte. Die Gnädige hat versprochen, auch diesen Wunsch mit Hilfe von Zauberei in die Tat umzusetzen. Das kostet aber ziemlich viel Geld, die Sache ist aber Geld wert. Die Osikowna sagte ihrer Gnädigen im Vertrauen, daß sie Geld hat, und handelt es sich um den Schatz, so ist sie auch gern bereit, tief in den Strumpf zu greifen.

Die „Gnädige“ legte auch bald mit der Zauberei los. Zuerst wurde die „kleine Zauberei“ gegen die Flechten angewendet, weil das Mädchen vorläufig nur einen kleinen Betrag der Zauberin zusteckte. Die Flechte verschwand nicht, doch wurde das Mädchen damit getröstet, daß die Wirkung nicht ausbleiben wird. Inzwischen wurde das Dienstmädchen von der „Herrschaft“ überredet, das Geld für die „große Zauberei“ zu beschaffen, was sie auch tat. 1000 Zloty händigte sie der Zauberin aus. Eines Tages kam die betrügerische „Gnädige“ zu ihrem Dienstmädchen mit einer „frohen Botschaft“ und erzählte ihr, daß sie um 12 Uhr in der Mitternacht ihren Künftigen im Spiegel gesehen hat. Er befindet sich weit hinter dem großen Ozean und ist ein Schiffsmatrose mit einem feschen schwarzen Schnurrbart. Sie wird ihn sprechen hören und wird sich mit ihm sogar unterhalten können. Obwohl der Matrose sie noch nicht gesehen hat, ist er in sie ganz und gar vernarrt, denn das hat die Stempniewska durch ihre Zauberei bewirkt.

Gegen Abend hat die Zauberin das Mädchen in die „gute Stube“ gerufen. Hier tanzte die Hexe mehrere Male im Zimmer herum, denn das war die „Zauberei“. Dann ließ sie das Mädchen fragen, ob der Geliebte sie liebe. Osikowna stellte die Frage, die auch prompt beantwortet wurde. „Ich liebe dich, Mariechen, aber du mußt 400 Zloty deiner Herrin behändigen, damit ich zu dir kommen kann, weil ich nicht soviel Geld besitze.“ Damit war die Unterredung mit dem Geliebten beendet, und das Mädchen gab die 400 Zloty der „Gnädigen“. Im Zimmer in der Ecke stand ein Faß, und in diesem Faß war der Ehemann Stempniewski versteckt, der die Frage des Mädchens beantwortete. Das war die ganze Zauberei. — Trotz der Zauberei ist die Flechte geblieben und der Geliebte ist ausgeblieben. Da lief schließlich das Mädchen auf das Polizeikommissariat und klagte ihr Leid. Die saubere „Herrschaft“ wurde verhaftet und das Mädchen weint um die 1500 Zloty, die die „Herrschaft“ dem Mädchen abgeschwindelt hat.

Sejmkommission lehnt Gesetzesprojekt über Gewerbewesen ab

Die Kommission für Handel und Gewerbe beschäftigte sich in ihrer Freitagssitzung erneut mit dem von der Regierung eingebrachten Gesetzesprojekt über Gewerbewesen, welches auch auf Oberschlesien Geltung erlangen sollte. In den früheren Sitzungen verlangte die Kommission eine Reihe von Abänderungen, die auf dem Wege der Novellisierung erfolgen sollten. Die Regierungsvertreter machten geltend, daß der Schlesische Sejm erst dieses Projekt annehmen solle, während die Zentralregierung in einer Novellisierung den Wünschen auf verschiedene Abänderungen entgegenkommen werde. Eine Einigung zwischen den Wünschen der Kommission und dem „Entgegenkommen“ der Regierungsvertreter konnte indessen nicht erzielt werden, da seitens des Abg. Chmielewski eine genaue Interpretation des Artikels 8 des Autonomiestatutes gefordert wurde. Da zugleich ein Antrag der Mehrheit der Kommission auf Ablehnung des ganzen Projekts vorlag, erklärte sich der Regierungsvertreter bereit, nochmals beim Wojewoden vorstellig zu werden, damit dieser bezüglich der Auffassung des Artikels 8 eine schriftliche Erklärung der Kommission im Sinne der Interpretation durch den Regierungsvertreter vorlege. Unter diesen Voraussetzungen hat die Kommission ihrerseits die Vertagung ihres Ablehnungsvorschlages zugestimmt.

Man war nicht wenig überrascht, als zu Beginn der Freitagssitzung die Situation eine völlige Veränderung der Lage vorfand, da von einer schriftlichen Erklärung des Wojewoden zum ganzen Projekt und bezüglich der Interpretation keine Rede mehr war, sondern nur der Wunsch, daß die Kommission das ganze Projekt vertagen solle, bis die Zentralregierung eine Novellisierung der Wünsche des Schlesischen Sejms durchführe. Auf eine solche Erledigung der Frage wollte nun ihrerseits die Kommission nicht eingehen und hielt ihren früheren Antrag auf Ablehnung aufrecht. Die Ablehnung wurde insbesondere von den Abg. Chmielewski und Kowoll begründet, die sich besonders auf

die Erklärungen des Regierungsvertreters zur Interpretation des Artikels 8 des Autonomiestatutes bezogen. Vergebens versuchten die Regierungsvertreter und die Sanatoren, die Kommission von der Ehrlichkeit ihrer Absichten zu überzeugen. Die Kommission kam mit 6 gegen 2 Stimmen zu der Ueberzeugung, daß das Projekt in seiner jetzigen Form abzulehnen sei, hingegen wird der Schlesische Sejm das Gesetz annehmen, wenn durch eine Novellisierung seinen Wünschen Rechnung getragen wird. In diesem Falle hat der Sejm eine klare Stellungnahme herbeigeführt, daß er nicht unnütz Projekte auf die lange Bank schiebe, sie in den Kommissionen bewahre und so den Eindruck erwecke, als wenn er Entscheidungen aus dem Wege gehen würde.

Vor einem großen Kommunistenprozeß in Kattowitz

Zur Abwechslung werden wir auch in Kattowitz einen großen Kommunistenprozeß bekommen. Die politische Polizei hat nämlich in Groß-Kattowitz 27 Kommunisten verhaftet, die den Kommunistischen Jugendverband gegründet und geleitet haben. Nach Feststellung der Personalien, wurden 17 Verhaftete wieder freigelassen, während 10 Verhaftete dem Untersuchungsrichter überwiesen wurden. Es sind dies folgende Personen: Rafael Korzeniewski, Erwin Grybel, Gerhard Niestroj, Georg Bieniek, Paul Ludwikowski, Georg Wandzioch, Nocon, Rosalia Grynbal, Emil Richter und Georg Scheuer. Die meisten Verhafteten haben ihren Wohnsitz in Bogutschütz und befaßten sich neben der Kommunistischen Jugendorganisation, auch mit der allgemeinen kommunistischen Propaganda. Als der Hauptbeschuldigte gilt Korzemiewski, der am 1. Mai eine Kommunistengruppe führte, die sich dem sozialistischen Umzug angeschlossen hat. Man hat die Verhafteten überrascht, als sie Flugblätter vervielfältigten, die im Industriebezirk verteilt wurden. Mit der Verteilung war Niestroj beauftragt. Die Voruntersuchung wurde bereits beendet und der Staatsanwalt fertigt die Anklage aus. Der große Prozeß wird voraussichtlich zu Beginn des nächsten Jahres, im Januar, stattfinden.

Kattowitz und Umgebung

6 Monate Gefängnis für ein Aufständischenmitglied.

Die Kattowitzer Strafkammer beschäftigte sich am gestrigen Freitag mit der Privatklage Fabian Maszalek ca. Stefan Opeldus, Siemianowitz. Die Anklage lautete auf schwere Körperverletzung. Aus der gerichtlichen Beweisaufnahme war Nachstehendes zu entnehmen: Eines Tages begegnete Opeldus in betrunkenem Zustande dem Privatkläger Maszalek, welchen er zu hänseln begann. M. reagierte jedoch nicht darauf, sondern setzte den Weg fort. In einem Wutanfall löste Opeldus einen größeren Stein von der Straße und versetzte damit Maszalek einen wuchtigen Schlag auf den Kopf. Der Getroffene mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Diese Angelegenheit hat nunmehr ein gerichtliches Nachspiel.

Vor Gericht machte Opeldus verschiedene Ausflüchte, wurde jedoch durch Zeugenaussagen belastet. Opeldus, welcher Mitglied des Sanacja-Aufständischenlagers ist, hatte sich bereits mehrere Male vor Gericht wegen ähnlichen Vergehen zu verantworten. Das Urteil lautete für den Angeklagten wegen schwerer Körperverletzung im Rückfalle auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Das Strafausmaß wurde allerdings durch das Amnestiegesetz aufgehoben. y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 12. Dezember, nachmittags 4 Uhr, Kindervorstellung „Wie klein Else das Christkind suchen ging". Montag, den 12. Dezember, abends 9 Uhr, „Morgen gehts uns gut". Freitag, den 16. Dezember, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Die verkaufte Braut". Montag, den 19. Dezember, abends 8 Uhr: 7. Abonnementsvorstellung „Der 18. Oktober". Freitag, den 23. Dezember, nachmittags 4 Uhr, Kindervorstellung „Dornröschen".

Offenhaltung der Geschäfte am morgigen Sonntag. Die städtische Polizei gibt bekannt, daß am morgigen Sonntag innerhalb der Großstadt Kattowitz sämtliche Geschäfte in der Zeit von 1 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends für das Publikum offen gehalten werden können. y.

205 Säcke mit Mehl, Hafer und Häcksel gestohlen. Zur Nachtzeit wurde in das Getreidegeschäft der Firma Maurice Vetter auf der ulica Zamkowa in Kattowitz ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden dort 115 Säcke mit Weizenmehl, 20 Säcke mit Roggenmehl, ferner 20 Säcke mit Hafer und 50 Säcke mit Häcksel. Der Wert des Diebesgutes wird auf 2000 Zloty beziffert. In den dringenden Verdacht kommen zwei junge Leute aus Kattowitz. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Bodeneinbruch. Aus einem Bodenraum auf der ulica Wandy 43 in Kattowitz wurden zum Schaden des Benjamin Knoszowski ein Bettgestell (Mahagoniholz), sowie eine wollene Decke im Gesamtwerte von 1000 Zloty gestohlen. Vor Ankauf warnt die Kattowitzer Kriminalpolizei. x.

Nächtlicher Einbruch in eine Kattowitzer Konditorei. In der Nacht zum 7. d. Mts. wurde in die Konditorei des Inhabers Friedrich Kubina auf der ulica Kosciuszki in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort einen Geldbetrag von 45 Zloty, ferner 6 Kartons mit Zuckerwaren, 77 Tafeln Schokolade und andere Zuckersachen im Werte von 200 Zloty. Den Einbrechern gelang es, unerkannt mit dem Diebesgut zu entkommen. x.

Taschenmarder im Kattowitzer Postgebäude festgenommen. Auf frischer Tat ertappt werden konnte der 32 jährige Johann Moskala aus Olkusz, welcher im Kattowitzer Postgebäude einer gewissen Elisabeth Kurpanek aus der Ortschaft Rzendowka, Kreis Rybnik, einen Geldbetrag stehlen wollte. Gegen den Täter wurde gerichtliche Anzeige erstattet. x.

Mutter als Anklägerin. Wegen Mißhandlung seiner Mutter hatte sich am Freitag vor dem Kattowitzer Burggericht der 16 jährige S. Kaczmarek aus Kattowitz zu verantworten. Die Mutter machte vor etwa 2 Monaten ihrem Sohn ein Fahrrad zum Geschenk. Als dieser eines Tages den Schlüssel zum Fahrrad forderte, verweigerte die Mutter die Herausgabe des Schlüssels. In maßloser Wut fiel der junge Mann über seine Mutter her, warf diese aufs Bett, würgte sie am Halse und versetzte derselben mehrere Faustschläge. Dieserhalb hatte sich nun der ungeratene Sohn zu verantworten, da die Mutter Strafanzeige erstattete.

Kaczmarek bekannte sich zur Schuld, so daß von den geladenen Zeugen Abstand genommen werden konnte. Das Urteil lautete wegen Körperverletzung auf eine Geldstrafe von 50 Zloty bezw. eine Arreststrafe von 5 Tagen. y.

Königshütte und Umgebung

Aus der Sitzung des Arbeitslosenhilfsausschusses.

In der letzten Sitzung wurde unter „laufenden Angelegenheiten" bekannt gemacht, daß die Unterhaltungskosten der Aufenthaltsstätte für die Arbeitslosen an der ul. Bytomska (Wieczorek) vom Ausschuß getragen werden. Gegenwärtig werden daselbst 650 Besucher täglich untergebracht. — Die durch die Bekleidungsaktion erhaltenen Sachen, sollen an die Kinder von Erwerbslosen in den Schulen zur Verteilung gebracht werden. Direktor Dr. Zagorowski von der Skarboferme überläßt einem Lieferanten landwirtschaftlicher Produkte unentgeltlich monatlich 100 Zentner Staubkohlen von der Kohlengrube in Bielschowitz gegen Lieferung von Lebensmitteln für die Suppenküchen. — Anträge der Schuhmachermeister Kus und Haiduk auf Erteilung von Schulbesohlungen für die Arbeitslosen, wurde abgelehnt, weil die notwendigen Reparaturen von arbeitslosen Schuhmachern ausgeführt werden. Zur Kenntnis genommen wurde die Mehllieferung. Nach dem Bericht, benötigt der Ausschuß monatlich 900 Säcke Mehl, die Wojewodschaft jedoch hatte nur 600 Säcke zugeschickt. Infolge des Fehlens von 300 Sack Mehl, mußten die bisherigen Sätze gering herabgesetzt werden, bis die notwendige Zuteilung erfolgt sein wird. — Den Königshütter Bürgern, die in der Königshütte und Bismarckhütte kurzarbeitend beschäftigt sind, wurde Mehl und Heringe zugesprochen. Ein Antrag der Arbeiterschaft der Hüttenverwaltung auf Gewährung von Sohlen wurde infolge Fehlens von Barmitteln abgelehnt. — Zur Kenntnis genommen wurde das Protokoll des Wojewodschaftsausschusses betreffend der Unterhaltungsstätten. Es wurde beschlossen, sich mit einem Antrage an dieses Hauptkomitee zu wenden, um von den in Empfang genommenen 11 000 Zloty, dem Königshütter Ausschuß einen Teil für die Unterhaltung der Gaststätten zu überweisen. Ferner wurde als Delegierter der Königshütter Unterhaltungsstätten in den Wojewodschaftsausschuß, Leiter Grondziel gewählt. Die von der Kontrollabteilung des Magistrats unerhofft vorgenommene Revision hatte nichts belastendes vorgefunden. An die Verwaltung der Skarboferme soll ein Gesuch, um Ueberlassung von Gelände zur Anlegung von Schrebergärten für Erwerbslose gerichtet werden. Stadtverordneter Mazurek bringt Wünsche und Beschwerden der Arbeitslosen zur Kenntnis. Nach diesen, sollen anstatt des Mehles Brote zur Ausgabe gelangen. Diesem konnte nicht Rechnung getragen werden, weil zu der weiteren Ausbackung des Brotes 11 000 Zl. monatlich erforderlich sind und hierzu die Geldmittel nicht zur Verfügung stehen. Ferner wird Klage geführt, daß das Essen in der Küche an der ul. Bytomska fast täglich angebrannt und unschmackhaft ist, daß die bei den Feststellungen betrauten Schwestern sich allem anderen, nur nicht der Objektivität bedienen, daß die Haarschneiderei auf alle Arbeitslose ausgedehnt wird u. a. mehr. k.

Geschäftsfreier Sonntag. Das städtische Polizeiamt macht bekannt, daß am Sonntag, den 11. und 18. d. Mts. die Geschäfte und Verkaufsstände in der Zeit von 13 bis 18 Uhr geöffnet bleiben können. k.

Verlängerte Verkaufszeit. Nach einer Mitteilung des städtischen Polizeiamtes können heute, Sonnabend, die Geschäfte und Verkaufshallen bis um 20 Uhr offen gehalten werden. k.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst versieht im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke an der ulica 3 go Maja 32, während den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend die Barbarapotheke am Plac Mickiewicza inne hat. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntags- und Nachtdienst von der Marienapotheke an der ulica Wolnosci ausgeübt. k.

Blutiges Eifersuchtsdrama, Nebenbuhler erschossen. Vorgestern spielte sich im Hofe des Hausgrundstücks an der ulica Halupki 27 ein blutiges Eifersuchtsdrama ab. Der Händler Josef Smolorz von der ulica Gimnazjalna 45 betrat den angeführten Hof des Grundstücks und begegnete dem dort wohnhaften Schlosser Johann Nowak. Seit längerer Zeit verdächtigte N., daß S. mit seiner Frau unerlaubte Beziehungen unterhalte und es deshalb öfter zu Auseinandersetzungen gekommen ist. Auch bei diesem Zusammentreffen entbrannte ein Streit und als S. gegen N. Drohungen ausgestoßen haben soll, riß letzterer einen Revolver aus der Tasche und gab auf seinen Gegner sieben Schüsse ab. Durch einen Schuß in die Herzgegend brach S. tot zu Boden. Die erschienene Polizei nahm den Täter fest und übergab ihn der Gerichtsbehörde in Königshütte. k.

Die Leiche im Hüttenteich. Gestern vormittag bemerkten vorbeigehende Passanten eine Leiche an der Oberfläche des Hüttenteiches schwimmen und benachrichtigten die Polizei. Die erschienene Feuerwehr baute infolge Fehlens eines Kahnes ein Holzfloß zusammen und nahm die Bergungsarbeiten vor. Nach zweistündiger Arbeit wurde die Leiche geborgen und nach dem städtischen Krankenhaus geschafft. Nach den bisherigen Feststellungen handelt es sich um den Max Stellmach aus Neuheiduk, ulica Polna 10, der sich nach Angaben der Angehörigen vor 8 Tagen aus der Wohnung entfernt hat. Da nicht angenommen wird, daß sich St. das Leben selbst genommen hat, wurde eine Untersuchung eingeleitet, zwecks Feststellung, ob ein Unfall oder ein Verbrechen vorliegt. k.

Folgen einer Schlägerei. In Birkenhain kam es am 15. April d. Js. zwischen dem Paul Ziaja und dem Paul Klossek zu einem Streit, der schließlich in eine Schlägerei ausartete. Zunächst stürzte sich K. auf seinen Gegner und würgte ihn. Z. zog daraufhin ein Taschenmesser und brachte K. einige Messerstiche bei u. a. auch einen solchen ins Auge, so daß dieses ausgelaufen ist. Wegen schwerer Körperverletzung hatte sich nun Z. vor dem Königshütter Gericht zu verantworten. Er gab zu seiner Entschuldigung an, in Notwehr gehandelt zu haben. Seine Angaben wurden zum Teil durch die vernommenen Zeugen bestätigt, so daß das Gericht mildernde Umstände walten ließ und ihn zu 2 Monaten Gefängnis verurteilte. Das Strafmaß fällt unter die Amnestie. k.

Jack London

MENSCHEN DER TIEFE

13)

Plötzlich wandte er sich zu mir und sagte heftig: „Sorg' dafür, daß du nicht alt wirst, mein Junge. Stirb jung, sonst geht es dir, wie es mir ergangen ist. Jetzt bin ich siebenundachtzig, und ich habe meinem Lande als ein Mann gedient. Ich erhielt drei Schnüre als Dienstauszeichnung und das Viktoria-Kreuz — und dies Leben ist nun der Lohn für alles. Wenn ich nur tot wäre! Ich wünschte, ich krepierte, das könnte keinen Tag zu früh kommen." Die Tränen begannen ihm in den Augen zu schimmern, aber ehe der andere ihm noch ein paar Trostworte gesagt hatte, begann er schon ein heiteres Seemannslied zu trällern, als ob es keine gebrochenen Herzen in dieser Welt gäbe.

Jetzt war er in Gang gekommen, und da, während wir vor der Tür der Herberge warteten, erzählte dieser Mann, der jetzt zwei Nächte auf der Straße zugebracht hatte, was ich hier berichten werde.

Er war als Knabe in die englische Marine eingetreten und hatte seinem Lande vierzig Jahre lang treu und redlich gedient. Namen, Daten, Chefs, Häfen, Schiffe, Feldzüge und Kämpfe rollten von seinen Lippen, aber ich entsinne mich ihrer nicht, denn es ist schwer, sich vor der Tür des Armenhauses Notizen zu machen. Er hatte den ersten chinesischen Krieg, wie er es nannte, mitgemacht, hatte zehn Jahre lang der ostindischen Kompagnie gedient und war wieder während des großen Aufruhrs als Marinesoldat in Indien gewesen, hatte am Kriege in Birma und am Krimkriege teilgenommen und im übrigen unter der englischen Flagge auf dem ganzen Erdball gekämpft.

Dann geschah es. Anfangs nur eine Bagatelle: Vielleicht hatte dem Leutnant das Frühstück nicht geschmeckt, oder er war am Abend spät zu Bett gekommen, oder seine Kreditoren waren zudringlich geworden, oder er hatte einen Rüffel von seinem Vorgesetzten erhalten. Genug, er war an diesem Tage schlechter Laune. Der Seemann hatte mit einigen Kameraden in der Vortakelung zu tun.

Nun muß man immer daran denken, daß der Seemann vierzig Jahre lang in der Flotte gedient, drei Schnüre für gute Führung erhalten hatte und für Auszeichnung im Kampf mit dem Viktoria-Kreuz geehrt worden war, so daß er wohl kein schlechter Seemann gewesen sein kann. Der Leutnant war gereizt und benutzte Schimpfwörter, die sich auf die Mutter des Seemanns bezogen. In meiner Knabenzeit pflegten wir uns wie kleine Teufel zu schlagen, wenn jemand in dieser Weise unsere Mutter beleidigte; und in dem Lande, aus dem ich stamme, haben viele Männer ihr Leben lassen müssen, weil sie andere derart beleidigten.

Der Leutnant gebrauchte also ein häßliches Wort gegen den Seemann, und zufällig hielt dieser gerade eine eiserne Stange in der Hand. Augenblicklich versetzte er dem Leutnant einen Schlag an den Kopf, daß er über Bord stürzte.

Und nun die eigenen Worte des Seemans: „Mir war plötzlich klar, was ich getan hatte. Ich kannte das Reglement und sagte mir: Jetzt ist es aus mit dir, Jack, fertig, mein Junge! Und dann sprang ich kopfüber hinterher, um zu versuchen, uns beide zu ertränken. Und das wäre mir auch geglückt, wenn nicht gerade die Offiziersjolle vom Flaggschiff vorbeigekommen wäre. Wir waren beide aufgetaucht, und ich hielt ihn fest und schlug auf ihn los. Und das eben wurde mein Verhängnis. Würde ich ihn nicht geschlagen haben, so hätte ich sagen können, daß ich ihm nachgesprungen war, um ihn zu retten, als ich gesehen was ich angerichtet hatte."

Ein Schiedsgericht oder wie es bei der Marine heißt trat zusammen. Des Urteils erinnerte er sich Wort für Wort, wie er es sich immer wieder in bitteren Stunden wiederholt hatte. Und die Strafe, zu der man, um Disziplin und Respekt vor Offizieren, die nicht immer Gentlemen waren, aufrechtzuerhalten, den verurteilte, den die menschliche Natur zum Verbrecher gemacht hatte, bestand in folgendem: zum gemeinen Matrosen degradiert zu werden, alles Prisengeld, das er zugute hatte, zu verlieren, das Anrecht auf Pension einzubüßen, das Viktoria-Kreuz zurückzugeben, Soldat zweiter Klasse zu werden nebst fünfzig Schlägen sowie zwei Jahren Gefängnis.

„Ich wünschte, ich hätte mich damals ertränkt, weiß Gott!" schloß er, als die Reihe vorrückte und wir um die Ecke kamen.

Endlich konnten wir die Tür sehen, wo die Obdachlosen in kleinen Abteilungen eingelassen wurden, und dann sollte ich eine neue, überraschende Erfahrung machen: Da Mittwoch war, sollte keiner von uns vor Freitag morgen losgelassen werden, und — ich weiß nicht, was ihr fühlt, ihr Tabaksfreunde der ganzen Welt — in der ganzen Zeit sollten wir Tabak entbehren. Was wir bei uns hatten, sollten wir vor dem Eintritt abgeben. Es hieß, daß man es zuweilen wieder erhielt, wenn man das Haus verließ.

Der alte Seemann lehrte mich einen Trick. Er öffnete seinen Tabaksbeutel und entleerte das bißchen Inhalt in ein Stück Papier, das er dann zusammenfaltete und in einer Socke ganz unten im Schuh verschwinden ließ. Mein Tabak ging sofort denselben Weg, denn vierzig Stunden ohne Tabak ist schlimm; darin muß mir jeder Raucher recht geben. Wir rückten immer weiter vor und näherten uns langsam, aber sicher dem Eingang. Als wir ein eisernes Gitter passierten, rief der alte Seemann einem Mann auf der anderen Seite zu:

„Wieviel werden noch aufgenommen?"

„Vierundzwanzig", lautete die Antwort.

Wir begannen eifrig zu zählen; vor uns standen vierunddreißig. Enttäuschung und Verzweiflung malten sich auf allen Gesichtern rings um uns. Es sind schlechte Aussichten, ohne einen Penny in der Tasche einer schlaflosen Nacht auf den Straßen Londons entgegenzugehen. Aber wir hofften immer noch, bis der Torwächter uns verjagte, gerade als wir alle zehn den Eingang erreicht hatten.

„Schluß!" Das war alles, was er sagte, als er die Tür zuschlug.

Wie ein Blitz schoß der alte Seemann trotz seinen siebenundachtzig Jahren fort, um zu sehen, ob es anderswo eine Chance gäbe. Ich blieb stehen und beriet mich mit einigen Männern, die sich auf derartige Herbergen verstanden. Sie meinten, es sei am besten, nach dem Arbeitshaus in Poplar, ein Stunde von hier, zu gehen, und das taten wir denn. Als wir um die Ecke bogen, sagte der eine von ihnen: „Ich hätte heute gut hineinkommen können. Um ein Uhr kam ich hier vorbei; da fingen sie gerade an, sich aufzustellen. Sie sind alle beim Aufseher gut angeschrieben, und es sind immer dieselben, die jede Nacht aufgenommen werden."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Beichte

Von John Chancellor.

Im Laboratorium stand ein Glaskasten, ähnlich wie die Schaukasten bei Juwelieren, aber er enthielt keine Juwelen, sondern ein zahmes Kaninchen, das zu experimentellen Zwecken verwendet werden sollte.

Der Kriegsminister, der anglikanische Bischof und der berühmte Journalist beobachteten den Vorgang in erregtem Schweigen. Ihre dunklen Anzüge paßten schlecht in diesen Raum, in dem alles weiß war: die Wände, der Fußboden, die lackierten Bretter und Gestelle, sogar der Mantel des Chemikers.

Der Chemiker stand an der einen Seite des Glaskastens. Seine knochigen Finger drehten an einem Rädchen, das den Verschluß einer in Holz gerahmten Retorte in Bewegung setzte.

Außer den vier Männern war nur noch der Laboratoriumsdiener anwesend, der am andern Ende des Raumes Flaschen spülte. Er hatte oft genug Kaninchen sterben gesehen, es interessierte ihn nicht mehr. Außerdem beeilte er sich, fertig zu werden, um mit seinem Mädel ins Kino zu gehen.

„Ich habe jetzt das Gas in den Glaskasten eingelassen", sagte der Chemiker. „Wie Sie sehen, nagt das Kaninchen noch immer an seinem Salatblatt. Ich sagte Ihnen ja schon, daß das Gas geruch- und geschmacklos ist."

Die drei Zuschauer verharrten in atemloser Spannung. Das Kaninchen blinzelte sie aus zartrosa Augen verschlafen an und knabberte unentwegt weiter. Der Chemiker, den das Entsetzen der Zuschauer belustigte, fuhr fort: „Bis jetzt hat keiner von Ihnen das Experiment nach der Uhr beobachtet. Ich tue es natürlich. Eine Minute ist um. Das Tierchen hat noch drei Minuten zu leben. Es wird in enien Schlaf verfallen, aus dem es kein Erwachen gibt. Ganz schmerzlos."

Der Bischof wandte entsetzt die Augen von dem Glaskasten.

„Das ist ja grausam."

Der Chemiker zuckte die Achseln.

„In gewissem Sinne ist jede Wissenschaft grausam, selbst die Ihre, Eminenz. Der Tod dieses Tierchens entsetzt Sie, aber wenn Sie sich darüber klar werden, daß ich für den Fall eines Krieges die wirksamste, aber auch barmherzigste Waffe erfunden habe, die es jemals gab, nämlich ein schmerzloses Giftgas, wird sich Ihr Entsetzen verlieren. Wenn mein Gas bereits 1914 benutzt worden wäre, hätten wir heute nicht Millionen von Arbeitslosen, es gäbe keine Krankenhäuser mit Verstümmelten, keine Kriegsblindenheime, nicht Millionen von unverheirateten Frauen, die den normalen Verlauf des Lebens auf Generationen hinaus in Verwirrung bringen. Der Krieg wäre in wenigen Stunden beendet gewesen . . . die drei Minuten sind um."

Das Kaninchen hatte aufgehört zu nagen. Es schloß die Augen, senkte die schnuppernde Nase zwischen die Pfoten und rührte sich nicht mehr. Außer dem Geklapper der Flaschen in der Spülschlüssel war kein Laut zu vernehmen.

„Das Tierchen ist tot", sagte der Chemiker ernst. „Und wenn nun dieser Glaskasten zerbräche und das darin enthaltene Gas ausströmte, müßten auch wir sterben."

Vom andern Ende des Raumes hörte man plötzlich das Klirren von Metall und berstendem Glas, dem ein Knall wie von einer explodierenden Bombe folgte. Alle fuhren entsetzt auf, jemand schrie. Der Laboratoriumsdiener wankte taumelnd näher, von seiner Stirn rann Blut.

„Der zweite Glasbehälter ist zerbrochen", schrie er und brach wimmernd und fluchend in die Knie.

„Großer Gott", flüsterte der Chemicker. Er wandte sich um, sprang zur Tür, verschloß sie und steckte den Schlüssel zu sich. Sein Blick wanderte spöttisch von dem Kriegsminister zu dem Bischof und dem berühmten Journalisten, die wie benommen vor dem Glaskasten mit dem toten Kaninchen standen.

„Ich glaube, Sie haben die volle Bedeutung des Geschehenen nicht erfaßt", sagte der Chemiker. „Ein mit Giftgas gefüllter Behälter ist zerbrochen. In wenigen Minuten ist es aus mit uns."

Einen Augenblick lang herrschte ungläubiges Schweigen. Dann stieß der Kriegsminister einen Schrei aus und rannte zur Tür. Aber er war kein Feigling; er riß sich zusammen, als der Chemiker abwehrend den Kopf schüttelte.

„Das geht nicht", sagte der Chemiker. „Wir dürfen den Raum nicht verlassen. Wenn die Tür geöffnet wird, verbreitet sich das Gas im ganzen Krankenhaus. Etwa hundert Menschen können dabei ums Leben kommen. So aber spielt sich die Katastrophe nur in diesem Raum ab. Fenster und Türen sind luftdicht verschlossen."

Er schritt langsam zu dem Glaskasten.

„Sie wollen doch nicht sagen . . . ich meine . . .", stammelte der Bischof.

„Ich rede im Ernst. Ich will damit sagen, daß wir sterben müssen. Es bleiben uns noch drei Minuten. Was uns noch zu tun übrig bleibt, ist: unsere Sünden bekennen und wie Männer sterben."

Ein spöttischer Blick heftete sich auf den Bischof. Der Bischof holte tief Atem und gewann seine Fassung wieder.

„Unsere Sünden bekennen und wie Männer sterben", wiederholte er. „Wollen Sie beichten, Doktor?"

Der Chemiker schüttelte den Kopf. Der Bischof faltete bleichen Angesichts die Hände.

„Allmächtiger Gott", begann er, „du weißt, daß ich des Amtes, das mir anvertraut wurde, unwürdig bin. Jetzt, im Angesicht des Todes, bekenne ich es. Ich bekenne, daß mein Leben eine Lüge war. Ich habe in meinem Herzen gegen dich gesündigt. Denn ich bin ungläubig, bin niemals gläubig gewesen . . ." Dei Stimme versagte ihm, er bedeckte das Gesicht mit den Händen und bewegte lautlos die Lippen. Als er die Augen hob, sch er die Blicke des Kriegsministers und des berühmten Journalisten auf sich gerichtet. Der Kriegsminister schien wie aus einem tiefen Schlaf zu erwachen. Er lächelte verzerrt.

„Die Beichte hat schon ihre guten Seiten", sagte er unsicher. „Man fühlt sich irgendwie erleichtert. Schön, beichten wir also! . . . Ich habe mich bestechen lassen. Einmal habe ich eine Gesetzesvorlage zurückgehalten, damit einer meiner Freunde in Amerika, ein Bankier, ein Vermögen für mich an der Börse gewinnen konnte . . ."

„Also doch", flüsterte der Journalist. „Ich habe Sie immer im Verdacht gehabt."

„Ja, ja, ich habe es getan!" fuhr der Kriegsminister ihn an. Dann senkte er die Augen, um dem Blick des Bischofs auszuweichen. Der Bischof richtete die Augen auf den berühmten Journalisten.

„Und Sie, mein Freund?"

Der berühmte Journalist zwang sich zu einem Lächeln.

„Da alle beichten, möchte auch ich unbelastet ins Jenseits gehen. Aber ich . . . ich weiß nicht recht, womit ich beginnen soll . . . Einmal vertraute mir die Zeitung, bei der ich angestellt war, tausend Pfund an, um die Memoiren einer berühmten Frau zu erwerben. Ich bezahlte 100 Pfund dafür, fälschte die Quittung und steckte die Differenz ein. Und dann . . . aber ich habe so viel zu beichten, und unsere Zeit ist bald um . . ."

„Ja, unsere Zeit ist bald um. Lasset uns beten."

So verharrten sie noch, als der Chemiker vom andern Ende des Raumes auf sie zutrat.

Der Kriegsminister hob den Blick.

„Es tut mir unendlich leid, daß ich Ihnen einen Schrecken eingejagt habe", sagte der Chemiker. „Der Gasbehälter ist gar nicht explodiert, sondern nur ein Gefäß mit komprimierter Luft. Es liegt also gar keine Gefahr vor."

Der Kriegsminister sprang auf und stieß ein verzweifeltes Lachen aus.

„Dann bleibt uns nichts weiter übrig als dies . . ."

Und mit einem gewaltigen Fußtritt zerschmetterte er den Glaskasten.

Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Englischen vmn May Katz.

Entwicklung der Menschheit

Von Erich Kästner.

Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt,
behaart und mit böser Visage.
Dann hat man sie aus dem Urwald gelockt
und die Welt asphaltiert und aufgestockt
bis zur dreißigsten Etage.

Da saßen sie nun, den Flöhen entflohn,
in zentralgeheizten Räumen.
Da sitzen sie nun am Telephon.
Und es herrscht noch genau derselbe Ton
wie seinerzeit auf den Bäumen.

Sie hören weit. Sie sehen fern.
Sie sind mit dem Weltall in Fühlung.
Sie putzen die Zähne. Sie atmen modern.
Die Erde ist ein gebildeter Stern
mit sehr viel Wasserspülung.

Sie schießen die Briefschaften durch ein Rohr.
Sie jagen und züchten Mikroben.
Sie versehn die Natur mit allem Komfort.
Sie fliegen steil in den Himmel empor
und bleiben zwei Wochen oben.

Was ihre Verdauung übrigläßt,
das verarbeiten sie zu Watte.
Sie spalten Atome. Sie heilen Inzest.
Und sie stellen durch Stiluntersuchungen fest,
daß Cäsar Plattfüße hatte.

So haben sie mit dem Kopf und dem Mund
den Fortschritt der Menschheit geschaffen.
Doch davon mal abgesehen und
bei Lichte betrachtet, sind sie im Grund
noch immer die alten Affen.

Die Bekehrung

Der Heiratsvermittler Simon Blum war mit sich sehr zufrieden. Während er das nachdenkliche und undurchdringliche Antlitz seines Klienten, Herrn Viktor Korten (Reisender bei Meyer u. Co., Herrenunterwäsche en gros, Monatseinkommen ca. 1000 Schilling), mit dem er die Stiegen eben hinunterging, von der Seite teilnahmsvoll anäugte, überlegte er bei sich: Die Antrittsvisite ist fabelhaft ausgefallen. Der Familie gefällt er — der Tochter auch — sie gefällt ihm gleichfalls — Mitgift 50 000 Schilling — 10 Prozent für mich — das Geschäft ist so gut wie perfekt.

„Wie beneide ich Sie," wandte er sich an seinen Klienten, während sie auf die Straße traten, „mit dieser Frau werden Sie grenzenlos glücklich sein." —

Herr Korten lächelte versonnen.

„Sie gefällt Ihnen doch?"

„Ausgezeichnet. Allerdings — Sie sagten ja selber — daß sie schon über dreißig sei — — —"

„Sie werden doch nicht glauben, daß eine solche Frau verblühen könnte", fiel Blum vehement ein. „Aber — — lächerlich! — Heutzutage kommt so etwas überhaupt nicht mehr vor. So eine Frau wie diese betreibt doch Sport: Schwimmen, Tennis, Eislaufen, Schi usw. Das erhält den Körper jung; übrigens läßt eine solche Frau auch nichts außer acht, was ihrer Schönheit zuträglich sein könnte und da gibt es tausend Mittel. Also beleidigen Sie nicht das Schicksal mit solchen lächerlichen Erwägungen. Sie Glücklicher."

Herr Korten verdaute die beruhigenden Worte seines wegsichern Führers. Nach einer Weile fing er wieder an:

„Sagen Sie, lieber Blum, hat sie auch — schöne Interessen?" — „Ha — eine Frage," erwiderte Blum und blickte mitleidsvoll auf Herrn Korten nieder, „ich wußte nur zu gut, daß man einem Menschen von Ihrem geistigen Standard nur eine Frau von prima geistigen Qualitäten zuführen kann und habe schon a priori betreffs dieser Konvenienz gründliche Informationen eingeholt. Und ich kann Ihnen versichern, die Frau liest im Jahr eine ganze Bibliothek aus: über alle großen Dichter kann sie reden, über Goethe und Dekobra, über Tolstoi, Werfel und solche Leut'. Und die Musik liebt sie derart, daß sie noch heute vier Stunden im Tag Klavier übt. Sie spielt Ihnen Beethoven ebensogut, wie moderne Musik, ich meine so Jazz und — Sie verstehen schon. Für ihre Bildung ist sie ständig besorgt, so daß sie paarmal in der Woche ins Theater, in die Oper, ins Konzert geht und wo's eine Ausstellung gibt, ist sie auch dabei. Sie werden schon sehen, wie sie in Gesellschaften repräsentieren und Dialog machen kann. Große Gesellschaften hat sie nämlich gern. In ihrem Vaterhaus verkehren doch zweimal wöchentlich die bedeutendsten Dichter, Maler und Komponisten, von denen einige sogar schon ziemlich bekannt sind. Ja, mein Wertester, Sie bekommen da eine Frau, die sowohl als Gattin wie auch als Dame der Gesellschaft zu repräsentieren versteht. No, kann man von der geistigen Beweglichkeit einer Frau mehr verlangen? Sie Glücklicher!"

Blum hatte sich in Feuer geredet und war mit sich sehr zufrieden. Die Hauptsache ist, daß man schneller redet, als der andere denkt, sagte er sich. — Und Herr Korten schien tatsächlich nichts mehr zu denken.

Nach einer Weile jedoch löste sich wieder ein unerwartetes Denkfragment von ihm ab: „Glauben Sie, lieber Blum, wird sie anhänglich sein?" —

„Auf was Sie alles kommen," ärgerte sich Blum, „ich hab in meinem Leben kein so liebevolles Wesen gesehen, wie diese Frau. Wenn Sie wüßten, wie tierliebend sie zum Beispiel ist; sie hat doch einen Hund, eine Katze, zwei Kanarienvögel und Goldfische. Und alle diese Tiere füttert sie selbst in mühevollster, hingebendster Liebe. Und glauben Sie mir — auf Ehre — man kann von dem Verhalten einer Frau, ihren Tieren gegenüber, auf ihren Charakter und ihre Gemütsveranlagung in der Ehe schließen! Sie wird Ihnen so anhänglich sein, daß Sie ihr holdes Gesichtchen zu jeder Stunde und jeder Minute, da Sie Ihr trautes Heim betreten, vor sich haben werden, Sie wird unentwegt um Sie sein, wie — wie — wie eine rosige Brille. Ihre goldene Hochzeit, das schwör ich Ihnen, wird den Kulminationspunkt allen erreichbaren Glückes bedeuten und wird als goldene Gloriole leuchten auf den Weg Ihrer Kinder und Kindeskinder. Danken Sie dem Schicksal, Sie Glücklicher, daß es Ihnen ein Erkennen und Finden, wie den wenigsten, beschert hat." — Herr Korten nickte zustimmend.

Blum war mit sich äußerst zufrieden. Ein solcher Redeschwung war ein würdiges Pendant zu den perfekten zehn Prozent. — „Tausendfachen Dank," hub Herr Korten an, „ich werde es Ihnen nie vergessen, daß Sie mich auf den rechten Weg geführt haben — — —"

Blum winkte großmütig ab: „Schon gut, mein Wertester, schon gut, es ist nur reinste Menschenfreundlichkeit."

„Nach allem, was Sie gesagt haben," setzte Herr Korten fort, „bin ich fest entschlossen — — —"

„Ich hab es nicht anders erwartet."

„. . mich überhaupt nie zu verheiraten."



Wiens Wahrzeichen, der Stefans-Turm 500 Jahre alt

Blick auf den Turm des Stefans-Doms, der gegen Ende des Jahres 1432 vollendet wurde. Der Stefans-Dom war schon im Jahre 1147 außerhalb der Stadtmauern erbaut worden, brannte dann aber 1285 völlig nieder. Unter Ottokar von Böhmen wurde mit dem Wiederaufbau begonnen und 1359 ließ Rudolf von Habsburg den Turmbau in Angriff nehmen, der dann 1432 vollendet wurde.

Der arme Scherz

Von Rudolf Felmayer.

Kanonier Matthias Scherz war einer der lustigsten Kameraden. An manchem Abend hockten die Soldaten um ihn im Kreis herum — die Chargen waren auch dabei — und er spielte ihnen auf der Mundharmonika vor oder sang Lieder aus der Heimat; nachher folgten derbheitere Gstanzln, deren Refrain von allen im Chor, unter Lachen und Johlen, mitgebrüllt wurde. Da hatten sie ganz an die Gegenwart vergessen: an den Krieg, an den italienischen Feind am drübern Ufer, der jeden Augenblick den Tod herübersenden konnte, an ihr viehisches Dasein und an den schweren Dienst bei der Batterie. Matthias Scherz, dieser mächtiggebaute, plumpe Kerl mit dem immer lächelnden Kindergesicht, half ihnen über all das hinweg; und doch waren manche, die ihn insgeheim beneideten, weil er dies vermochte. Aber im allgemeinen war Scherz sehr gut gelitten, wurde im Dienst nie sekiert und so ging es ihm verhältnismäßig ganz annehmbar. Ja, das war die gute Zeit vom Matthias Scherz. Bis ganz unversehens ein großes Mißgeschick über ihn kam.

Eines Tages, an einem wunderschönen Frühlingsmorgen, hockte Scherz selig und andachtsvoll auf der Latrinenstange (Sitzbretter gab es für die Mannschaft nicht) und war ganz in das Wohlgefühl seiner Tätigkeit eingesponnen. Da plötzlich, wie vom Himmel gefallen, schlug eine Granate ausgerechnet hinter Scherz in die Scheißgrube ein. Vom Luftdruck des niedersausenden Geschosses beschwingt, flog er in großem Bogen, wie ein Vöglein, von der Stange ab. Glücklicherweise war's ein Blindgänger, da die Granate auf weiches Terrain aufgefallen war; aber dafür wurde der ganze Inhalt der Grube hochgeschleudert und dem inzwischen gelandeten Scherz schien es, als ob Pech und Schwefel auf ihn niederregneten. In unbeschreiblichem Zustand langte er später bei der Batterie an. Alles Waschen, Putzen und Reiben half nicht wesentlich, denn die jauchegesättigte Montur machte die Anwesenheit von Scherz auf viele Meter ruchbar.

Die Folgen dieses Geschehnisses waren für Scherz sehr traurige. Die Kameraden hielten sich die Nase zu, wenn sie ihn nur von weitem sahen, und, sobald er sich jemandem nähern wollte, gab es Geschimpfe oder Spottreden. „Das nächste Mal zieh dir Windeln an", oder „Gut, daß keine Geier in der Gegend sind, sie könnten dich für ein Aas halten." Die ganze tückische, neidische und boshafte Grausamkeit dieser zur Entmenschtheit gedrillten Horde wandte sich nun gegen den armen Teufel. Jetzt mußte er es ihnen entgelten, daß sie sich früher von ihm belustigen und helfen hatten lassen. Zuerst nahm Scherz sich und sein eigenes Schicksal komisch, aber als es immer ärger wurde, kam ein hilflos erstaunter, weinerlich bitterer Zug in sein Kindergesicht. Er war doch wirklich an seinem Mißgeschick ganz und gar unschuldig. Es gab kein Singen und Harmonikaspielen mehr, er war von jeder Kameradschaft ausgeschlossen und litt wie ein Tier, das sich von seiner Herde verlaufen hat. Früher war er bei der Geschützbedienung eingeteilt, aber da ihn jetzt niemand in der Nähe haben wollte, beorderte ihn der Geschützfeuerwerker als Fahrkanonier zum Stalldienst. Unter den fremden, stillen Tieren kam er sich noch trostloser und elender vor. Er wußte sich auch degradiert, denn jetzt hatte er den schmutzigsten und gemeinsten Dienst zu leisten: mußte die Pferde striegeln, den Kot vom Stroh aufklauben und den Urin der pissenden Pferde in Eimern auffangen. Nach einiger Zeit verflüchtigte sich wohl die penetrante Ausdünstung der Montur — aber das Vorurteil gegen Scherz war geblieben. Und es wurde immer noch schlimmer. Wenn der Menagewagen kam und sich die Soldaten zur Fassung anstellten, duldeten sie ihn nicht mehr dabei: „Scherz beiseite, du verstinkst uns ja das Essen", hieß es und er mußte abseits warten, bis alle gefaßt hatten. Dann erst kam er daran und erhielt nur mehr die flachsigen, fast ungenießbaren Reste, den dreckigsten Satz von Tee und Kaffee. Einmal kam er etwas später zur Fassung, da ihm die Qual, immer wieder die höhnischen Gesichter und spöttischen Zurufe seiner Kameraden erleben zu müssen, bereits unerträglich war. „Jetzt kommst du", schnauzte ihn der Menagekorporal an, „das hättest du dir früher überlegen müssen, jetzt ist nichts mehr da. Fahr ab!"

Da entschloß er sich und ging zur Rechnungskanzlei, klopfte an und öffnete zaghaft die Tür. „Draußen bleiben!", brüllte ihn der Rechnungsfeldwebel Schaiblinger an, indem er ihm wild sein kupferrotes, glotzäugiges Bulldoggengesicht zuwandte, „ich brauche deinen Gestank nicht im Zimmer!" „Bitt gehorsamst — ich komm nicht hinein — ich bleib an der Tür stehn — aber ich hab was Dringendes zu bitten", stammelte Scherz. „Also schnell!" Schaiblinger war gerade mit der Pflege seines dicken, roten, hochgezwirbelten Schnurrbartes beschäftigt, dessen unwiderstehlicher Schmiß stets seine Hauptsorge war. Scherz schluckte und wußte nicht recht, wie anfangen. Dabei äugte er begehrlich zum Kanzleitisch hin, auf dem allerlei gute Sachen, wie Sardinenkonserven, Fleischspeck, ein ganzer Laib Brot, Obst und Zigaretten herumlagen. „Wird's bald", fuhr der Rechnungsfeldwebel den in Betrachtung versunkenen Scherz an. „Bitt gehorsamst, Herr Feldwebel, könnt ich — könnt ich — eine neue Montur haben?" „Waaas! Du bist nicht ganz beinander! Eine neue Montur! Haha!!" „Ich möcht aber doch schön bitten", wandte Scherz ein. „Du Schweinehund, willst jetzt noch eine neue Montur verstinken! Man sollte dich überhaupt als Gasgranate zu den Italienern hinüberschießen." Und Schaiblinger gröhlte über seinen eigenen Witz. „Fahr ab, aber und schon!" Scherz stand da, hatte den Kopf auf die linke Seite geneigt, ließ ihn auf die Brust fallen und schlenkerte verlegen mit Schultern und Armen. Er schämte sich grenzenlos und war tief verzweifelt. „Abfahren sollst du, hast du nicht gehört? Sonst kannst du meine Stiefelgröße an deinem Arsch abmessen!" Mit einem letzten, sehnsuchtsvollen Blick auf die Speisen am Kanzleitisch ging Scherz.

Dann verkroch er sich in den Stall, warf sich auf einen Strohhaufen und heulte lange und genußvoll. Nachher war sein Herz etwas ruhiger, aber der Hunger quälte ihn. Es war ihm schlecht vor Hunger. Immer wieder sah er vor sich die feinen Speisen am Kanzleitisch des Rechnungsfeldwebels und diese Bilder machten seine Marter schier unerträglich. Zur Abendfassung gab's nur Tee und Rum. Das regte den Appetit noch mehr an. Er mußte den Pferden Heu bringen und sah ihnen neidisch verzweifelt beim Fressen zu. In seinem Elend stopfte er sich Heu in den Mund und versuchte es zu kauen. Das ging nicht und er spie es wieder aus. Plötzlich gab es einen Krach im Stall. Ein wahnsinniger Schrecken erfaßte ihn und er bebte an allen Gliedern. Das Sattelzeug des Batteriekommandanten war von der Wand gefallen, da sich der Wandnagel, an dem es hing, gelöst hatte. Das war alles. Er aber konnte sich lange Zeit von seinem Entsetzen gar nicht erholen und blieb zusammengekauert mit schreckensstarren Augen in einer Ecke hocken. Warum fürchtete er sich? Er konnte es sich selber nicht erklären. Kam es vom steten Alleinsein, vom Hunger, vom vielen Leid? Schließlich ermannte er sich, holte von draußen einen großen Stein und ging daran, den Nagel wieder in die Wand zu schlagen. Es gelang ihm nicht gleich, der Nagel stieß immer wieder auf Ziegeln und erst beim sechsten Male hielt er fest. Dann hängte Scherz das Sattelzeug wieder auf.

Es war bereits Nacht, aber Scherz konnte nicht schlafen. Der Hunger war unerträglich. So oft ein Pferd im Schlaf aufstampfte, glaubte er, das Sattelzeug würde wieder von der Wand fallen und davor hatte er eine unsinnige Angst. Es war nicht mehr auszuhalten.

Er stand auf, verließ den Stall und ging ins Dunkel hinaus. Unversehens stand er vor der Rechnungskanzlei und wußte gar nicht, wie er hingekommen war. Wieder sah er vor sich Sardinenkonserven, Speck, Brot... Der Raum war dunkel, Feldwebel Schaiblinger mußte bereits schlafen. Leise öffnete Scherz die Tür. Dann tastete er sich im dunklen Zimmer weiter. Da fühlte er etwas in seiner Hand — es war ein Viertellaib Brot. Gierig stopfte er sich das Brot in den Mund. Ein warmes, unbeschreibliches seliges Gefühl überkam ihn dabei. In diesem Augenblick blitzte ihm ein Lichtkegel ins Gesicht. Im Bett saß halbaufgerichtet Feldwebel Schaiblinger und leuchtete ihn mit seiner Taschenlampe an. „Diebsgauner, verdammter!", und Schaiblinger sprang mit einem Satz aus dem Bett. Scherz war aber schon draußen und lief, was er laufen konnte. „Kameradschaftsdiebstahl!! Morgen laß ich dich erschießen!!", brüllte ihm der Feldwebel nach. Schaiblinger war ganz außer sich! hastig zog er sich an, um den Dieb zu verfolgen.

Die ganze Umgebung durchsuchte er, lief zu den Batterieunterständen, weckte die Soldaten auf, forschte in den nächstliegenden Bauernhäusern nach — aber nirgends war Scherz zu finden. Je länger Schaiblinger umsonst suchen mußte, desto wilder wurde er; der Schweiß rann an ihm herunter; vor Wut, Ueberhast und Anstrengung. Da fiel ihm ein: vielleicht ist er im Stall. Und er lief zum Stall, riß die Tür auf und stürmte hinein. Zuerst konnte er gar nichts sehen, denn die Stallampe war vorschriftsmäßig ausgelöscht. Nur durch die Mauerluken sickerte spärlicher Mondschein. Als sich seine Augen an dieses Graudunkel gewöhnt hatten, erblickte er eine Gestalt an die Hinterwand des Stalles gelehnt. „Scherz, bist du's?!" schrie der Feldwebel. Die Pferde, aus dem Schlaf geschreckt, stampften und wieherten. Es war tatsächlich Scherz. Seine Gestalt zeichnete sich schwarzmassig von der Mauer ab. Er gab keine Antwort und hielt nur den Kopf etwas linksseitig zur Brust gesenkt. Mit den Schultern und Armen schlenkerte er ein wenig, wie in grenzenloser, elendester Verlegenheit. „Ah, da bist du ja, du Schweinehund!", keuchte triumphierend Schaiblinger und stürzte auf ihn los. Einen Schritt vor Scherz stutzte er plötzlich, taumelte zurück und schrie in kläglichem Schrecken auf: „Jesusmaria . . .!!"

Am Nagel für das Sattelzeug, ganz dicht über dem Boden, baumelte Scherz mit einem Pferdehalfter um den Hals.

Die Cedernnadeln

Von Valentin Katajeff.

Lärmend stürmte Sonkin ins Zimmer des Trustdirektors. Der Direktor war eben dabei, an zwei Telephonen Verhandlungen zu führen. Zugleich trank er Tee, aß dazu runde Brezeln und addierte auf der Rechenmaschine. Dies alles betrieb er mit verquältem Gesichtsausdruck. Erstaunt musterte er den hereinstürmenden Sonkin.

„Guten Tag! Mein Name ist Sonkin. Wollen Sie etwas verdienen?" — „Ja," sagte zerstreut der Direktor, der kaum verstand, was jener mit ihm sprach.

„So stellen Sie einen Vorschuß auf 5000 Goldrubel aus, und in ein paar Tagen haben Sie es auf Lager."

„Was werde ich auf Lager haben?"

„Cedernnadeln! 150 000 Pud."

„Cedernnadeln? Sie sind wohl von Sinnen!"

Sonkin lächelte herablassend. „Ganz recht, Cedernnadeln. Aber den Verstand scheinen Sie verloren zu haben."

„Aber, mein Bester, was sollen wir mit Cedernnadeln in unserem Fischbetrieb? Und dann, ich bitte Sie, mich nicht zu stören; ich bin beschäftigt.... — Ja, ja, ich höre. Halloh! Wer spricht?... Tscherwonzen? Keineswegs — — Natürlich — — Fische — — Halloh!!!"

Sonkin ließ sich gemächlich in den Lehnstuhl fallen und musterte den Hund aus Bronze und den Schreibtisch des Direktors. Der Direktor war fertig mit Telephonieren und befaßte sich mit seinem Artikel. Sonkin lächelte mit zusammengekniffenen Augen und rief freundschaftlich: „Sie sollten trotzalledem die Cedernnadeln kaufen!"

„Wie, Sie sind noch immer hier!" rief der Direktor. „Sie stören mich, Genosse. Sie müssen doch die Aufschrift an der Tür gelesen haben: „Eintritt ohne vorhergehende Anmeldung verboten". Ich bitte Sie, diesen Raum zu verlassen."

Sonkin setzte eine bekümmerte Miene auf. „Und wo steht geschrieben, daß man ohne Anmeldung wieder fortzugehen hat?" — „Kurier, führen Sie den Mann hinaus; er fällt mir auf die Nerven!" — „Nicht nötig, Kurier, ich gehe schon. Auf Wiedersehen, Genosse Direktor! Und vergessen Sie nicht, Sie müssen die Cedernnadeln kaufen."

Der Direktor fauchte, Sonkin nickte dem Kurier vertraulich zu und schlüpfte hinaus. — — —

Der Sekretär trat ins Zimmer, beschrieb einen achtungsvollen Bogen mit dem Rücken. Semjon Nikolajewitsch... eine außerordentliche Gelegenheit — 175 000 Pud Cedernnadeln. Zum Schleuderpreis. 30 Prozent Gewinn sind sicher. Mit 5000 Rubel Vorschuß — — —"

Der Direktor sperrte die Augen auf. „Wie, noch einmal die Cedernnadeln! Aber, mein Lieber, was soll der Trust „Krebse und Fische" mit Cedernnadeln?" Der Sekretär zuckte die Achseln. „'s ist aber vorteilhaft."

„Inwiefern denn?"

„Es ist halt so."

Der Direktor griff sich an den Kopf. „Lassen Sie mich endlich in Ruhe; ich brauche keine Cedernnadeln. Sie können gehen." Der Sekretär lächelte wehmütig. „Wie Sie befehlen Aber Sie sollten trotzdem die Cedernnadeln ankaufen."

Des Direktors Kopf vergrub sich in die Papiere.

Auf Zehenspitzen trat der Kurier ein. Sorgsam stellte er ein Glas Tee mitten auf die Schriftstücke und murmelte schüchtern: „Genosse Direktor, Sie müssen die Cedernnadeln kaufen." — „Hinaus," brüllte der Direktor.

Das Telephon läutete. Der Direktor riß den Hörer herunter. Aus dem Apparat ertönte eine dünne Stimme: „Sie müssen die Cedernnadeln kaufen." Der Direktor zertrümmerte den Hörer an der Stuhllehne. Dann rannte er heim. „Manja, sie haben mich halbtot gemartert. Ist das Mittagessen fertig?" Die Frau des Direktors nahm den neuen Hut, den sie eben probierte, vom Kopfe, schaute ihrem Eheherrn zärtlich in die Augen und sagte leise mit gesenkten Lidern: „Mein Lieber, du mußt die Cedernnadeln kaufen". Bewußtlos schlug der Direktor lang auf den Boden.

*

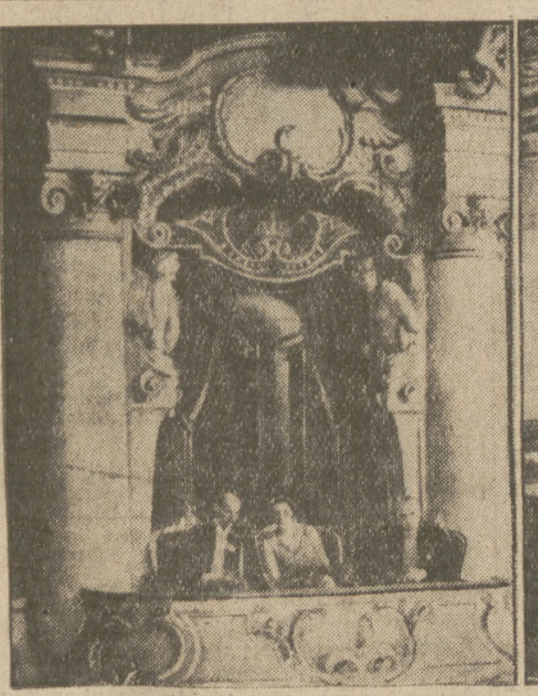
„Nun, wie geht's?" fragte der Arzt, während er den direktorlichen Puls fühlte. „Danke, leidlich," sagte der Direktor mit mattem Lächeln. „Ich hoffe, die Cedernnadeln müssen nicht gekauft werden." Der Doktor hob den Zeigefinger kerzengrade hoch: „Das ist es eben, die Cedernnadeln müssen gekauft werden." Da brach der Direktor in lautloses Weinen aus: „Herr des Himmels, was soll ich mit 175 000 Pud Cedernnadeln? Wären es wenigstens Grammophonnadeln. Aber ausgerechnet Cedernnadeln!"

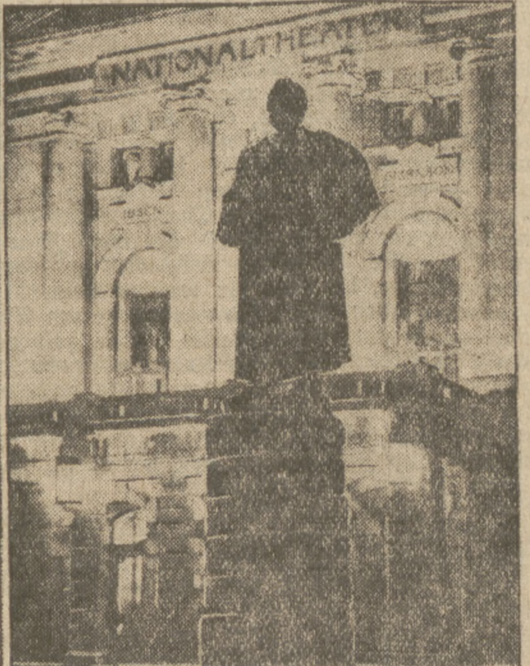
Vom Salon her rief der Papagei in kurzen Abständen: „Sie müssen die Cedernnadeln kaufen."

Der Direktor schlief in dieser Nacht schlecht. Er sah im Traume eine Feuerleiter, die immerzu auf ihn einredete: „Sie müssen die Cedernnadeln kaufen, verstanden!"

Am nächsten Morgen kam der Direktor zusammengesunken und abgemagert ins Büro. Frohgemut nahm der Schweizer ihm den Mantel von den Schultern. „Nun, haben Genosse Direktor die Cedernnadeln zu kaufen geruht?" Der Direktor stürzte in sein Arbeitszimmer und schrie mit heiserer Stimme: „Schon recht, hol euch der Teufel! Man mag den —, Na, wie hieß er doch —, den mit den Cedernnadeln — Mankion — rufen. Ich werde kaufen."

„Ich bin bereits hier," sagte Sonkin mit zarter Stimme, hinter dem Schreibtische hervorkriechend. „Hier ist die Anweisung auf 5000 Goldrubel. Unterschreiben Sie! In ein paar Tagen haben Sie sie auf Lager. Danke! Mein Name ist Sonkin; vergessen Sie ihn nicht." Und Sonkin empfahl sich eiligst, die Anweisung in der Hand schwingend. Der Direktor aber schluchzte dumpf auf. —





Norwegen feiert den 100. Geburtstag Björnsons

Links: Blick auf die königliche Hofloge bei der Festaufführung von Björnsons Drama „Maria Stuart" in Oslo. Von links nach rechts: König Haakon, seine Gattin und Kronprinz Olaf von Norwegen. — Rechts: Das festlich beleuchtete Nationaltheater mit der Björnson-Statue.



Eine schwedische Weihnachtsfeier in Berlin

In der schwedischen Kolonie in Berlin veranstalteten die Kinder von in Berlin lebenden Schweden eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier, bei der sich die jungen Nordländer in den hübschen Volkstrachten Skandinaviens zeigten.

Die Flucht

Vorn läutete es zweimal heftig an der Flurtür. Eine erregte Männerstimme schrie: „Oeffnen, Polizei ...!" Der Mann, der in einem Zimmer der leeren Wohnung stand, klappte seinen Koffer zu und schritt lautlos durch den Flur. Sein Gesicht verriet kaum eine Spur von Aufregung. Leise öffnete er die eisenbeschlagene Tür, die auf die Hintertreppe führte, und verschloß sie sorgfältig von außen.. Als er einen schnellen Blick durch das kleine Flurfenster warf, sah er, daß der Hof leer war. Aber es war anzunehmen, daß hinter den breiten Scheiben der Hoftür mindestens drei Mann standen, um den Weg auf die Straße abzuschneiden. Er lächelte. — Diesmal würden sie lange warten können. Er wußte, daß er mit der Gefahr spielte, daß ein einziger widriger Zufall das Gelingen der Flucht in Frage stellen konnte. Zwei Jahre lang hatte er zusammen mit Robert, einem heruntergekommenen Chemiker, in dieser Wohnung, mitten unter ahnungslosen Bürgern, die vollendetsten Geldfälschungen hergestellt, die jemals den Kontrollbeamten der Banken präsentiert wurden. Zwei Jahre lang ging alles gut. Dann kam die Geschichte mit der Vertreiberkolonne, die in Westdeutschland aufgeflogen war. Einer von den Leuten hatte nicht dicht gehalten. Die Polizei kam ihnen auf die Spur, und langsam zog sich der Ring um sie zusammen. Zuletzt mußten sie fast stündlich die Aushebung der Werkstatt befürchten. Dennoch trafen sie in aller Ruhe die Vorbereitungen zur Flucht, räumten Platten, Papiere, Banknotenpakete und die kleine Presse fort. Er selber hatte in dem kleinen Handkoffer die letzten Klischees und einige wertvolle Chemikalien, die Polizei würde die Wohnung so gut wie leer finden.

Er mußte sich beeilen. Seit einer Stunde wartete Robert mit seinem Tourenwagen an der Heerstraße. Ohne sich umzusehen lief er rasch die Hintertreppe hinunter. Auf ihrem letzten Absatz war eine selten benutzte Kellertür, zu der er sich einen Nachschlüssel verschafft hatte. Er schloß sie geräuschlos hinter sich zu und schob innen den Riegel vor. Dann tastete er sich mit der Taschenlampe in der Hand durch einen schmalen Gang, der mehrere Biegungen machte und zuletzt in einen leeren Keller mündete. Hier hatten Arbeiter vor Wochen von einem Keller des Nebenhauses aus eine Rohrleitung gelegt. Durch das Loch in der Mauer konnte man bequem hindurchkriechen und unbehelligt in ein Haus der Nebenstraße gelangen. Das Ganze war ein idealer Notausgang. Man mußte dann durch den Vorkeller des anderen Hauses gehen und schließlich die Kellertür mit einem Dietrich öffnen. Es ging alles, wie er es sich gedacht hatte. Zum Glück hielt auf der Straße eine Taxe ganz in der Nähe des Hauses. Die Taxe bahnte sich einen Weg durch das Verkehrsgewühl der abendlichen Straßen. Eine leichte Müdigkeit überwältigte ihn. Die Spannung der letzten Tage. — Gähnend rechnete er sich aus, wieviel Stunden er heute Nacht den schweren Tourenwagen steuern mußte. In den Vormittagsstunden des nächsten Tages konnten sie schon die Grenze erreicht haben, wenn keine Panne dazwischen kam.

Aber plötzlich stieg ein unerklärliches Furchtgefühl in ihm auf. Ein scheußliches Gefühl, als säße die Gefahr so dicht neben ihm, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, um ihren kühlen Hauch zu spüren. Tiemann, dachte er, sollte er doch hinter ihnen her sein? Ein Erlebnis fiel ihm ein: Vor Wochen hatte er sich eines Nachmittags auf der Straße beobachtet gefühlt. Um sich Gewißheit zu verschaffen, blieb er vor einem Kiosk stehen und kaufte sich eine Zeitung. Während der Verkäufer nach Wechselgeld suchte, wandte er sich vorsichtig um. Wenige Schritte von ihm sah er einen älteren, sorgfältig gekleideten Herrn stehen, der mit der Miene eines Liebhabers die Auslagen eines Antiquars musterte. Doch konnte er nichts Auffälliges an ihm entdecken, auch dann nicht, als der andere ihm für einen Augenblick das Gesicht zuwandte. Nur die Augen, die hinter den konvexen Gläsern einer schwarzumrandeten Brille saßen, kamen ihm merkwürdig bekannt vor. Um seinen Verfolger abzuhängen, rief er ein Taxi an, ließ in einem anderen Stadtteil bei einem Bahnhof der Untergrundbahn halten, fuhr drei Stationen weiter und erreichte zuletzt auf Umwegen mit einem Autobus seine Wohnung. Beim Verlassen der Untergrundbahn glaubte er im Gewühl der Aussteigenden den Herrn mit der schwarzen Hornbrille zu sehen. Aber es konnte auch eine Sinnestäuschung gewesen sein. — Jetzt fiel ihm ein, daß dieser ältere Herr kein anderer gewesen sein konnte, als Tiemann, Kommissar Tiemann, einer der geschicktesten Spezialisten der Falschgeldzentrale. —

Der Wagen hatte das Ende der langen Hauptstraße erreicht. Befriedigt blickte der Mann im Wagen nach rechts hinüber, wo sich im Hintergrunde die Silhouette des Polizeipräsidiums am Himmel abzeichnete. Sie blieb zurück. Gleich mußte der Chauffeur nach links abbiegen, nach der Heerstraße, die die Stadt im Westen verließ. Stattdessen aber fuhr er rechts in eine Seitenstraße hinein. Der Fahrgast sprang auf, klopfte an die Scheibe und rief: „Links abbiegen, links doch, Sie fahren falsch!" Der Chauffeur schüttelte ruhig den Kopf. „Geht nicht," rief er zurück, „Straßensperrung ..." Um den Umweg auszugleichen, begann der Chauffeur die Geschwindigkeit zu erhöhen. Wenn er nur nicht eine Panne kriegt, dachte der Mann im Wagen, womöglich einen Zusammenstoß! Das wäre Pech. Nicht auszudenken. Mit hoher Geschwindigkeit raste die Taxe durch die schmalen, schwachbeleuchteten Straßen. Eine Kurve wurde so scharf geschnitten, daß es den Insassen zur Seite schleuderte. Passanten schimpften laut hinter dem Wagen her. Wieder kam eine neue Seitenstraße. Dann bogen sie auf einmal in eine hell erleuchtete Hauptstraße ein.

Plötzlich verzog sich das Gesicht des Mannes im Wagen. Vor seinen Augen tauchte von neuem die lange Front des Polizeipräsidiums auf. Das Portal näherte sich. Der Mann griff nach dem Türgriff; die Tür ließ sich nicht öffnen. Er rüttelte, klopfte an die Scheibe: „Wo fahren Sie denn hin? Sie fahren mich ja wieder zurück." Anstatt zu antworten, zog der Chauffeur die Bremsen kurz an, riß das Steuer herum, und in scharfem Bogen sauste der Wagen durch den hohen Torbogen in den Hof des Polizeigebäudes. Von allen Seiten liefen Beamte auf den Wagen zu. Der Chauffeur sprang vom Sitz und riß die Tür auf. Das Gesicht seines Fahrgastes verfärbte sich. „Großer Got", stammelte er, wie ist denn das möglich — — —" Der Chauffeur war kein anderer als Kommissar Tiemann. —

„Kommen Sie," sagte der Kommissar, ich bin überzeugt, daß Sie oben jemand schon sehnsüchtig erwartet. Ihr Gang war an sich eine gute Lösung. Wie schade, daß man ihn entdecken mußte!". Als des anderen Augen der ausgestreckten Hand des Kommissars folgten, erblickten sie im Hintergrunde einen hellgrauen Tourenwagen. Einen schönen Wagen, der, wie Robert mit Stolz zu behaupten pflegte, seine 120 Kilometer in der Stunde machte. Kaliban.

Kleine Geschichten

Von Otto Ernst.

Bei den Hamburger Gerichten gab es einen witzigen und kaustischen Rechtsanwalt, den wir, um niemand zu nahe zu treten, Meyer nennen wollen. Eines Tages erschien in einer Gerichtsverhandlung der Herr Senator für das Justizwesen, um als Oberhaupt dieser segensreichen und notwendigen Abteilung der Verhandlung aufsichtsführenderweise beizuwohnen. Er nahm auf der nächsten besten Bank im Saale Platz. Kaum aber hatte er sich gesetzt, als Meyer, der auch in der verhandelten Sache zu tun hatte, leise auf den Gewaltigen zuging, sich bescheidentlich zu ihm niederbeugte und mit der Hand am Mund ihm untertänigst zuflüsterte: „Entschuldigen Sie, Herr Senator, das is die Bank für Sachverständige!" —

*

Fiedje sitzt bei einem sehr steifen Grog, beim sechsten. Es ist um die Mitte des Juli. Ein Quittje, das ist ein hochdeutsch redender Herr, beobachtet ihn seit langem.

„Mensch! Mann!" ruft er endlich entsetzt. „Bei achtundzwanzig Grad im Schatten trinken Sie jetzt den sechsten Grog! Was trinken Sie denn im Winter?!"

„Veel Grog!" versetzt Fiedje.

*

Kodl Maifisch war nicht nur ein tüchtiger und streng reeller Wirt, er war überhaupt nicht auf den Kopf gefallen, was man schon daran sehen konnte, daß er Humor hatte und Spaß verstand. Wer Kodl Maifisch in die Klemme bringen wollte, der mußte früh aufstehen; was Wunder, daß der Stammtisch „Nervenruhe", der sich täglich in dem blitzblanken Keller am Fleet (Kanal) an dem wunderschönen großen runden Mahagonitisch in der schummrigen Ecke bei Maifisch versammelte, und an dem er selbst einer der leistungsfähigsten, ausdauernden und gemütlichsten Gäste war, es gern darauf anlegte, ihn dennoch „hineinzulegen".

Also gut: man sitzt eines Mittags wieder bei dem herrlichen, sammetweichen Rotspon (Gelblack), als Maifisch einmal auf einige Minuten den Tisch verlassen muß, um irgendein Wirtsgeschäft wahrzunehmen. Auf diesen Augenblick hatte der Makler Beerbohm gewartet. Er zog ein Fläschchen aus der Tasche, in dem sich Wasser und ein noch zappellebendiger Stichling befand, und den Inhalt dieser Flasche schüttete er in sein eigenes Glas, das noch halb mit Wein gefüllt war. Kodl Maifisch kehrt nichtsahnend an den Tisch zurück.

Beerbohm hebt sein Glas gegen das Licht. „Was 's denn dat?!" ruft er voll Staunens. —

„Wat ist los?" fragt ein anderer Gast und nimmt das Glas, um es ebenfalls gegen das Licht zu halten. „Dor swemmt jo 'n Fisch in!" ruft er. — „Dat is 'n Stickelgrint!" (hamburgische Form für „Stichling") stellt ein dritter fest.

Das Glas kommt an Maifisch, und er bestätigt mit der Ruhe eines Felsengebirges: „Weet Gott, dat is 'n Stickelgrint! — Jan!" ruft er mit Donnerstimme. Und es erscheint Jan, der Hausknecht. „Jan, du oole Fuulwuß (Faulpelz)! Du Swinegel! Hunnertundusentmol hev ick di seggt, du saß (sollst) dat Woter ut de Pump holen un nich ut 'n Fleet!"

*

Hein Dunstkopp steht an einem der Kanäle, die Hamburg durchfließen und „Fleete" genannt werden, und dreht seinen letzten Groschen zwischen den Fingern. Da entfällt ihm der Groschen und versinkt auf Nimmerwiedersehen in den graugelben Fluten. Lange starrt er ihm nach. Dann spricht er langsam und leise die wehmutdurchzitterten Worte: „Djunge, Djunge, Djunge! Versupen wull ick di, ober nich op dee Ort!" —

*

Adje: „Worum heebt denn hüt de Klocken lüd't?"
Fiedje: „Hebbt de Klocken lüd't?"
Adje: „Djä notürli! Heß dat ni heurt?"
Fiedje: „Nee!"
Adje: „Minsch! Vun alle Toorns (Türmen)!"
Fiedje: „Wat hebbt se denn lüd't?"
Adje: „Nun danket alle Gott!"
Fiedje: „Och, denn is gewiß 'n Senoter storben!"

Telephongespräch mit Trotzki

Diese Geschichte hat sich vor vielen, vielen Jahren zugetragen. Wenn ich nicht irre, im Jahre 1924, als die Politik des „Nep" sich in ihrem ganzen üppigen Umfang entfaltete. Mit dem „Nep" hat sie sozusagen nicht den geringsten Zusammenhang. Es soll hier bloß von einem lustigen Abenteuer berichtet werden, von einer Geschichte, die ihre Entstehung der Angst von einigen Umständen verdankt. So höret denn, meine bleichgesichtigen Bürger!

Es war in Moskau, in der Wohnung des Tscherwonzew, Egon Mitrofannytsch. Vielleicht ist auch Ihnen dieser Moskauer Genosse mit der Visage eines freien Berufes bekannt. Er gab an einem Samstag einen Gesellschaftsabend. Ohne jeden Grund. Einfach so, um sich zu zerstreuen.

Es kamen vorwiegend junge Leute. Sozusagen angehende Weise, Hitzköpfe, und gleich erhoben sich energische Diskussionen, heftige Debatten. Einer der Gäste sagte etwas über das Buch des Genossen Trotzki. Ein anderer pflichtete ihm bei. Ein dritter meinte: „Das ist überhauptTrotzkismus."

Da äußerte sich ein vierter: „Ja," sagt er, „das ist so, vielleicht aber ist das auch nicht so. Und überhaupt, meinte er, „es ist noch unbekannt, was Genosse Trotzki selbst unter diesem Wort Trotzkismus versteht."

Nun erhob sich ein anderer Gast — eine Frau. Genossin Anna Sidorowa sagte erbleichend: „Genossen! Ginge es nicht, daß wir Genossen Trotzki anrufen? Was? Und bei ihm Rat einholen?" — Die Gäste wurden plötzlich mäuschenstill. Alle blickten auf den Telephonapparat. Genossin Sidorowa erbleichte noch mehr und fuhr fort: „Werden mal den Kreml anrufen und Genossen Leo Trotzki an den Apparat bitten. In dringender Angelegenheit ..."

Es entstand ein Tumult. Stimmen wurden laut: „Sehr richtig ... Stimmt! Ausgezeichnet ... Wollen einfach anrufen und fragen ... Es handelt sich um das und jenes. Leo Dawidowitsch ..." Alsbald erhob sich der energische Genosse Kulakowitsch und ging mit unerschütterlichen Schritten auf den Apparat zu: „Das werden wir gleich haben." Er hob den Hörer ab und sagte: „Seien Sie so freundlich ... Bitte, verbinden Sie mich mit dem Kreml ..."

Die Gäste hielten den Atem an und umringten den Apparat. Genossin Sidorowa wurde immer bleicher. Sie ging in die Küche, frische Luft zu schnappen.

Indessen versammelten sich sämtliche Insassen der Wohnung in Tscherwonzews Zimmer. Es kam die Hausfrau Darja Wassiljewna Pilatowa, blieb an der Tür stehen und harrte mit Herzensruhe der Entwicklung der Ereignisse.

Und die Ereignisse entwickelten sich mit unheimlicher Eile. Der energische Genosse Kulakowitsch sagte: Seien Sie so freundlich, bitten Sie Genossen Trotzki an den Apparat .. Was?" — Nun sahen die Gäste, daß Genosse Kulakowitsch sich verfärbte. Mit verwirrtem Blicke schaute er die Anwesenden an, preßte die Telephonmuschel zwischen die Knie, damit kein Laut hineindringe, und lispelte: „Was soll ich antworten? ... Man fragt, — in welcher Angelegenheit? Wer ist am Apparat? ... Wahrscheinlich sein Sekretär ..."

Die Gesellschaft prallte vom Telephon zurück. Jemand sagte: „Antworte: von der Redaktion. Von der Redaktion der Izwestia" ... So sprich doch, du Esel ..."

„Von der Redaktion „Izwestia", sagte Kulakowitsch dumpf. „Wie meinen? In Angelegenheit eines Leitartikels."

Jemand sagte: „Einen feinen Brei habt ihr euch eingebrockt. Jetzt werdet ihr ihn schön auslöffeln müssen." — Die Hausfrau, Darja Wassiljewna Pilatowa geriet außer Rand und Band. Sie schrie: „Hilfe! Zugrunde gerichtet habt ihr mich, ihr Schurken. Was geschieht nun? Hängen Sie den Hörer an! Ich erlaube nicht, daß man in meiner Wohnung mit dem Führer des Proletariats spricht ..."

Genosse Kulakowitsch sah die Gesellschaft mit trübem Blick an und hängte den Hörer an. Wieder trat im Zimmer schauerliche Stille ein. Einige der Gäste erhoben sich leise und gingen nach Hause. Die zurückgebliebene Gesellschaft saß ungefähr fünf Minuten regungslos.

Auf einmal läutete das Telephon. Kurz entschlossen ging der Wohnungsinhaber selbst, Herr Tscherwonzew, auf
ging der Wohnungsinhaber selbst, Herr Tscherwonzew, auf
den Apparat zu und hob den Hörer ab. In der Telephonmuschel donnert eine Stimme: „Wer hat den Genossen Trotzki angerufen? In welcher Angelegenheit?"

„Falsche Verbindung," sagte Tscherwonzew. „Niemand hat angerufen — — — Verzeihung — — —"

„Keine faulen Ausreden! Sie haben sich mit dem Kreml verbinden lassen." — Die Gäste eilten in das Vorzimmer. Ohne einander anzuschauen, zogen sie sich schweigend an und verließen die Wohnung des Gastgebers. Und niemand kam auf den Gedanken, daß es sich hier um einen Schabernack handelte. Davon erfuhr man erst am nächsten Tage. Einer der Gäste legte ein Geständnis ab. Er hatte sich nach dem ersten Gespräch aus dem Zimmer gedrückt und von der nächsten Telephonzelle aus angerufen.

Genosse Tscherwonzew war ihm sehr böse. Er wollte ihn sogar windelweich schlagen. (Deutsch von Borissoff.)

Alte „Klara Bokowski“

Aus dem Leben einer Landarbeiterin von Oskar Bechtold.

Die Büroräume eines Berliner Arbeitsamtes sind in Baracken untergebracht. Sie werden durch große eiserne Oefen geheizt. Heute morgen war unser Raum voller Rauch. Rußflocken wirbelten durch die Luft und legten sich auf die Tische, Bänke und auf Aktenregale, die an den Wänden stehen. Ich nahm mir eine Akte und wollte die Rußschicht abklopfen, eine Verdienstbescheinigung fiel auf den Boden: „Die landwirtschaftliche Arbeiterin Klara Bokowski, geboren 31. Januar 1901 zu Grodynen in Ostpreußen, hat vom 18. März 1929 bis 30. November 1931 bei uns gearbeitet. Der Bruttoverdienst betrug 19 Pf. die Stunde. Das wöchentliche Deputat hatte einen Wert von 4 Mark. Die gräflich H. . . . sche Güterverwaltung.“

*

Um 4 Uhr morgens ist in der Schnitterkaserne Licht, denn die Arbeit beginnt um 5 Uhr. Klara Bokowski liegt noch auf dem Strohsack. Ihr fällt das Aufstehen schwer. Nicht, weil gestern Sonntag war, Klara Bokowski ging gestern nicht zum Tanz in den Dorfkrug. Ein Schüttelfrost ließ ihre Zähne zusammenklappern, daß es wie Maschinengewehrtacken klang. Heute schmerzt der Rücken, die Glieder sind schwer. Im Kopf schwabbert die Gehirnmasse und schlägt bei jeder Bewegung des Körpers gegen die Hirnschale.

Das kommt vom Kartoffelbuddeln bei Regenwetter. — Klara muß lachen, das Lachen wird zum Husten und geht zuletzt in ein Gebell über. Klara lacht über den Hauslehrer, der Sonnabend mit den Grafenkindern Jochen, Ursel und Wolf zum Kartoffelkratzen gekommen war. Alle vier hatten altes Zeug an, sie banden sich Sackleinwand um und nahmen den Kratzer zur Hand. Zuerst waren sie mit Feuereifer dabei, bis Jochen nach einer halben Stunde sagte: „Mein Buckel tut so weh!“ Bald darauf zog die Gesellschaft ab. Statthalter Sudrow hatte gelacht, daß ihm die Tränen über die Backen liefen und etwas von verrückten Einfällen gebrummt. Klara Bokowski mußte die Strecke nachbuddeln, wo die vier gearbeitet hatten. Die meisten Kartoffeln waren in der Erde geblieben. „Uns Huslihrer is 'n ganz vernünftiger Kirl,“ hatte Klaras Nachbarin, die neben ihr durch den Dreck rutschte, gesagt. „Wenn hei ok so komische Pumpbüxen anhett, — hei wiest dei Kinner, wie swor dat Arbeiden is.“ Bei Feierabend hatte sich die Nässe bis an den Leib in die Kleider gesogen, beim Nachhausegehen pfiff der Herbstwind und am Sonntag fror Klara am Herdfeuer, an dem das Kaffeewasser kochte . . .

Es ist ein Viertel vor 5 Uhr. Klara springt vom Strohsack auf. Vor einem Spiegelscherben wischt sie sich die Augen aus und zieht den nassen Kamm durch das Haar. Dann wird der Bettsack aufgeschüttet und der heiße Kaffee getrunken. Der tut gut. Und los geht's zur Arbeit.

Eine Schar Frauen klappert über den Gutshof, stapft durch die Jauchepfützen, steigt über Dunghaufen. Die Frauen tragen halblange Militärstiefel, dicke wollene Strümpfe, selbstgewebte Röcke und schwarze Strickjacken zumeist. Um den Kopf haben sie ein Tuch gebunden. Sie gehen nach den Kuhställen, großen Rundbauten, die im Halbdunkel wie mittelalterliche Wachttürme aussehen.

Inspektor Köppe wartet schon. Er ist schlechter Laune, der Schulmeister rupfte ihn gestern beim Skatspielen. Ihn ärgert weniger das verlorene Geld, obgleich er nur 40 Mark Monatsgehalt bekommt. Aber Inspektor Köppe schläft im Keller des Schlosses und ißt mit den Jägern in der Küche. Inspektor Köppe ist der Vertreter des Grafen für die Tagelöhner. Inspektor Köppe möchte sich auch ein Ansehen verschaffen beim Schulmeister. Inspektor Köppe galt als guter Skatspieler, sein Ansehen hat gestern gelitten.

Statthalters Sudrows Kolonne muß die Kuhställe reinigen. Im Rund des Kuhstalles ist es warm, das Licht der Petroleumlampen zittert über die Reihen der Tiere. Der Bulle schnaubt, als er Forken und Schaufeln sieht. Die Kette an seinem Nasenring erinnert ihn an seine Ohnmacht, seine Augen blicken tückisch zu den arbeitenden Frauen. Zwei schneiden Rüben, drei schaufeln den Unrat fort, der die Futterrinne zu überschwemmen droht.

Die Frauen sprechen vom gestrigen Abend, vom Tanz zu den Klängen der Ziehharmonika. Zuweilen ertönt Gezeter, der Schwanz einer unruhigen Kuh klatschte jemanden ins Gesicht. — Klara Bokowski stützt sich oft auf die Forke und starrt auf die Schenkel der Tiere, an denen Schmutz in dicken Stücken klebt. Sudrow droht ihr mit dem Zeigefinger, mit dem halben nur, die andere Hälfte blieb in der Rübenschneidemaschine. „Dir ist wohl der Sonntag schlecht bekommen?“ — Sudrow grient. — —

Nach der Frühstückspause kommt der Schlempewagen von der Spiritusfabrik. Klara schleppt die schweren Eimer, deren warmer Inhalt leicht nach Alkohol riecht, zur Futterrinne. Immer mehr Eimer, wenn auch die Beine den Dienst versagen wollen und im Schädel ein Hammerwerk pocht.

Sudrow wird plötzlich leberdig, reißt seinen Hut vom Kopf und macht Bücklinge. Der Graf und der Güterdirektor von Nordheim kommen. Sie beachten Kudrow nicht. „Herr Gräf müssen andere Kühe kaufen, die mehr Milch geben,“ schnarrt von Nordheim. Der Graf sieht Klara Bokowski an einen Pfeiler gelehnt, den Schlempeeimer neben ihr stehen. „Hm, du warst gestern besoffen? Wie heißt du?“

Klara sieht den Vollbart des Grafen vor sich, seitwärts der Brillant im weißen Reitplastron des Güterdirektors sprüht Farben. Sie sieht den Schlangenring an der Hand des Grafen, den langen Nagel am kleinen Finger der schmalen, blaugeäderten Hand. Die goldene Armkette klirrt leise aus dem grünen Tuchärmel. Dann sieht Klara nichts mehr, sie fällt. Sie merkt nicht, daß sie mit dem Kopf auf die steinerne Futterrinne schlägt.

Von Nordheim klemmt sein Monokel ein und sieht den blauen Unterrock, die dicken grauen Strümpfe, die Eisennägel an den halben Militärstiefeln. „Verdienen zu viel“, denkt er, „versaufen doch nur ihr Geld.“ — „Solche Leute können wir nicht gebrauchen,“ brummt der Graf. — Von Nordheim notiert: „Ist beim nächsten Zahltag zu entlassen.“ Dann verläßt er mit dem Grafen den Stall; sie sprechen über die verfallenen Drainagerohre und die sauren Wiesen.

Sudrow macht eine Verbeugung hinter den beiden her und setzt den Hut wieder auf. Klara Bokowski wird in die Schnitterkaserne getragen. Am Abend liegt sie auf dem Strohsack. Das Fieber wirft sie hin und her. Sie phantasiert von goldenen Ringen und von Brillanten. Häufig gellt ein Schrei. . . . — Währenddem liest Gräfin H. . . . in einer Zeitschrift einen Aufsatz über neuzeitliche Baukunst. Ein französischer Baumeister hat Rundhäuser gebaut. „Wie wir modern sind“, lacht Gräfin H. . . ., „unsere Kuhställe sind im neuesten Stil erbaut.“ Graf H. . . . schreckt aus dem Schlummer, der ihn im Ledersessel übermannte, und entzündet seine erloschene Zigarre. Er versteht nichts von Baukunst, und von Nordheim sagt: „Fabelhaft!“ Weil das immer paßt, gebraucht Herr von Nordheim das Wort „fabelhaft“ sehr oft. Graf H. . . . läßt eine Flasche Sekt bringen, worauf man nicht mehr von Baukunst spricht und Herr von Nordheim sein Monokel aus der Westentasche zieht.

*

Akte O 3536: „Der Klara Bokowski wird bescheinigt, daß sie im städtischen Obdach nächtigt.“

Ich lege alles in das wurmstichige Regal. Der Bürovorsteher ist gekommen. Es ist 8 Uhr.



Das Fernrohr des Admirals Nelson wird versteigert

Blick auf die Versteigerung des Nelson-Fernrohrs (Pfeil). Unten links: Admiral Haratio Nelson (1758—1805). — In London kamen jetzt einige Erinnerungsstücke an den größten Seehelden Englands, Admiral Nelson, zur Versteigerung. U. a. wurde von amerikanischen Sammlern für das Fernrohr Nelsons eine Summe von 25 000 Mark geboten. Englische Patrioten haben jedoch daraufhin eine Geldsammlung veranstaltet, um dieses Fernrohr im Lande zu behalten.

Zum 100. Todestag des Verlegers Cotta

Johann Friedrich Cotta, der Verleger der deutschen Klassiker, der mit Goethe und Schiller Jahrzehntelang in Freundschaft verbunden war, starb vor 100 Jahren, am 29. Dezember 1832. Sein Name wird in der deutschen Literatur-Geschichte fortleben als der eines der bedeutendsten und verständnisvollsten Verleger.

Das letzte Pferd

Von L. Strachwitz.

Der kleine Zirkus, in dem Erik Fasland, der als Artist, „Spirr“ hieß, als Clown, Stallmeister, Feuerfresser und Zauberkünstler auftrat, war den Weg vieler Beispiele seiner Art gegangen: er liquidierte, soweit das ging. Die Gläubiger wurden mit einem „Löwen“, der vor der Pause ein Pony und nach der Pause ein Zebra war, ferner mit zwei altersschwachen Pferden, zwei Affen und einigen Hunden abgespeist. Nur den Ziegenbock verschleierte man, den verspeisten die Mitglieder des „größten Zirkus am Platze“ am letzten Tag gemeinsamen Beisammenseins selbst.

Spirr wanderte ohne Engagement in die große Stadt. Eines Tages schlenderte er aus dem Luxus des Zentrums in die Vorstadt. Er, der verpflichtet war, einem bescheidenen Auditorium das Zwerchfell zu erschüttern, hätte selbst der Aufmunterung bedurft. Er murrte vor sich hin: „Da fühlt man, daß man was kann. Zehn Tricks an einem Finger hätte ich, wenn — — — Es ist ein Jammer, wenn ein Kerl wie ich vor die Hunde gehen soll!“

Er kam auf freies Feld. Im Abendnebel ödeten Schutthaufen, von bestaubtem Unkraut trostlos überwuchert. Da und dort stützten sich einige schiefe Bretterbuden aneinander. Links qualmten Schornsteine, rechts stand eine einsame Pappel. An ihr lehnte eine Baracke, davor stand ein Pferd.

Spirr war Pferdefreund. Von klein auf. Sein erster Knabenwunsch war ein Pony gewesen. Und er hatte es bekommen. Damals waren noch gute Zeiten für ihn, die er selbst verscherzt hatte. Das Pferd war nackt. Nur ein zerfaserter Strick war ihm als Halfter um den Hals geworfen. Spirr ging darauf zu. Es hatte einen Bauch wie ein Elefant und einen Senkrücken. Es war außerdem kuhhessig, und sein Schweif glich einer ruppigen Straußenfeder. Es war ein trauriges Pferd. Es stand so trostlos in der nüchternen Umgebung, daß Spirr Tränen in die Augen traten. Er meinte, etwas Gemeinsames verbinde ihn mit dem Pferde da.

Er kraulte ihm die Sternhaare und tätschelte das Maul. Das Pferd hob die Zähne, daß es aussah, als wolle es grinsen. Spirr sah, daß es noch gar nicht so alt war. Zwölf Jahre etwa. „Du bist noch rüstig, mein Freund,“ sagte Spirr.

„Aber es wird doch geschlachtet.“ Ein klotzig aussehender Mann war aus der Baracke hinter Spirr getreten.

„Geschlachtet?“ wiederholte Spirr im Tone tiefen Bedauerns. — Es hat einen Hängebauch und einen Senkrücken. Außerdem frißt es zu viel. Niemand will es haben.“

Plötzlich, wie der Blitz hatte Spirr eine Idee. Er zitterte unter dem Gedanken, der ihn überfallen hatte. Er legte dem Abdecker die Hand auf den Arm:

„Hören Sie — — — muß es wirklich geschlachtet werden, wirklich? Ist es nicht zu schade?“

„Was wollen Sie? Es ist mein Geschäft. Wenn auch nicht viel herausspringt bei diesem Klepper.“

„Also!“ frohlockte Spirr und legte besitzergreifend die Hand auf das Pferd. „Ich kaufe es. Es kann doch nicht viel kosten?“ — „Ja, wenn es so ist. Für Interessenten ist es natürlich viel mehr wert.“ — „Ich könnte es ja ratenweise bezahlen. Ich gebe fünfzig Mark.“

„Fünfzig Mark und ratenweise?! Haha! — Zweihundert! Und bar und sofort!“ — Spirr umklammerte des andern Hände: „Lieber Herr, ich bin ein armer Teufel. Ich will Ihnen zehn . . . . zwanzig Mark geben, sofort. — Mehr hab ich nicht. Etwas muß ich doch übrig behalten für den Hafer. Aber ich will verdienen mit diesem Pferd. Ich bin Clown im Zirkus. Ich will eine große Nummer machen mit dem Pferd. Sie sollen dann — — fünfhundert Mark sollen Sie haben — — —“ Der Abdecker sieht Spirr an. Er ist gewohnt zu schlachten. Aber die Augen da vor ihm — — nein, das hat er lange nicht erlebt. Der Bursche meint es wohl ehrlich. Wie die Augen bettelten! Er knurrt: „Nun machen Sie nur kein solches Gesicht. Ist ja schon gut. Wir schreiben die Fünfhundert drin auf. Aber zwanzig sofort und bar! — Ein paar Pfund Hafer können Sie meinetwegen bei mir mitnehmen.“ —

So wurde Spirr Besitzer des dickleibigen Pferdes, dessen Anblick bei sämtlichen Kollegen ein Hohngelächter auslöste. Die Artisten in der Stadt gaben ihm den Namen „Mondkalb“. Und so hieß es fortan.

Unbeirrt ging Spirr daran, seine Nummer zusammenzustellen und „Mondkalb“ zu dressieren. Es zeigte sich überaus gelehrig, es roch sozusagen jeden Trick, den sein Herr haben wollte. Es brachte es fertig, so zu gehen, daß sein Bauch hin und her schwankte, wie das Euter einer Kuh. Es bog den Kopf wie ein Hirsch und bleckte die Zähne wie ein Affe. Es konnte Sprünge machen wie ein Känguruh. Kurz, es beherbergte die Vorzüge einer ganzen Menagerie in sich. Es war alles — nur kein Pferd!

Spirr hungerte sich durch ein paar Monate hindurch, nur um den Hafer beschaffen zu können, den „Monkalb“ mit unersättlicher Gier in seinen Wanst schlang.

„Friß nur, mein Trost!“ sagte Spirr. „Dein Bauch unsere Existenz.“ — Spirrs Pferd war indessen schon so bekannt geworden, daß die Agenten mit der Nase zu schnüffeln begannen. Sie witterten den fetten Brocken. Aber sie boten nichts. Spirr . . . der Name war ein Achselzucken. Völlig unbekannt. Und das Pferd . . . nun ja, Pferde gibt es viele! Während sie zauderten, kam der Besitzer des größten internationalen Wanderzirkus, um sich eine Probe bei Spirr anzusehen. Hierauf sagte er:

„Sie sind engagiert, Spirr!“

Spirrs Nummer kam heraus. Die Plakate leuchteten fett: „Spirrs große Nummer: Das letzte Pferd.“

Das Zelt war voll. Man wartete gespannt u. war gewillt zu lachen. Und als Spirr mit langem Trauerflor am Zylinder, begleitet von dem bauchwackelnden, weißgekalten „Mondklab“ unter den Klängen eines Trauermarsches zum erstenmal in die Arena schritt, erhob sich das Gelächter, das in dieser Stadt nicht mehr verstummen wollte, so lange diese Nummer gegeben wurde. — Spirrs Name war in aller Munde. Man nannte ihn den „Meisterkarikaturisten irdischen Trübsals“, den „Virtuosen im Zwerchfellschüttern“, und sein Pferd ist ein „Kontrast wahnsinnigen Gelächters“, ein „Jammerkasten, angefüllt mit Witzraketen . . .“

So wäre denn auch diese Geschichte beendet, wenn nicht der Berichterstatter jenen, die neben dem Zwerchfell auch noch ein Herz haben, eine Nachschrift zu geben imstande wäre:

Es ist Vorstellung in einer Provinzstadt. Spirrs Name schießt, wie überall, den Vogel ab. Nach der Vorstellung kommt eine junge Dame in den Stall, wo „Mondkalb“ gerade seine Haferration erhält. Spirr hat noch seine geschminkten Kummerfalten. „Verzeihen Sie, mein Herr,“ sagte sie, „dies Pferd hieß Disette. Es stammt von einem Nachbargut von uns. Ich habe es sofort an der Narbe hier an der Hinterhand erkannt. Es gehört einem Jugendfreund von mir.“ — Spirr hebt das Gesicht. Seine Stimme zittert: „Einem Jugendfreund von Ihnen? Wie hieß er?“

„Erik Fasland. Aber . . . er lebt nicht mehr . . .“

„Ja, er ist so gut wie tot. Er ist damals, noch bevor sein Pferd diese Narbe bekam, nach Amerika durchgebrannt.“

Die junge Dame schnellt ihm den Kopf zu. Die Augen weiteten sich. Er fährt fort: „Und deshalb hat er das Pferd nicht mehr erkannt. Aber seine Jugendfreundin, dich, Lisette, erkennt er jetzt wieder!“ — „Erik . . . bist das du?! — „Natürlich das sind doch deine Augen — — —“ Sie will ihn umhalsen, aber er wehrt lächelnd ab:

„Warte, bis ich mich abgeschminkt habe!“

Fünfzig Maler und ein Modell

Eine der interessantesten Ausstellungen der letzten Jahre war die der fünfzig Bilder derselben Frau, gemalt von fünfzig verschiedenen Malern. Sie ist jetzt geschlossen (die Ausstellung, nicht die Frau) und da kann man ja darüber reden. Fünfzig Maler hatten das gleiche Modell gemalt, fünfzig Maler hatten, wie sich das gehört, das Modell anders gesehen und anders dargestellt. Und doch fiel einem etwas auf: fast jeder hatte dem Mädchen anderes Haar aufgesetzt! Der eine sah das Haar feuerrot, der andere flachsblond, der dritte pechschwarz, der vierte lockig, der fünfte glatt. Zum Kuckuck: irgendeine Haarfarbe, und wenn sie unecht war, muß das Modell doch gehabt haben! Vielleicht besitzt es grüne Haare oder blaue? Wer weiß? Den Besuchern der Ausstellung wurde nur eins klar: daß man einen Menschen manchmal nicht mehr wiedererkennt, wenn ihn e i n Maler gemalt hat, daß man aber bestimmt keine Ahnung mehr hat, wer es sein könnte, wenn ihn v i e l e Maler malen. Ich behaupte also, die Dame hat lila Haar mit Streifen, und wer will mir das Gegenteil beweisen?

Cubert.

Roter Sport

Zwei schlesische Fußballrepräsentativen treten in Aktion — Handballspiele der Freien Turner
Christlicher Sport mit Messerstecherei in Petrowitz-Podlesie

Die schlesische Auswahlmannschaft gegen Krakau.

Am Sonntag fährt, wie bereits mitgeteilt, eine Repräsentative nach Krakau, um gegen eine gleiche Elf des dortigen Bezirks ein Propagandaspiel auszutragen, während eine zweite Kombination unseres Bezirkes gegen den Meister des Dombrowaer Beckens, den R. K. S. Zaglembie, in Dombrowa antritt. Vom Spartenleiter Gen. Rochowiak geht uns folgende Aufstellung zu:

Nach Krakau fahren: Slowik (1. R. K. S. Kat.), Kaczy 1, Kusch (beide R. K. S. Hajduki), Hellwig (Gieschew.), Kaczy 2 (R. K. S. Hajduki), Mendera (Janow), Orlik (Michalk.), Tomczok (Tur Schoppinitz), Ocana (1. R. K. S. Kat.), Famulla 3 (Jednosc Königshütte), Mendecki (1. R. K. S. Kat.). Als Ersatzmann figuriert Hammer vom 1. R. K. S. Kattowitz und einige Leute des R. K. S. Ruch Ruda. Wir sehen, daß hier erstmalig die alten repräsentativen Ligaspiele des K. S. Ruch Bismarckhütte, welche seit einiger Zeit dem dortigen R. K. S. angehören, für eine Auswahlelf des Arbeitersportverbandes nominiert wurden. Sollten sie ihre von früher her gewohnte gute Form noch behalten haben, dann ist das schlesische Schlußdreieck nicht zu überwinden. Auch der Sturm, der in der Läuferreihe ein starkes Rückgrat hat, ist sehr geschickt zusammengestellt, so daß wir getrost mit einem Sieg der Schlesier rechnen können.

Für das Spiel in Dombrowa wurden folgende Leute gemeldet: Stoll (Jednosc Königshütte), Borowski (Jednosc Zal.), Slomka (Wolnosc Zal.-Halde), Gruschka, Dziallek (beide Jednosc Zal.), Pilorz (Murcki), Capik (Chropaczow), Konieczko (Janow), Junger (Gieschew.), Gwozdz (Myslowitz), Famulla 1 (Jednosc Königshütte). Diese Elf stellt kein so gutes Gesamtgebilde, als die Vorherige, doch hoffen wir, daß auch in Dombrowa der oberschlesische Sport gut vertreten sein wird. Als Ersatzmann ist Riesner vom 1. R. K. S. Kattowitz genannt. Die Abfahrtszeiten sind wie folgt festgesetzt: Nach Krakau Treffpunkt 8 Uhr Bahnhof 3. Klasse, nach Dombrowa 11,45 Uhr an derselben Stelle

R. K. S. Sila Gieschewald — R. K. S. Jednosc Zalenze.

Beide Vereine treten mit einigen Ersatzleuten für die in den Repräsentativen tätigen Spielern an, doch dürfte trotzdem guter Sport zu erwarten sein, da sowohl Gieschewald wie auch Zalenze über gute Auswechselspieler verfügt. Nach den hohen Siegen der Zalenzer an den letzten Sonntagen ist man auf das Abschneiden der Gieschewalder gespannt. Das Spiel steigt um ½2 Uhr auf dem Sportplatz in Gieschewald. Die Reserve beginnt pünktlich um 12 Uhr.

1. R. K. S. Kattowitz — K. S. Stadion Nikolai 1:2 (1:0).

Am Freitag stand der Kattowitzer Klub den Nikolaier K. Sern gegenüber und verlor durch die Unentschlossenheit der Stürmerreihe knapp. Der Siegestreffer resultiert aus einem Elfer. Technisch und im Feldspiel waren die Kattowitzer den Gastgebern voraus.

R. K. S. Jednosc Zalenze — R. K. S. Wolnosc Zal.-Halde 7:0 (2:0).

Die Jednosc-Stürmer hatten wieder ihre Schußstiefel an und bombardierten das gegnerische Heiligtum nach Herzenslust. Auch die Hintermannschaft war auf der Hut und ließ Wolnosc nicht einmal zum Ehrentreffer kommen.

Auch die Reserve der Jednosc war dem Gegner überlegen und fertigte ihn mit demselben Resultat von 7:0 ab.

Spielbörse am Sonntag in Hindenburg.

Der deutschoberschlesische Bezirksspielausschuß hat unsere Vereinsvertreter durch seinen Spartenleiter, Gen. Rittka, zu der morgen in Hindenburg, Gasthaus Siegel, vormittags 10 Uhr, stattfindenden Spielbörse eingeladen, woselbst Grenzlandspiele von ost- und westoberschlesischen Mannschaften abgeschlossen werden können. Unsere Vertreter müssen die Vollmacht haben, Abschlüsse perfekt zu machen und sollen sich den Vereinsstempel mitbringen.

Handball.

Freie Turner Kattowitz — G. d. A. Bismarckhütte.

Die Freien Turner haben sich für diesen Sonntag einen der schwersten Gegner vorgeknöpft, was insofern als Wagnis angesprochen werden muß, als schon seit einiger Zeit mehrere Leute der Kattowitzer an Verletzungen laborieren und diese dann im Mannschaftsgebilde nicht ersetzt werden können. Wenn in Königshütte drei Mann aus der Eins fehlten, so wird an diesem Sonntag außer den Genannten der fabelhafte Mittelläufer Lippik, der am Feiertag eine schmerzhafte Beinverletzung davontrug, wohl nicht mit von der Partie sein können, so daß den Turnern keine allzu große Chance eingeräumt werden darf. Ebenso sieht es in der Reserve aus. Es scheint so, daß beide Mannschaften reichlich überspielt sind und einer längeren Pause dringend bedürfen. Bismarckhütte dagegen kommt mit den gefürchteten Gebrüdern Löwe, dem routinierten Mittellauf Nowak und andern alten Handballern, die früher im A. T. V. Kattowitz aktiv waren. Außerdem dürfte die Mannschaft noch durch Roelle vom ebengenannten Verein verstärkt werden. Wenn die Kattowitzer sich nicht überfahren lassen wollen, dann muß das Hauptaugenmerk auf die Verteidigung gelegt werden, die den wuchtigen Angriffen eine Stunde lang die Stirn bieten muß.

Beide Spiele, Reserve und 1. Mannschaft, steigen in der Zeit von ½2 bis ½4 Uhr auf dem Naprzodplatz in Zalenze und dürften ihre Zugkraft nicht verfehlen.

Im Zeichen des S. M. P.-Sportes.

Wie unser Gewährsmann aus dem Plesser Kreise berichtet, fand am gestrigen Feiertag die Fußballmannschaft des S. M. P. Kostuchna der gleichen des S. M. P. Podlesie in Podlesie gegenüber. Durch zu schwache Schiedsrichterleistungen artete das Freundschaftsspiel der christlichen Jünglinge in eine wüste Holzerei aus, die mit einer Messerstecherei endete, wobei ein Kostuchnaer drei Messerstiche davontrug. Vorher verprügelte der Schiedsrichter einen Zuschauer, weil dieser sein Mißfallen über einige Entscheidungen laut zum Ausdruck brachte. Solche und ähnliche Fälle haben sich bei der genannten kirchlichen Organisation schon öfter zugetragen, wofür größtenteils die einzelnen Vereinsvorsitzenden verantwortlich zu machen sind. Ein Kommentar erübrigt sich, doch müßte die arbeitende oder besser gesagt arbeitslose Jugend doch endlich zur Erkenntnis kommen, wo sie hingehört.

Die Belegschaft der Walzwerke der Königshütte protestiert. Am Sonntag fand eine gemeinschaftliche Betriebsversammlung der Walzwerkbetriebe der Königshütte statt, in der der Betriebsrat zu der allgemeinen wirtschaftlichen Lage einen Bericht erstattet hat. Er schilderte der Belegschaft die schwere Lage verbunden mit den Auftragsmöglichkeiten in der Interessengemeinschaft (J. G.) sowie über die einzelnen Betriebseinstellungen. Nach dem Bericht setzte eine Diskussion ein. Vor allem wurde gefordert, sich mit allen Kräften dafür einzusetzen, daß eine gerechte Verteilung der Aufträge innerhalb der Interessengemeinschaft erfolgen soll, und zwar in dem Sinne, daß auch das Walzwerk berücksichtigt wird Die Lage ist schwer, jedoch müßte gefordert werden, daß nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Generaldirektion Opfer bringt und die hohen Administrationskosten abbaue. Weiter wurde auf eine Erklärung der Hüttenverwaltung beim Demo hingewiesen, wo man betonte, die turnusmäßige Beurlaubung sei eine Notwendigkeit. um den anderen im Arbeitsverhältnis Zurückgebliebenen die Möglichkeit zu geben, mindestens 18 Schichten im Monat zu verfahren. In der gefaßten Entschließung wird energisch gegen die beabsichtigte Stillegung des Walzwerkes protestiert und eine gerechte Aufteilung der Aufträge verlangt. Weiter wurde die Einhaltung des Versprechens über die 18 Schichten im Monat verlangt, desgleichen auch die Sparmaßnahmen in der Generaldirektion.

Siemianowitz

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst am 11. Dezember versieht die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Berg- und Hüttenapotheke auf der Richterstraße. o.

Eine öffentliche Arbeitslosenversammlung verboten. Am Mittwoch sollte im Saale „Zwei Linden" in Siemianowitz eine öffentliche Arbeitslosenversammlung stattfinden, bei welcher Abgeordneter Sosinski als Referent sprechen wollte. In letzter Stunde wurde die Versammlung von den Behörden verboten und konnte nicht abgehalten werden. o.

Theaterveranstaltung. Auf die am Sonntag, um 7½ Uhr abends, im Generlichschen Saale stattfindende Aufführung der Volksoperette „Heidenrösleins" durch die Freien Sänger machen wir alle Theaterliebhaber noch besonders aufmerksam. Die Nachfrage ist nach guten Plätzen sehr rege und es ist daher ratsam, sich im Vorverkauf, wo noch gute Plätze zu haben sind, zu versorgen. Vorverkauf im Konsum „Vorwärts" und Papierhandlung Franke, Beuthenerstraße. o.

Was die Knappschaft verdient. Siemianowitz hat eine große Zahl von Arbeitslosen. Diese werden auch einmal krank. Und zwar noch viel eher, als diejenigen, welche sich noch einigermaßen ernähren können. Die Stadt muß die kranken Arbeitslosen auf ihre Kosten ärztlich behandeln lassen und nötigenfalls auch die Lazarett- und Operationskosten tragen. Die Knappschaftsverwaltung berechnet für die Verpflegung eines Arbeitslosen im Lazarett sage und schreibe 7.50 Zloty pro Tag. Das ist eine hohe Summe, denn im Hüttenlazarett ist die Lazarettverpflegung schon etwas billiger, mit 6 Zloty pro Tag. In Bogutschütz aber kostet die Lazarettbehandlung nur 2.50 Zloty pro Tag. Wie verhält sich daß? Also auf der Einnahmeseite unverständlich hohe Preise und bei den Pensionären immer wieder Abbau der Bezüge. —o.

Hilfsaktion für die abgebauten Angestellten der Laurahütte. In der kürzlich abgehaltenen Versammlung der arbeitsl. Angestellten der Laurahütte wurde über eine Aktion zur Unterstützung der abgebauten Angestellten debattiert. Der Angestelltenrat der Laurahütte erläuterte hierbei ein Projekt, welches von den noch in Arbeit befindlichen Angestellten der Vereinigten Königs- und Laurahütte vorgeschlagen wird. Für die arbeitslosen Kollegen, welche ihre normale Arbeitslosenunterstützung ausgeschöpft haben, soll eine Unterstützungskasse ins Leben gerufen werden. Die noch im Erwerb stehenden Angestellten verpflichten sich zu einem freiwilligen Beitrag für diese Hilfskasse, aus welcher dann die ausgesteuerten Angestellten unterstützt werden sollen. Die Verwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte zeichnet jeden Monat die gleiche Summe, welche durch die freiwilligen Beiträge einkommen. Folgende Unterstützungssätze sind geplant: Für ledige Empfänger 60 Zloty, für verheiratete 75 Zloty. Hinzukommt für verheiratete Angestellte, welche in einer Privatwohnung wohnen, 25 Zloty Wohnungsgeld. Außerdem sollen die abgebauten Angestellten jährlich drei Tonnen Freikohle erhalten. Eine diesbezügliche Konferenz mit der Verwaltung der Vereinigten soll in Kürze stattfinden und dort wird auch der endgültige Plan dieser Hilfsaktion festgelegt. o.

Die Sammler an der Arbeit. Die Weihnachtszeit ist wie keine andere dazu geeignet, von den vielen Vereinen und Verbänden zum sammeln von Geldspenden und allen möglichen Waren benutzt zu werden. Wenn man schon zu denen gehen würde, welche große Einkünfte haben, dann ist noch alles in Ordnung. Aber da wird wahllos alles abgeklopft, und die kleinen Leute haben damit ihre liebe Not. Es gibt heute schon Kaufleute, welche nicht viel besser leben können, als die Arbeitslosen. Aber blechen müssen sie, denn sonst gelten sie bei manchen solcher Vereine als keine guten Patrioten. Darum sollte dem Ueberhandnehmen dieses Unfugs amtlicherseits gesteuert werden. Dann schon besser eine Sonderbesteuerung der großen Einkommenbezieher, dann weiß man wenigstens, daß sie es geben können. o.

Myslowitz

Streut Asche! Am gestrigen Nachmittag gegen 6 Uhr stürzte auf der Krakauerstraße in Myslowitz, infolge der Glätte, ein älterer Herr so unglücklich auf den Kopf, daß er sich eine klaffende Wunde zuzog. Schwer blutend begab er sich zu einem Arzt, der ihm einen Notverband anlegte. Es muß mit aller Strenge darauf hingewiesen werden, daß laut Polizeivorschrift bei den jetzt eintretenden Frösten alle Hausbesitzer verpflichtet sind, die Bürgersteige mit Asche zu bestreuen und bei hohem Schneefall denselben wegzuräumen. Ebenso müssen Gehöfte in derartigem Zustand gehalten werden daß daselbst keine Unglücksfälle vorkommen. Bei Stürzen auf den Bürgersteigen und in den Gehöften infolge der Glätte werden die Hausbesitzer für sämtliche Schäden verantwortlich gemacht, die mit großen Kosten verbunden sind. —ek.

Das Myslowitzer Postgebäude Anfang nächsten Jahres geöffnet. Bekanntlich mußte das Myslowitzer Postgebäude infolge ihrer Enge mit dem Ausbau beginnen. Bereits seit drei Monaten ist man bei den Ausbauarbeiten, die in der Tat auch große Fortschritte zeitigen. Es hieß allerdings anfangs, daß der Umbau des Postgebäudes noch Ende d. Js. beendet sein soll. Durch verschiedene größere Aenderungen kann man mit der Posteröffnung erst nächstes Jahr im März rechnen. Der Ausbau ist nach dem neuesten amerikanischen Muster ausgeführt und wird infolgedessen eine große Uebersicht und Helle im Postraum bieten. Auch die Schalter sind aufs doppelte erhöht. Vor allem werden auch deutliche Informationszeichen angebracht, so daß ein längeres Warten und Fragen sich erübrigen wird. —ek.

Janow. (Sammlung für Erwerbslose.) Von seiten des Arbeitslosenhilfskomitees werden in Janow für die ortsansässigen Erwerbslosen Sammlungen vorgenommen, die als eine Weihnachtsbeihilfe gedacht ist. Daß die Spenden nicht allzugroß sein werden, ist schon aus der Sammlung ersichtlich, die einen außerordentlich schwachen Zuspruch aufweist. Dieses ist allerdings darauf zurückzuführen, daß die Kaufmannschaft und die Gewerbetreibenden infolge ihrer großen Steuerabgabe und des schlechten Verdienst nicht in der Lage sind, so zu spenden, wie sie es gern möchten. Alles ein Zeichen der Wirtschaftskrise, unter der ein jeder zu leiden hat. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Unhaltbare Zustände an der Minderheitsschule Lipine.

Am Mittwoch, den 7. Dezember, nachmittags 2½ Uhr, fand eine Elternversammlung der Minderheitsschule Lipine statt. Herr Pawlik eröffnete die Versammlung und gab bekannt, daß Schulleiter Lowinski zu der heutigen Beratung nicht erscheine. Es entstand daraufhin unter den Erziehungsberechtigten eine große Aufregung. Die Eltern wiesen darauf hin, daß, wenn Herr Lowinski es nicht für nötig halte, an der deutschen Elternberatung teilzunehmen, sie auch nicht gewillt sind, einen solchen Schulleiter an der Minderheitsschule länger zu dulden. Es wurde Klage geführt über die Wegnahme von zwei Klassenräumen, sowie über die Verlängerung des Nachmittagsunterrichts bis 4½ Uhr. Auch wurde die ungerechte Verteilung der Kinderspeisung bemängelt, sowie die Verteilung der gesammelten Kleidungsstücke, die von den Kindern der Minderheitsschule für die armen Mitschüler gesammelt worden, jedoch größtenteils an der polnischen Schule zur Verteilung gekommen sind. Es wurden Elternbeiräte gewählt, die mit Schule und Haus die Zusammenarbeit übernehmen sollen. Die versammelten Erziehungsberechtigten faßten folgenden Beschluß: Wir versammelten Eltern fordern:

1. Die Rückgabe der zwei weggenommenen Klassenräume, da dadurch der Stundenplan geändert werden mußte, ohne Rücksicht auf die Gesundheit der Kinder. Die meisten Kinder leben von der Kost aus der Arbeitslosenküche. Das Essen ist um 11 Uhr noch nicht fertig und um 5 Uhr nicht mehr genießbar. Ohne Beleuchtung müssen die Kinder bis um ½5 Uhr in der Schule sitzen und dem Unterrichte folgen. Ein geregelter Unterricht ist im Dunkeln nicht möglich. Das Augenlicht der Kinder wird mit Macht verdorben. Viele Schüler müssen dann im Dunkeln nach Martinschacht, Eisenbahnkolonie und Piasniki nach Hause gehen. Bei diesen Zeiten, wo Ueberfälle und Verführungen von minderjährigen Mädchen an der Tagesordnung sind, z. B. der Wüstling Zeglarek aus Schwientochlowitz, der sich an den zwei 6- und 7jährigen Mädchen vergangen hat, ist dies eine gefährliche Sache und wer übernimmt die Verantwortung dafür?

Die zwei Spezialklassen, in denen 12—15 schwachsinnige polnische Kinder unterrichtet werden, können ganz gut in der Schule 1 untergebracht werden, wenn Herr Lowinski die Räume abgibt, die er als Wohnung benutzt. Alle Räume waren Klassenräume, und es wäre kein Mangel an Klassenräumen. Wie kommt die Minderheitsschule dazu, darunter zu leiden und den geistigen Standpunkt der Minderheitsschulkinder zu drücken?

Wir fordern, daß wir auf Grund der vielen Klassen und der großen Kinderzahl Anspruch auf eine selbständige Minderheitsschule haben, wie es früher unter Herrn Rektor Mocke war und nicht, wie jetzt, daß wir nur Minderheitsklassen haben und dem polnischen Rektor, Herrn Lowinski, unterstellt sind.

3. Wir protesteiren gegen die Beschäftigung des Herrn Rektor Lowinski an der Minderheitsschule als Schulleiter, da er in Godulla Vorsitzender des Westmarkenvereins war und somit nicht der Minderheit angehören kann.

Alle diese Beschwerden sollen auf dem schnellsten Wege erledigt werden. Um 5 Uhr verließen die Eltern die Versammlung, in der Hoffnung auf baldige Abhilfe.

Bismarckhütte. (Elternabend der Arbeiterjugend!) Am Donnerstag hielt die Bismarckhütter Jugend einen Werbeabend, in Form eines Elternabends ab, der gut gelungen ist. Daß sich die Bismarckhütter Jugend eines guten Rufes erfreut, bewies der sehr gute Besuch der Veranstaltung durch die auswärtigen Gruppen und das Publikum. Der Saal faßte kaum die vielen Besucher, welche den ausgezeichneten Darbietungen mit Interesse folgten. Vor allem überraschte das erstmalige Auftreten der Gruppenkapelle, welche sich in einer Stärke von 11 Mann präsentierte und durch ihre gut vorgetragenen Konzertstücke reichen Beifall fand. Wie im vergangenen, so fanden auch in diesem Jahre die Sprech- und Bewegungschöre, als das Neueste in der modernen Arbeiterkulturbewegung, beim Publikum großen Anklang. Auch die Theaterstücke gefielen sehr gut, besonders das von den Mädchen gespielte Stück (Frische Luft). Bemerkenswert wären noch die Volkstänze, die Humoreske der Jungen, und das Akrobatenstück der Hindenburger Jugendgenossen. Zu erwähnen wäre noch das, von der Königshütter Gruppe vorgetragene Singspiel (Funktürme sprechen), welches reichen Beifall fand. Die Festrede, von Genossen Kowoll gehalten, erhielt durch die Begeisterung der Jugend die nötige Würze. In allem ein gelungener Abend, muß es selbst der Neid der Bismarckhütter Jugend lassen, daß sie es an Fleiß und gutem Willen nicht fehlen ließen. Immer weiter in diesem Sinne und die Früchte im Kampfe für den Sozialismus werden nicht ausbleiben. Wir möchten dabei unserer Verwunderung Ausdruck geben, daß die „Freien Sänger" zu gleicher Zeit. im gleichen Lokal, eine Veranstaltung hatten, was bei einer besseren Zusammenarbeit ohne weiteres hätte vermieden werden können. Desgleichen haben wir die „Naturfreunde" vermißt, während die Jugend bei ihrem Theaterabend am 4. Dezember, recht zahlreich erschienen war. Es wäre angebracht, daß die einzelnen Vereine etwas mehr auf einander bedacht sind, denn die Arbeiterbewegung soll ein Ganzes sein und nicht in einzelne Teile zerfallen.

Rybnik und Umgebung

Ober-Jastrzemb. (15000 Zloty Brandschaden.) In dem Wohnhaus des Johann Strzolka brach Feuer aus durch welches das Wohnhausdach, sowie das Dach eines Tanzsaales vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 15000 Zloty beziffert. Weitere Untersuchungen sind im Gange, um die Brandursache festzustellen. z.

Wohnungsbau und Wohnungselend

Ein Rundgang durch Bielitz und die umliegenden Gemeinden überzeugt uns, daß Wohnhäuser gebaut werden, und zwar in beträchtlichem Ausmaße.

Wer Geld hat, baut, weil er im Wohnhause die sicherste Geldanlage sieht. Trotz Propaganda ist das Vertrauen zu den Sparkassen und überhaupt zu den Sparinstituten sehr gering. Der Durchschnittsmensch denkt sich, daß er am besten selber sein Geld verwalten wird, indem er sich ein Wohnhaus erbaut, das ihm obendrein eine Verzinsung des verbauten Kapitals bietet. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben,

daß allein in Bielitz im Jahre 1932

etwa 36 Wohnhäuser

neuerbaut wurden. Hierzu kommen noch Zubauten. Wenn wir im Durchschnitt annehmen, daß jeder Neubau 5 Wohnungen anbietet, so sind allein im Jahre 1932 etwa 180 neue Wohnungen entstanden. Es wurde auch im Vorjahre gebaut, wenn auch nicht in dem Ausmaße wie im laufenden Jahre. In den Vororten wurde verhältnismäßig stark gebaut. Soweit unsere Informationen reichen, wurden bereits alle Wohnungen in den Neubauten vergriffen.

Trotzdem besteht nach wie vor das Wohnungselend

in unserer Stadt. Es gibt noch immer viele arme, kinderreiche Familien, die in den peinlichsten, gesundheitswidrigsten Verhältnissen untergebracht sind. —

Die Wohnungsnot, ein Laster der Armen.

Die Besitzer von Neubauten sind mit den Mietszinsen heruntergegangen. Die Verbilligung der Baukosten übte hier einen Druck aus. Noch immer aber sind die Mietzinse in den Neubauten für die Arbeiter unerschwinglich. Nochmals zeigte es sich, wie wir recht hatten, daß die Wohnungsnot nur für die Armen besteht. Die Reichen und Bemittelten sind noch immer in der Lage, die Mietszinse in den Neubauten zu bezahlen, die Unbemittelten aber nicht. Deswegen verlangten wir immer, auch jetzt, daß für die Armen aus öffentlichen Mitteln gebaut wird, und die Mietszinshöhe so bestimmt wird, daß sie von den Armen bezahlt werden kann.

Bielitz und Umgebung

Warnung an die Arbeiterorganisationen!

Der Parteisekretär der Sozialdemokratischen Partei Rumäniens, Dr. Lotar Radaceanu, hat an die sozialistischen Parteien der anderen Länder folgenden Warnungsbrief gerichtet: „Wie wir erfahren, versuchen Schwindler im Ausland bei den verschiedenen Parteiinstanzen Geld unter dem Vorwand herauszulocken, daß sie politische Flüchtlinge aus Rumänien und Mitglieder unserer Partei sind. Zur Legitimierung bedienen sie sich Drucksachen und Briefbogen, die nur zu diesem Zweck gedruckt sind, und den Titel „Organisarea Centrala a Partidului Sozialdemocratilor din Romania, Secreterlatul General, pentru Vechlul-Regat, Transsilvania, Bucovina sie Beserabia", trgen. Wir warnen alle Bruderparteien ausdrücklich und bitten sie, die Festnahme jener Individuen, die mit solchen Briefen auftreten, zu veranlassen." — Die echten Briefbogen der rumänischen Sozialdemokratie sehen ganz anders aus, tragen den Kopf: Sozialdemokratische Partei Rumäniens in drei Sprachen (rumänisch, ungarisch und deutsch) und geben die richtige Adresse des Parteisekretariats Bucaresti 6, Strada Izvor 37, Telephon 315/80 an. Originale des richtigen Briefpapiers der Partei befinden sich bei den Parteivorständen der einzelnen Länder. Die Schwindler führen ihre Betrügereien im großen Stil durch, indem sie einerseits Briefe aus Rumänien an eine Parteiinstitution im Ausland senden und wenige Tage später mit einem gleichlautenden Schreiben bei der betreffenden Arbeiterorganisation, an die der Brief gelangt war, vorsprechen. So versuchten sie bei dem Sozialdemokratischen Bezirkssekretariat für Ostsachsen in Dresden kürzlich 300 Mark herauszulocken. Die Vorzeigerin des Briefes nannte sich Fräulein Anni Steiner und der Schwindel wurde mit der Behauptung motiviert, daß ihr Vater in Rumänien zu 8 Jahren Kerker verurteilt sei und die rumänische Partei ihr das Studium in Dresden ermöglichen wolle.

Autobrand. Am Donnerstag, den 8. Dez., um 8 Uhr abends, geriet ein Personenauto, welches Eigentum des Walzwerkes in Dziedzitz ist, während der Fahrt am Strößel, aus bisher unbekannter Ursache plötzlich in Brand. Der Chauffeur konnte das Auto noch zum Stehen bringen, so daß die Insassen unverletzt dasselbe verlassen konnten. Die ausgerückte Feuerwehr konnte den Brand rechtzeitig löschen.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 7. zum 8. Dezember drangen unbekannte Täter in das Geschäft des Johann Stonawski in Dragomysl ein, woraus sie Tabakwaren im Werte von 116 Zloty, 160 Paar Damenstrümpfe, 70 Paar Hausschuhe, 4 Kg. Wurst und 5 Kg. Sohlenleder stahlen. Der Gesamtschaden beträgt gegen 424 Zloty. Dieselben Einbrecher drangen in die Schmiedewerkstätte des Paul Sajdok in Drahomysl ein, woraus sie sich die nötigen Werkzeuge zum Einbrechen holten. Am Tatorte wurde noch eine Feile gefunden, welche aus der genannten Schmiedewerkstätte stammte.

Diebstahl. In der Nacht zum 7. Dezember stahlen Diebe dem Besitzer Meke Rudolf aus Matzdorf 18 Hühner und 5 Enten im Werte von 80 Zloty.

Volksbühne Biala-Lipnik. Sonntag, den 11. Dezember, findet im Saale des Arbeiterheimes in Bielsko die Wiederholung der Operette „Frühlingsluft" am Nachmittag zu ermäßigten Preisen statt, wozu alle Freunde und Gönner höflichst eingeladen werden. Beginn 5 Uhr nachm. Entree: Auf der Galerie 0.55 Zl., im Saale 1.10 Zloty. Vorverkaufskarten sind im Arbeiter-Konsumverein (Zamkowa), sowie beim Restaurateur des Arbeiterheims in Bielsko, sowie bei allen Mitgliedern der Volksbühne erhältlich.

Vom Bürgermeisteramte. Der Magistrat der Stadt Bielsko fordert sämtliche Eigentümer bezw. Verwalter der in der Stadt Bielsko gelegenen Realitäten auf, die im Ekspedite des Magistrates, Tür Nr. 29, erliegenden amtlichen Hauslisten, vorgeschrieben durch Artikel 46, 47 und 48 des Gesetzes betr. die staatliche Einkommensteuer, in der Zeit vom 7. bis einschließlich 14. Dezember 1932 zu beheben. Die ausgefüllten Listen sind dem Finanzamte in Bielsko bis spätestens 15. Januar 1933 vorzulegen. Der Bürgermeister.

Altbielitz. Die am Sonntag, den 4. d. Mts., um 10 Uhr vormittags stattgefundene öffentliche Vereinsversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" wies einen ziemlich guten Besuch auf. Das Referat erstattete Sejmabg. Genosse Dr. Glücksmann. Der Redner erwähnte, daß bei Arbeiterversammlungen gegenwärtig die Arbeitslosenfrage das aktuellste Thema bildet. Mit dem Problem der Wirtschaftskrise beschäftigen sich weite Kreise der verschiedensten Wirtschaftspolitiker. Die Meinungen dieser Politiker gehen betreffs der Dauer der Wirtschaftskrise, deren Ursachen und die Mittel zur Beseitigung derselben weit auseinander. Wir Sozialisten sehen die Ursache der Wirtschaftskrise mit ihren traurigen Begleiterscheinungen in dem kapitalistischen Wirtschaftssystem. Eine Beseitigung dieser Krise ist nur möglich, wenn an Stelle dieser kapitalistischen Wahnwirtschaft, die sozialistische Planwirtschaft treten wird. Daß dies nicht von heute auf morgen geschehen kann, ist jedem klassenbewußten Arbeiter klar. Die Bemühungen der kapitalistischen Wirtschaftspolitiker, die Krise auf ihre Weise zu bannen, sind alle verfehlt. Diese Politiker glauben mit Lohn- und Gehaltsabbau und Verlängerung der Arbeitszeit die Krise und Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Obendrein möchten diese patentierten Wirtschaftspolitiker sämtliche soziale Einrichungen kassieren und die Arbeiter und Angestellten zu rechtlosen Sklaven machen. Daß dies nur zur Verschärfung der Krise führt, wollen diese weisen Menschen nicht einsehen. Eine Erleichterung kann nur dann eintreten, wenn die Arbeitszeit soweit verkürzt wird, daß alle Arbeitslosen Beschäftigung haben und die Löhne in dem Maße erhöht werden, daß alle Arbeitenden für ihren Lohn alle Bedürfnisse decken können, daß niemand mehr Mangel leiden braucht. Die Mittel hierzu würden sich auch finden. Wenn heute soviel abgebaut wird, dann müßten zunächst die Riesengehälter der Direktoren abgebaut werden, die viele Tausend Zloty monatlich betragen. Die Bemühungen der bürgerlichen Politiker, die Arbeitslosen bei der Landwirtschaft anzusiedeln, sind ebenfalls ein Fehlschlag, denn die kleinen Landwirte leben heute ebenfalls in der größten Not. Die restlose Beseitigung der Krise und Arbeitslosigkeit wird erst in der sozialistischen Wirtschaftsordnung möglich sein. Die Ausführungen des Redners wurden mit Beifall aufgenommen. Es entwickelte sich eine lebhafte Debatte, an welcher sich zahlreiche Versammlungsteilnehmer beteiligten. Vor allem wurde darüber Klage geführt, daß die Unterstützungen für die Arbeitslosen sehr viel zu wünschen übrig lassen. Am elendsten sind die alten, ausgesteuerten Arbeitslosen dran. Für 40- bis 50 jährige Arbeit im Dienste der Allgemeinheit erhalten sie nicht einmal eine bescheidene Altersversorgung. Die Zuwendungen von der Wojewodschaft sind sehr unzureichend. Für 150 ausgesteuerte Arbeitslose langen kaum 130 Zloty monatlich ein. Die zugewiesenen Kartoffeln konnten nur auf die Erwachsenen mit 50 Kilogramm pro Kopf verteilt werden. Davon sollen die Arbeitslosen den ganzen Winter leben! Es wurde beschlossen, eine Delegation an die Bezirkshauptmannschaft zu entsenden, die dort die Klagen der Arbeitslosen vorbringen soll. Nach erschöpfter Diskussion wurde die Versammlung geschlossen. Sache der Altbielitzer Genossen wird es sein, eifrig für Partei und Presse zu werben!

Alexanderfeld. Am Sonntag, den 4. d. Mts., fand hier um 3 Uhr nachmittags, im Gasthaus des Herrn Putschka, eine öffentliche Vereinsversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" statt. Zur Tagesordnung: 1. Die politische und wirtschaftliche Lage, 2. Arbeitslosen- und Gemeindeangelegenheiten, referierte der Sejmabgeordnete Gen. Dr. Glücksmann. Der Redner schilderte in ausführlicher Weise die gegenwärtige Lage. Unter dem Drucke der Arbeitslosigkeit leidet die ganze Wirtschaft. Die gegenwärtige kapitalistische Wirtschaftsordnung hat es dahin gebracht, daß die ärmere Bevölkerung, trotz des größten Ueberflusses bitteren Mangel leiden muß. Selbst das Geld, welches uns am meisten fehlt, ist in Frankreich, Niederland und in der Schweiz in großem Ueberfluß. Als bester Beweis dient der Umstand, daß die Geldeinleger den Schweizer oder holländischen Geldinstituten noch Prozente für das Aufheben ihrer Kapitalien zahlen müssen. Die heutigen Machthaber in der Wojewodschaft wollen die Krise durch Einsetzen eines Kommissars meistern. Andere wollen in dem Siedlungswesen ein Allheilmittel gegen die Arbeitslosigkeit gefunden haben. Wieder andere glauben der Arbeiterschaft damit zu helfen, wenn das Vereins- und Versammlungsgesetz verschlechtert wird. Eine Linderung der traurigen Lage der Arbeiterschaft kann nur eine systematische Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichbleibenden Löhnen bringen. Der Redner erntete lebhaften Beifall für sein Referat. Es entspann sich hierauf wieder eine lebhafte Debatte, an welcher sich mehrere Genossen beteiligten. Gen. Lukas betonte, daß die große Gleichgültigkeit der Arbeiterschaft an der Verschlechterung ihrer Lage viel schuldtragend ist. Der Redner erklärte, daß die Arbeitslosenunterstützungen und sonstige soziale Einrichtungen in jenen Ländern am schlechtesten sind, wo die Arbeiterschaft wenig oder gar nicht organisiert ist. Deshalb müssen wir jenen Ländern nacheifern, in welchen die Arbeiterschaft kraft ihrer Organisation, sich einen entsprechenden Schutz schaffen konnte. Die hiesige Parteileitung hat auch eine Werbeaktion für Partei und Presse eingeleitet. Pflicht aller Genossen ist es daher, an dieser Werbeaktion sich intensiv zu beteiligen. Gen. Karch bringt einen Bericht über die gegenwärtigen Gemeindefinanzen und die Ausgaben für Arbeitslosenhilfe. Dem Elend der Arbeitslosen sind daher die Gemeinden allein nicht imstande zu steuern. Wenn heute den Arbeitslosn seitens der Gemeinde nicht mehr geboten werden kann, so sind nur der Mangel an Mitteln schuld daran. Mehrere Versammlungsteilnehmer führten Klage über die stiefmütterliche Behandlung der Arbeitslosen Teschner Schlesiens seitens der Wojewodschaft. Außerdem wurde über die ungerechte Arbeitszuweisung von freien Arbeitsstellen Kritik geübt. Bei Arbeitsaufnahmen werden die hiesigen Arbeiter zu wenig berücksichtigt. Zu diesem Behufe wurde eine Delegation von mehreren Genossen gwählt, welche gemeinsam mit den Altbielitzer Genossen unter Führung des Genossen Dr. Glücksmann und Genossen Rosner beim Bielitzer Bezirkshauptmann vorsprechen soll. — Genosse Rosner gab noch verschiedene Aufklärungen in Arbeitslosenangelegenheiten und kam auch auf die Verschlechterung des Vereins- und Versammlungsrechts zu sprechen. Da sich weiter niemand zum Worte meldete, schloß der Vorsitzende mit Dankesworten die gut besuchte Versammlung.

Teschen und Umgebung

Gesuche um die freiwerdende Tierarztstelle. Um die freiwerdende Stelle des Tierarztes im Schlachthofe in Teschen sind nicht weniger als neun Gesuche eingereicht worden. Der Offerent Herr Golachowski hat sein Gesuch zurückgezogen, so daß acht Offerenten verblieben sind, von denen wohl nur zwei in Betracht kommen, die aus Teschener Schlesien stammen; Herr Wenglorz, der in Pogwizdau geboren ist und Herr Mehlo, der ein gebürtiger Bielitzer ist. Die Personalkommission hat primo loco Herrn Wenglorz und secundo loco Herrn Mehlo vorgeschlagen. Nach der Zusammenstellung der Stadtvertretung ist wohl die Wahl des Herrn Wenglorz gesichert.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Samstag, den 10. Dez., 6 Uhr: Brettspiele.
Sonntag, den 11. Dez., 6 Uhr: Gesellige Zusammenkunft.
Montag, den 12 Dez., 6 Uhr: Parteischule in der Redaktion.
Dienstag, den 13. Dez., 7 Uhr: Gesangstunde im „Tivoli".
Mittwoch, den 14. Dez., 5 Uhr: Mädchenhandarbeit.
Donnerstag, den 15. Dez., 7 Uhr: Vorstandssitzung.
Samstag, den 17. Dez., 6 Uhr: Brettspiele.
Sonntag, den 18. Dez., 6 Uhr: Zusammenkunft.

Die Vereinsleitung.

An alle Industrie-, Handels- und Privat-Angestellten. Kameradinnen! Kameraden! Die Machthaber der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung, welche die Krise verursacht haben, verschlechtern ständig die schwer erkämpften Rechte der Angestellten. Obwohl viele Angestellte seit Jahren ohne Beschäftigung sind und kein Einkommen haben, will man die Arbeitszeit im Handel und anderen Industriezweigen verlängern. Das schwer erkämpfte Angestellten-Versicherungsgesetz und alle anderen sozialen Gesetze werden immerfort verschlechtert, ja man will diese sogar ganz beseitigen. Die Gehälter der noch Beschäftigten werden blindlings herabgesetzt, Urlaube und andere soziale Gesetze werden nicht eingehalten. Die Kapitalisten wollen sämtliche Lasten der Sanierung den Arbeitnehmern aufbürden. Das alles geschieht nur deshalb, weil die Angestellten nicht genügend organisiert sind. Angestellte! So geht es nicht weiter. Wir müssen uns zusammenschließen, wir müssen gegen jede Verschlechterung der sozialen Gesetze protestieren. Nur im geschlossenen Kampf liegt die Macht und der Sieg. Zu diesem Zweck beruft der Verband der Industrie- und Privatangestellten Ostschlesiens für **Sonntag, den 11. Dez., um 10 Uhr vormittags, im Restaurant „Tivoli" Bielsko, Mlynska, eine öffentliche Versammlung** ein, zu welcher wir alle Angestellten — ohne Unterschied der Partei- und Gewerkschaftszugehörigkeit — auf das freundlichste einladen. Referieren werden: Kam. Statter aus Krakau, Dr. Glücksmann u. a. Kameraden und Kameradinnen! Erscheint zu der Versammlung massenhaft. Der Verband der Industrie- und Privatangestellten Ostschlesiens.

Sozialdemokratischer Wahlverein in Kamitz. Am Sonntag, den 11. Dezember, um 3 Uhr nachm., findet im Gemeindegasthause in Kamitz eine öffentliche Vereinsversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Die politische und wirtschaftliche Lage. 2. Gemeinde- und Arbeitslosenangelegenheiten. Referent: Sejmabg. Genosse Dr. Glücksmann. Mitglieder und Sympathiker erscheint alle!

Der Vorstand.

A. G.-V. „Gleichheit" Alt-Bielitz. Am Sonntag, den 11. Dezember, findet um 9 Uhr vormittags in der Restauration des Herrn Andreas Schubert in Alt-Bielitz, die ordentliche Generalversammlung genannten Vereins mit statutenmäßiger Tagesordnung statt, wozu alle Sympathiker sowie die Brudervereine aufs freundlichste eingeladen werden.

Voranzeige! Wie alljährlich, veranstaltet auch dieses Jahr der Verein jugendl. Arbeiter Bielsko seine Weihnachtsfeier, und zwar am Sonntag, den 25. Dezember, in den Lokalitäten des Arbeiterheims in Bielko. Zu derselben werden schon heute alle Parteigenossinnen und -Genossen, Kulturvereine, Gesangvereine und Sympathiker auf das herzlichste eingeladen Die Vorverkaufskarten sind mit 99 Groschen bei allen Mitgliedern erhältlich. Das Programm ist abwechslungsreich und gut gewählt. Für erstklassige Tanzmusik ist bestens gesorgt. Die Vereinsleitung.

Der Untergang einer Familie

Murri ins Gefängnis — Seit dem Mordprozeß im Jahre 1902 verfemt

Dieser Tage starb in Italien ein Mann, der Anfang des Jahrhunderts zu den angesehendsten Wissenschaftlern Europas gehört hatte und der durch seine Kinder über Nacht vom höchsten Glanz ins tiefste Elend gestürzt worden war. Augusto Murri, der ein Alter von neunzig Jahren erreichen sollte, stand damals lanze Zeit im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, bevor über ihn und seiner Familie endgültig der Stab gebrochen wurde.

Die Tragödie des Arztes und Politikers Murri war die Tragödie seiner Tochter Linda, die den Grafen Bonmartini geheiratet hatte. Was zwischen den beiden Gatten am Vorabend einer furchtbaren Tat vorgefallen war, wurde niemals aufgeklärt; die Oeffentlichkeit erfuhr eines Tages, daß man den Grafen ermordet in seinem Schlafzimmer vorgefunden hatte. Damit begann ein Skandal, der auch politische Leidenschaften entfesselte und den späteren Untergang der Familie Murri besiegelte.

Mord nach einem Champagnergelage.

Im Hause des Grafen Bonmartini verkehrte der Bruder seiner Gattin, Tullio Murri, der dort seine Freundin Rosa Bonetti und zwei Aerzte. Dr. Naldi und Dr. Sechi, einführte. Angeblich entspannen sich zwischen der Gräfin und dem angesehenen Arzt Professor Dr. Sechi intime Beziehungen; angeblich gab es deswegen schwerwiegende Differenzen zwischen der Gräfin und ihrem Gatten. Man vermutete später, daß der Graf mit der Anwendung schärfster Mittel gedroht und dadurch den tragischen Ausgang dieser Eheaffäre herbeigeführt habe. Näheres erfuhr man nie darüber. Plötzlich wurde der Graf ermordet; er hatte die ganze Nacht mit seinen Bekannten zechend zugebracht.

In dieser Nacht sollen sich im Hause Bonmartini seltsame Dinge zugetragen haben; man sprach von einer wüsten Orgie, an der außer dem gräflichen Paar Tullio Murri mit seiner Geliebten und die beiden Aerzte beteiligt gewesen sein sollten. Der ermordete Graf hatte einen Messerstich ins Herz bekommen. Alle Teilnehmer des Gelages wurden am nächsten Tage verhaftet; die Zeitungen berichteten in größter Aufmachung von dem geheimnisvollen Mord in der Villa Bonmartini. Und der weltberühmte Wissenschaftler Augusto Murri mußte wehrlos mit ansehen, wie sein angesehener Name aufs schwerste verunglimpft wurde.

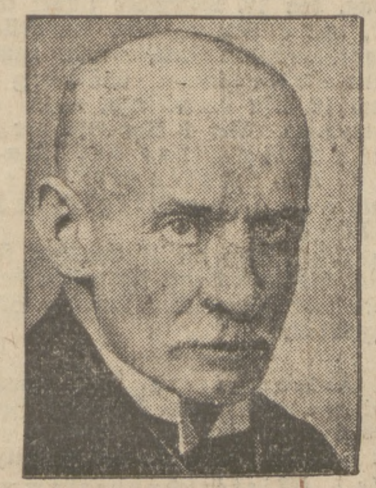
War Linda Murri unschuldig?

Drei Jahre lang dauerte die Untersuchung des geheimnisvollen Mordfalles. Bis zum letzten Augenblick beteuerte Linda Murri, wie sie trotz ihrem gräflichen Namen genannt wurde, ihre völlige Unschuld. Ausschlaggebend aber für den Ausgang des Prozesses war das Geständnis des Arztes Dr Naldi, daß er gemeinsam mit Tullio Murri auf Veranlassung von Linda den Grafen ermordet habe. Die Einzelheiten der Mordszene konnten nicht enträtselt werden; es gab unzählige Widersprüche, es gab auch wohl persönliche Differenzen zwischen den Angeklagten, wodurch die Aufklärung der Tat unmöglich gemacht wurde.

Das Gericht stützte sich hauptsächlich auf das Geständnis von Dr. Naldi, als es sämtliche Angeklagte zu schweren Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilte, zum Teil lebenslänglich. Aber damit war diese mysteriöse Affäre nicht zu Ende. Jetzt erst griffen die Politiker ein: Sozialisten, die sich für die beiden Murri einsetzten und deren Unschuld laut verkündeten, und Klerikale, die im Namen der Familie Bonmartini gegen die Geschwister Murri die schwersten Beschuldigungen erhoben. Es gab Interpellationen im Parlament, Volksversammlungen und unzählige Gesuche um das Wiederaufnahmeverfahren; Anatole France, Thomas und Heinrich Mann und andere bekannte Schriftsteller setzten sich dafür ein und betonten, sie hätten nach Ueberprüfung des Prozeßstoffes den Eindruck gewonnen, daß die beiden Murri unschuldig seien. Erst nach Jahren wurden die Angeklagten begnadigt. Augusto Murri hatte seine Position als Arzt und Politiker aufgeben und sich ins Privatleben zurückziehen müssen; man vergaß ihn ganz. Sein Sohn saß vierzehn Jahre im Gefängnis und siedelte sich dann in Bologna an, wo er sich als Schriftsteller versuchte. In zahlreichen Schriften bekämpfte er die italienische Strafgesetzgebung und bemühte sich bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode um ein Wiederaufnahmeverfahren, allerdings vergeblich.

Dabei hatte der deutsche Schriftsteller Dr. Karl Federn in einem Buch über die Mordaffäre Murri nachzuweisen versucht, daß zumindest Linda Murri schuldlos gewesen sein mußte. Die Vorrede zu diesem Buch schrieb der greise Björnsterne Björnson, der auch zahlreiche Gnadengesuche an die italienische Regierung mitunterschrieben hatte.

Linda Murri hatte es diesem Eingreifen berühmter Schriftsteller zu verdanken, daß sie am frühesten begnadigt wurde. Allerdings wurde sie gezwungen, in San Giogio am Adriatischen Meer zu wohnen. Dort heiratete sie später den Hauslehrer ihrer Kinder. Sie ist die einzige von der Familie Murri, die noch lebt; ihren Bruder und ihren Vater hat sie seit den Tagen des Prozesses nicht wiedergesehen.



Der Dichter Gustav Meyrink gestorben

Gustav Meyrink, der Dichter der phantastischen Romane „Golem", „Das grüne Gesicht", „Walpurgisnacht" u. a. ist im Alter von 64 Jahren plötzlich gestorben. Meyrink, der eine genaue Kenntnis der indischen Geheimlehren besaß, hat es verstanden, das Genre der unheimlichen Erzählung in der deutschen Literatur zu einer neuen Blüte zu bringen.

Rund unt

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 11. Dezember.

10: Gottesdienst. 12,15: Morgenfeier. 14: Für die Landwirtschaft. 15: Musik 16: Jugendfunk. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Klaviermusik. 18: Tanzmusik. 19: Verschiedenes. 19,10: Heiteres aus Schlesien. 20: Populäres Konzert. In der Pause: Sport. 22: Tanzmusik.

Montag, den 12. Dezember.

15,35: Schallplattenkonzert. 16,10: Briefkasten. 16.25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Leichte Musik. 18: Solistenkonzert. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: „Paganini", Operette. In den Pausen: Sport und Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik. 23: Orchesterkonzert.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 11. Dezember.

6,35: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,10: Kurze Ratschläge zur Schönheitspflege. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Maria im Advent. 11,30: Bachkantaten. 12,15: Aus Flensberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Arbeit in Gift und Gold. 14,30: Bully Hayes: Der Südsee-Abenteurer. 15,10: Der Lehrer der Mütter. 15,30: Kinderfunk. 16,15: Aus Berlin: Bunter Kabarettnachmittag. 17,30: Aus Grüssau: Adventsingen. 18,10: Der Zeitdienst berichtet. 18,35: Spanische Volksmusik auf Schallplatten. 19: „Die Kopie", Hörspiel. 20: Zweites Konzert der Schlesischen Sängerwoche. 21: Abendberichte. 21,10: Wagner-Abend der Philharmonie. 22,20: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,45: Tanzmusik.

Montag, den 12. Dezember.

10.10: Schulfunk. 11,30: Wetter; anschl.: Aus Hannover: Schloßkonzert. 15,40: Buchberater für Weihnachten. 16: Die Umschau. 16,20: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Vortrag. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Französisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Die Religionen Chinas. 19 25: Wetter. 19,30: Kanarienvögel singen. 20: Gotische Fenster und Statuen. 20,50: Abendberichte. 21: Liederstunde. 21,35: Der Dichter als Stimme der Zeit. 22,15: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,35: Funkbriefkasten. 22,45: Auf Fahrt ums Frische Haff.



Lösung der Aufgabe Nr. 140.

Moravec. Matt in 2 Zügen. Weiß: Kd5, De3, Sc7, Bg6, h7 (5). Schwarz: Kf8, Sh8, Bd6 (3).

1. De3—g5 Kf8—g7 2. Sc7—e6 matt; 1. . . . Sh8×g6 2. Dg5—f6 matt; 1. . . . Sh8—f7 2. g6—g7 matt.

Partie Nr. 141. — Skandinavisch.

In der folgenden Partie aus dem Klubturnier der Berliner Schachgesellschaft kam es zu einm strategisch interessanten Angriffsspiel.

Weiß: Schlage. Schwarz: Helling.

1. e2—e4 d7—d5

Eine alte, aus der Mode gekommene Eröffnung, die aber besser als ihr Ruf ist.

2. e4×d5 Sg8—f6
3. Lf1—b5+ c7—c6

Ein Bauernopfer, das ein wenig Angriff verschafft.

4. d5×c6 b7×c6
5. Lb5—c4 e7—e5
6. d2—d3 Lf8—c5
7. Sb1—c3 0—0
8. Lc1—e3 . . . .

Punkt f2 und d4 werden damit entlastet, aber auf e3 entsteht eine Schwäche.

8. . . . . Lc5×e3
9. f2×e3 Sf6—g4!
10. Dd1—d2 . . . .

Besser war De2. Der König könnte dann auf Dh4+ nach d2 gehen, während Weiß jetzt den Königsflügel schwächen muß.

10. . . . . Dd8—h4+
11. g2—g3 Dh4—h6
12. Sc3—d1 Lc8—e6
13. Lc4—b3 f7—f5
14. Sd1—f2 Sb8—d7
15. 0—0—0 . . . .

Nach S×g4 f×g käme Schwarz auf der f-Linie zum Angriff.

15. . . . . Sg4×f2
16. Dd2×f2 Le6×b3
17. a2×b3 . . . .

Besser war c2×b3. Jetzt erhält Schwarz direkten Königsangriff.

17. . . . . a7—a5
18. Sg1—e2 a5—a4
19. b3×a4 Ta8×a4
20. b2—b3 Ta4—b4!!

Der Besitz der einzigen offenen Turmlinie ist meist von entscheidender Bedeutung. Hier wäre es aber ganz falsch, mit den Türmen in der a-Linie zu bleiben, denn Weiß könnte dann mit Kb2 nebst Ta1 bequem abtauschen. Ehe die Linie besetzt wird, müssen die weißen Figuren erst anderweitig festgelegt werden.

21. Kc1—b2 Sd7—c5
22. d3—d4 Sc5—e4
23. Df2—e1 Tf8—b8
24. d4×e5 c6—c5
25. Se2—f4 Dh6—b6!

Droht Turmopfer auf b3. Durch die Drohungen auf der b-Linie kommen die weißen Figuren in Unordnung.

26. Td1—d3 Db6—c7
27. Td3—d5 c5—c4
28. Sf4—e6 c4—c3+
29. Kb2—b1 Dc7—a7

Der Schlußangriff auf der entblößten a-Linie setzt ein.

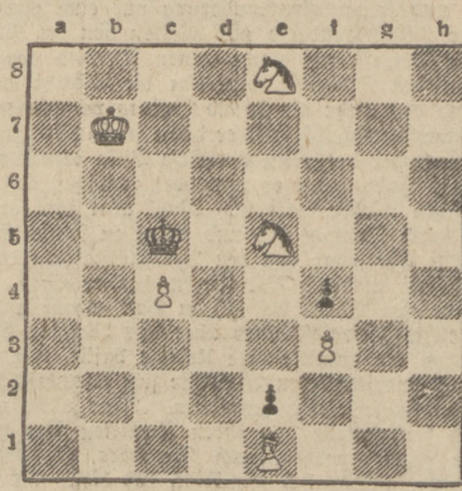
30. De1—d1 Se4—d2+
31. Td5×d2 c3×d2
32. Se6—d4 . . . .

Auf D×d2 käme T×b3+.

32. . . . . Da7—a3!
33. Dd1×d2 Tb4—a4
34. Dd2—c3 Tb8—a8!

Weiß gab auf, denn der Turm h1 ist verloren.

Aufgabe Nr. 141. — S. Gold.

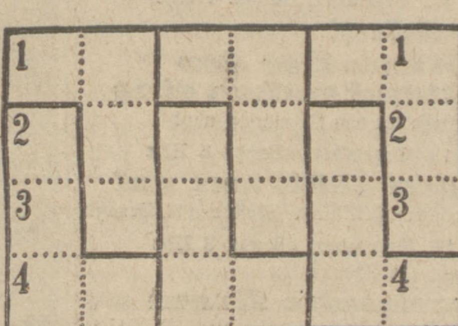


Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.



Illustriertes Box-Puzzle





Je vier stark umrandete Bildchen, deren Anfangsbuchstaben zu erraten sind, gehören zu einer Gruppe zusammen. Die einzelnen Buchstabengruppen sind alsdann ohne Veränderung der senkrechten bezw. waagerechten Buchstabenreihenfolge so in passende Winkelumrandungen der unteren Figur einzutragen, daß die Buchstaben der waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1—1 Verwandte; 2—2 Männername; 3—3 Behälter; 4—4 Wasserfahrzeug.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Marburg, 7. Kali, 8. Niet, 10. Perle, 11. Nomen, 13. Ulk, 14. Spa, 16. See, 17. Scheu, 19. Peru, 20. Du, 21. Wo?, 22. Karo, 26. Lenz, 29. Ida, 30. Raa, 32. Bei, 33. Netze, 35. Steig, 37. Reis, 38. Tand, 39. Notlage. — Senkrecht: 1. Marke, 2. All, 3. Ries, 4. Unna, 5. Rio, 6. Gemse, 7 Kelch, 9. Teer, 10. Puschkin, 12. Neunzig, 15. Po, 18. Udo, 19. Pol, 23. Ader, 24. Raten, 25. Ja, 27. Ebene, 28. Neid, 30. Rest, 31. Asta, 34. Zio, 36. Tag.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u Inserate verantwortlich: I. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Die „Teufelsinsel“ der Millionäre

Man ist an extravaganten Angelegenheiten im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten allerlei gewohnt. Es sei nur an das tagelange Baumsitzen vor einigen Jahren erinnert, das bekanntlich sogar einige Todesopfer forderte, wenn die ermüdeten Rekordjäger von hohen Bäumen hinunterfielen.

Die Zeitverhältnisse haben es mit sich gebracht, daß die Geschmacksrichtung sich etwas geändert hat, ohne freilich an Unsinn im geringsten eingebüßt zu haben. Der letzte „Schrei“ heißt: „Unbewohnte Inseln“. Voller Staunen liest man in zahlreichen Zeitungen an der Pazifikküste große Inserate, in denen nicht bewohnte, möglichst winzige Inseln mitten im Großen Ozean zu hohen Preisen zu mieten gesucht werden. Es sind bereits phantastisch hohe Mietskontrakte abgeschlossen, so daß die Makler ein neues lohnendes Betätigungsfeld wittern, das nur dadurch keinen ganz großen Umfang annehmen kann, daß die Objekte, eben die kleinen unbewohnten Inseln, nicht übermäßig

Arbeiterwohlfahrt Königshütte

Unsere diesjährige Weihnachtsfeier findet am Sonntag, den 18. d. Mts., abends 6 Uhr, im großen Saale des Volkshauses statt. Die Ausführung des reichhaltigen Programms haben die „Kinderfeunde“ übernommen, welche u. a. ein Weihnachtsstück in 3 Aufzügen bringen werden. Die Eintrittpreise betragen 50 und 30 Groschen. Karten sind schon jetzt erhältlich in der Bibliothek des B. f. A. und im Büro des D. M. B. (Zimmer 3).

Wir laden alle Parteigenossen und Gewerkschaftler mit ihren Familien zu dieser Feier ein. Der Vorstand.

reichlich gesät sind und eine Fabrikation am laufenden Band unmöglich ist.

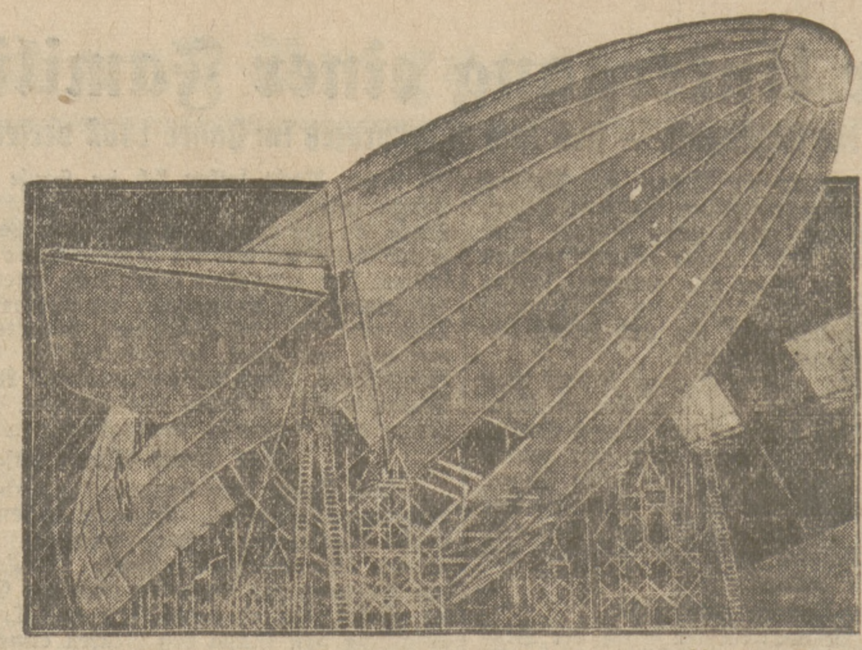
Die „Einsamkeitskrankheit“, die der Nachfrage nach den unbewohnten Inseln zugrunde liegt, begann mit dem plötzlichen Rückzug eines bekannten Multimillionärs aus dem gesellschaftlichen Leben und seiner Auswanderung auf eine ganz kleine, völlig einsame Insel, Hunderte von Meilen von der Pazifikküste entfernt. Der Betreffende feierte seinen Abschied von der Gesellschaft mit einem Riesenfest, von dem die Blätter wochenlang berichteten und das mehr als 50 000 Dollars verschlungen haben soll. Mit seiner Luxusjacht fuhr er dann in sein freiwiges Exil nicht ohne sich vorher dort eine herrliche Villa erbaut zu haben. Seit fast einem Jahr haust er nun dort und hat das Festland bisher noch nicht wieder betreten. Wohl aber lädt er sich von Zeit zu Zeit seine Freunde ein und feiert in seiner Einsamkeit rauschende Feste, die sogar von den Berichterstattern der großen Zeitungen beschickt werden. Vor kurzem hat er einen Zeitungskorrespondenten eine Woche bei sich zu Gast gehabt und die begeisterten Berichte dieses Mannes über das Wohnen bei seinem Gastgeber waren die unmittelbare Ursache dafür, daß zahlreiche Millionäre der amerikanischen Westküste sich veranlaßt sehen, sich eine „einsame Inselresidenz“ zuzulegen. Aber nicht nur reiche Bankiers und Industrielle mit ihren Familien sind von dieser Menschenscheu erfaßt worden, auch Filmstars, besonders weiblichen Geschlechts, fühlen sich bemüßigt, sich dieser Krankheit zu widmen und vor einigen Wochen hat eine bekannte Filmschauspielerin, deren Vertrag ohnehin nicht erneuert wurde, unter Riesentamtam den Auszug aus der verderbten Zivilisation in einsame Natur vollzogen.

Allem Anschein nach dürfte der Einsamkeitsdrang jedoch nicht von allzu langer Dauer sein. Denn schon hört man, daß ein bekannter Varietee-Unternehmer, der ebenfalls eine unbewohnte Insel erworben und sich dort angebaut hatte, um, wie er vor einigen Monaten verkünden ließ, sein Leben dort zu beschließen, unvermutet wieder in Los Angeles aufgetaucht ist. In einem Interview erklärte er, seine lieben Mitbürger doch nicht ganz entbehren zu können. Fortan werde er sich nur noch für einige Monate auf sein einsames Besitztum zurückziehen. Der Urheber des „einsamen Inseltums“ freilich, der erwähnte Millionär, ließ durch seinen Gast ausdrücklich erklären, er beabsichtige seine Tage in der Einsamkeit zu beschließen.

In den Zeitungen wird der Einsamheitsdrang der oberen Hundert der amerikanischen Westküste (merkwürdigerweise sind die Multimillionäre des Ostens, insbesondere von New York, von der Krankheit bisher nicht erfaßt worden), natürlich ausführlich kommentiert. Die Angelegenheit ist insofern für die Allgemeinheit von besonderem unmittelbaren Interesse, als manche der Flüchtlinge aus dem Gesellschaftsleben tatsächlich ihre ungeheuren Vermögen im Begriffe sind zu liquidieren und dadurch in einem Falle Tausende von Arbeitern brotlos zu werden drohen. Hier zeigt sich wieder einmal das kapitalistische System in seiner ganzen Brutalität. Für eine verrückte Idee eines Millionärs müssen Tausende von Arbeitern hungern. In einem andern Falle hat die Familie des menschenscheuen Millionärs, der seine Riesenbesitzungen verschleuderte, ihn entmündigen und in ein Irrenhaus sperren lassen. Ueberhaupt hat die Einsamkeitskrankheit in zahlreichen bekannten Familien Zwistigkeiten hineingetragen, da in den meisten Fällen die Frauen und Kinder sich nicht damit abfinden können, für den Rest ihres Lebens auf eine unbewohnte Insel überzusiedeln. Es schweben auch bereits einige Prozesse in diesem Zusammenhang.

Die Nachfrage nach unbewohnten Inseln geht ununterbrochen weiter, die Architekten und Bauunternehmer sind nicht zum wenigsten die Nutznießer, da in allen Fällen mit teilweise enormen Mitteln die Inseln den Ansprüchen entsprechend bewohnbar gemacht werden müssen. So entstehen auf einigen Inseln feenhaft schöne Wohnkomplexe, die von dem Streben nach Abkehr von der Zivilisation nicht viel erkennen lassen, zumal die meisten einen Stab von Angestellten mit sich nehmen, deren Familien natürlich auch untergebracht werden müssen. Das ganze ist eben, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, doch nichts anderes als eine Marotte der „Oberen Hundert“, die in nicht allzu langer Zeit von einer anderen abgelöst werden wird.

R. Geske.



Ein neuer amerikanischer Luftriese geht seiner Vollendung entgegen

Das Schwesterschiff des amerikanischen Riesenluftschiffes „Akron“, die „Macon“, ist nahezu fertiggestellt. Unser Bild gibt eine Vorstellung von der gewaltigen Größe dieses Luftriesen, dessen Bespannung nahezu vollendet ist.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Nikolai. Am Sonntag, den 11. Dezember, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal unsere Mitgliederversammlung statt. Referent: Genosse Kowoll.

Rojca. Am Sonntag, den 11. Dezember, findet nachmittags 3 Uhr, im bekannten Lokal eine Versammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint der Genosse Matzke.

Arbeiterwohlfahrt.

Kostuchna. Am Montag, den 12. Dezember, abends 7 Uhr, findet bei Krause eine Versammlung der Arbeiterwohlfahrt statt. Referentin: Genossin Kowoll.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 11. Dezember.

Zalenze-Domb. Vorm. 9 Uhr, bei Golczyk. Ref. zur Stelle.

Zalenze-Domb. Vorm. 9 Uhr, bei Golzyk. Ref. zur Stelle.

Anhalt. Nachm. 2 Uhr, im bekannten Lokale. Ref. zur Stelle.

Rydultowy. Vorm. 9 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Loslau. Nachm. 2 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Weihnachtsausstellung der Nähstuben

Am Sonntag, den 18. Dezember findet im Saale des „Zentralhotels“, wie alljährlich, eine Ausstellung der Erzeugnisse unserer Nähstuben statt, welche zum Teil auch käuflich erworben werden können. Eröffnung und Besichtigung bereits um 10 Uhr vormittags, wozu allen freier Eintritt gewährt wird. Um 1 Uhr setzt der Verkauf ein, welcher nur für Mitglieder der Partei, Gewerkschaften und Kulturvereine in Frage kommt. Deshalb wird ohne Mitgliedsbuch keine Ware ausgehändigt.

Gleichzeitig stellen auch die Kattowitzer Kinderfreunde ihre Arbeiten und Basteleien aus, für welche das gleiche, wie oben gilt. Sämtliche Mitglieder unserer Bewegung sind freundlichst eingeladen.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Am Sonntag, den 11. Dezember, vormittags um 10 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Mitgliedsbuch ist mitzubringen.

Siemianowitz. (Mieterschutzversammlung.) Am Sonntag, den 11. Dezember, hält der Mieterschutzverein Siemianowitz eine große Versammlung im Saale „Zwei Linden“, nachmittags um 3 Uhr, ab. Zu dieser Versammlung erscheinen als Referenten Genosse Dr. Glücksmann, ein bekannter Fachmann in diesen Fragen, sowie Genosse Janta-Kattowitz. Alle Mieter werden zu diesen interessanten Vorträgen eingeladen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Montag, den 12. Dezember, abends um 7 Uhr, findet im Lokal Brzezina der fällige Vortrag statt. Referent: Genosse Kowoll.

Schlesiengrube. Am Freitag, den 16. Dezember, abends um 6 Uhr, findet bei Hern Ganschinietz, Hotel Astoria, der fällige Vortragsabend statt. Alle Mitglieder der Gewerkschaften, Partei, Arbeiterwohlfahrt und der Kulturvereine sind hierzu eingeladen, vor allem auch die Jugendgruppe. Referent: Genosse Gorny.

Lipine. („Hat der Sozialismus versagt?“) Zu diesem Thema spricht Sejmabgeordneter Genosse Kowoll in unserem nächsten Vortrag, am Freitag, den 16. Dezember, um 5½ Uhr bei Machon.